2
Cult. G.
75

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der

Heilige Rock zu Trier

und

die zwanzig andern

Heiligen Ungenähten Röcke.

Eine historische Untersuchung

von

Dr. J. Gildemeister und Dr. H. von Sybel,

Professoren an der Universität zu Bonn.

Zweiter Theil.

Die Advocaten des Trierer Rockes.

Erstes Heft.

Düsseldorf,

Verlag von Julius Buddeus.

1845.

Cult. G. 75
(2)
Zla

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

58. 4560

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die

Advocaten

des

Trierer Rockes,

zur Ruhe verwiesen

von

Dr. J. Gildemeister und **Dr. H. von Sybel,**
Professoren an der Universität zu Bonn.

Erstes Heft.

> Ihr könnt nach Hause gehn, gute Leute. Für die Versäumniß kriegt ihr nichts, und zu holen ist hier nichts als Beulen.
>
> Götz von Berlichingen.

Düsseldorf,
Verlag von Julius Buddeus.
1845.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Den Ausspruch eines alten Kirchenlehrers, daß es besser sei, ein Scandal entstehen als die Wahrheit im Stich zu lassen, hat Papst Gregor IX. [1]), indem er ihn in seine Decretalen aufnahm, sanctionirt. Der umgekehrten Meinung, daß es viel nützlicher sei, die Wahrheit daran zu geben, um einen Anstoß zu vertuschen, ist eine Gesellschaft geistreicher Schriftsteller gewesen, welche in sich den Beruf gefühlt haben, gegen unsere Kritik derjenigen Argumente, mit welchen man die Aechtheit des s. g. Trierer heiligen Rockes plausibel machen wollte, zu Felde zu ziehn. Von Hn. Guido Görres an, der uns dadurch zur Selbsterkenntniß verhelfen wollte, daß er uns alles Ernstes versicherte, wir seien ein Paar Ratten, bis zu Hn. Dr. Clemens ist eine Reihe von theils nach ihrer eigenen Versicherung erbärmlich unwissenschaftlichen, theils nach ihrer eigenen Versicherung gründlich wissenschaftlichen Schriften erschienen, von denen wir auf folgende durchgängig Bezug nehmen:

Der heilige Rock zu Trier und kein anderer, oder: die kritischen Schneider in Bonn, das ist: Ungelehrte Widerlegung des gelehrten Buches u. s. w. von einem Koblenzer Pilger (wie nun bekannt geworden ist, von einigen Coblenzer Geistlichen der neuen Schule). Koblenz. W. Blum. 1845. 8. 21 SS.

Der h. ungenähte Rock Christi zu Trier und außer diesem kein Anderer. Widerlegung der historischen Untersuchungen von Dr. J. G. und Dr. v. S. durch die von ihnen selbst angeführten Citate in ihrem Werkchen, betitelt u. s. w. Von J. B. H. Rey. Trier beim Herausgeber. (Gedruckt in diesem Jahr.) 8. 43 SS.

---

1) Cap. 3. X de regulis iuris: utilius scandalum nasci permittitur quam veritas relinquatur.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeugnisse für die Aechtheit des h. Rockes zu Trier oder Widerlegung der Schrift: Die zwanzig heil. Röcke der Prof. G. und v. S. (sic). Von Dr. A. J. Binterim. Aus den katholischen Blättern besonders abgedruckt. Erste Lieferung. Düsseldorf. Roschütz. 1845. 8. SS. 58.

Die kirchliche Tradition vom h. Rocke, mit Rücksicht auf die historische Untersuchung der HH. Dr. G. und Dr. v. S. durch noch lebende Volkssagen und durch das altdeutsche Gedicht vom Grauen Rocke in Schutz genommen von Ph. Laven. Trier. Linz. 1845. 8. SS. 112.

Der heilige Rock zu Trier und die protestantische Kritik. Von Dr. F. J. Clemens, Privatdocenten an der Universität zu Bonn. Zur Würdigung der Schrift: Der heilige Rock u. s. w. Der Ertrag ist für das bischöfliche Knabenconvict in Trier bestimmt. Coblenz. W. Blum. 1845. 8. SS. 112. [1])

Wir haben, statt solche Schriften einzeln zu beantworten, gewartet bis ein Haufe davon beisammen sein würde, und finden uns jetzt mit unserer Widerlegung hervorzutreten zunächst dadurch veranlaßt, daß ein Mitglied der Universität Bonn, Hr. Dr. Clemens, Docent der Philosophie hieselbst, sich hat gebrauchen lassen, Feder und Namen zu einem derartigen Rettungsversuche herzugeben. Nachdrückliche Anpreisungen gingen seiner Schrift vorher; die Rhein- und Moselzeitung vom 5. März verbürgte die Gründlichkeit seiner Untersuchungen schon im Voraus mit dem Rufe, welchen dieser Gelehrte (nämlich in Coblenz) genieße; und er selbst stimmte im Bonner Wochenblatt vom 6. März muthig ein. In wiefern der Erfolg diesen Verheißungen entsprochen habe, wollen wir der Entscheidung unserer Leser überlassen. Wir selbst haben es zwar aufrichtig bedauert, daß der Hr. Doctor sich unbesonnener Weise auf ein Feld verirrt hat, welches nicht das seinige ist und in welchem specielle Kenntnisse von ihm nicht gefordert werden, während Andere [2]), durch

1) Die Schriften der Herren Görres, Baltzer und anderer, so wie verschiedene Journalartikel, auf die wir Rücksicht nehmen werden, sind an ihrem Orte angegeben.

2) Wir meinen damit z. B. Herrn Dieringer, der in seiner „Katholischen Zeitschrift f. W. u. K." 1845 Bd. 2. Heft 1. S. 135 unsere Arbeiten als „pseudowissenschaftliche Gegenkämpfe" bezeichnet.

ihr Fach mehr zu einer solchen Unternehmung Berufene dahinten blieben und, klüger als er, ihn sich die Finger verbrennen ließen; wir haben uns jedoch dadurch nicht abhalten lassen können, ihn ganz in der Art, wie es die Sache forderte, zurück zu weisen. Und dies um so mehr, da seine Schrift, wie den Lesern nicht entgangen sein wird, vorherrschend den Eindruck macht, als habe er die Sache nur einmal recht umrühren wollen, um das, was wir zur Klarheit gebracht, wieder trübe zu machen.

Um unsere Antwort nicht zu lange zu verzögern, haben wir beschlossen, dieselbe zu theilen und zunächst zwei Hefte zu veröffentlichen, in denen die archäologische Frage und das Silvesterdiplom vollständig behandelt werden. Einem dritten baldigst erscheinenden Hefte behalten wir die an sich nicht ebenso ausführliche Erledigung der übrigen Puncte vor, nämlich die fernere Erörterung der Helenasage und des Orendelgedichtes, die Geschichte des Trierer Rockes von 1130 an und die Berechtigung der zwanzig andern hh. ungenähten Röcke. Hier wird auch die Polemik unserer Gegner im Allgemeinen charakterisirt und insbesondere die Verdächtigung, welche lediglich den Mangel begründeter Erwiderungen verdecken und statt zu widerlegen aufhetzen soll: daß unsere Schrift den Katholicismus überhaupt angegriffen habe, in ihrem wahren Lichte gezeigt werden müssen.

Die Vorrede des Hn. Dr. Clemens ist datirt: „Bonn am Sonntage *Iudica*" d. i. am 9. März. Man wird den Hieb hoffentlich verstehn, und weiß nunmehr, was für ein weiser Richter dieser neue Daniel ist. Wir erwähnen dies nur, um zu bemerken, daß seine Schrift erst am 19. April in Coblenz erschienen und am folgenden Tage hier eingetroffen ist, und daß wir uns zu diesen (vierzehn Tage nach jenem Termin im Manuscript vollendeten und gute acht Tage später erscheinenden) beiden Heften nicht so viel Zeit genommen haben, als Hr. Marx in Trier zu seiner „Beleuchtung" unserer Schrift zu gebrauchen scheint, zu der er laut Vorrede seines neuesten Buches im Januar dieses Jahres „übergegangen" ist. Sollte diese nicht zeitig genug erscheinen, um in dem dritten Hefte berücksichtigt zu werden, so werden wir ihm ein eigenes dediciren.

Hr. Clemens bemerkt von dem einen der beiden Verfasser, daß

derselbe ein ehemaliger Candidat der protestantischen Theologie sei. Diese an sich gleichgültige Notiz ist zufällig unrichtig, indeß giebt uns sein guter Wille, Persönlichkeiten in den Streit zu ziehen, das Recht, ihn daran zu erinnern, daß wir in ihm einen Schüler des Jesuiten-Collegiums zu Freiburg vor uns haben. Wir erwähnen dies, weil es den Gesichtspunct bestimmt, von dem aus der gegenwärtige Kampf zu betrachten ist. Zwar sind wir es uns selbst schuldig, seine groben Verdächtigungen unserer wissenschaftlichen Befähigung zurückzuweisen, zwar sind wir denen, welche, ohne selbst die Sache näher untersuchen zu können, sich auf unsere Beweise und Resultate verließen, den Nachweis schuldig, daß dieselben auch nach den bisherigen Angriffen unerschütterlich bestehen, aber der Streit um diese bestimmte Reliquie und die Zurückweisung des unsinnigen Bemühens, um ihretwillen aller Geschichte Hohn zu sprechen, wäre kaum eines solchen Aufwandes von gelehrtem Apparat werth gewesen. Es war aber nöthig, einmal zu zeigen, was die Richtung leistet, die sich unserer Literatur jetzt als die allein seligmachende aufdrängen will, es war nöthig, Hn. Clemens und den Seinen einmal auf fühlbare Weise begreiflich zu machen, daß ihre Stätte in der deutschen Wissenschaft nicht ist, daß sie bestimmt sind, in dem Kampf mit der Kritik zu erliegen, und daß, so wahr die Schöpfung Friedrich Wilhelms III. in die Residenz der alten Churfürsten eingezogen ist, so wahr die Zeiten, in welchen die einstige kölnische Universität, obscuren Andenkens, dichte Finsterniß über diese Lande verbreitete, vorüber sind.

Bonn, am 6. Mai 1845.

Die Verfasser.

Bei dem Gewirr der verschiedenartigsten, oft einander widersprechenden, fast durchgängig in einem gewissen Dunkel gehaltenen Angaben über die Beschaffenheit des heiligen Rockes zu Trier waren wir genöthigt, bei unserer Beweisführung nur diejenigen Thatsachen zu berücksichtigen, für deren Richtigkeit die Uebereinstimmung mehrerer Auctoritäten eine Gewähr zu leisten schien. Wir verzichteten zunächst darauf, verschiedene andere Umstände für unsere Auseinandersetzung zu benutzen, bei denen die Gültigkeit der Zeugnisse einigem Zweifel unterliegen konnte. Namentlich war dies der Fall bei einer nur von einem einzigen Zeugen, wenn gleich in einem eigentlichen Aktenstück mitgetheilten Nachricht, nach welcher sich Thierfiguren in dem Gewebe des Rockes befinden sollten. Denn da auch diese Behauptung durch eine dabei versuchte Deutelei unsicher gemacht wurde, wäre uns, so lange die Sache nicht unabweislich fest stand, die Beschuldigung, man habe ein mit einem solchen Kainszeichen der Unächtheit versehenes Kleid für den ungenähten Rock aus Joh. 19, 23 ausgegeben, so enorm erschienen, daß wir sie nicht auszusprechen gewagt hätten.

Diese Nachricht stand in dem bei Eröffnung der Reliquie im Jahr 1810 aufgenommenen Protocoll des Generalvikar Cordel, und ihre Kenntniß verdanken wir dem aufrichtigen Hommer (S. 32 seiner Schrift), während Hr. Marx bei Mittheilung desselben Protocolls den ganzen Satz stillschweigend unterdrückt hatte, und offenbar nicht deßhalb, weil die Notiz falsch ist; denn leider ist sie ge-

rade nur zu wahr. [1]) Aber eine Bedenklichkeit erregte der Umstand, daß in demselben Protocoll gesagt war, man habe den Rock mit einer „ehedessen darauf gemachten Art von Firniß, der sich ver„blättert habe" bedeckt gefunden, während es am 31. October desselben Jahres in dem Verschließungsprotocoll (S. 33; Marx S. 141) heißt: „die Vorderseite war mit rothblumigem Damast überzogen, „der größtentheils verschwunden war und nur noch geblättert „anklebte". Nun wußten wir allerdings nicht, ob es naturhistorisch möglich ist, daß ein Firniß in der Zeit vom 31. Juli bis zum 1. October sich in rothblumigen Damast verwandele; aber es konnte ja ein Wunder geschehen sein, und jedenfalls blieb der Ausweg übrig, daß die Figuren nicht in dem Rock, sondern in dem rothblumigen Damast befindlich seien. [2])

---

1) Wir theilen die beiden Texte in übersichtlicher Form mit:

Hommer S. 32	Marx S. 139
Mit dem weißen Taffent nahm man nun das Kleinod heraus, legte es auf den Altar in die Capelle, breitete es ganz aus und betrachtete es genau, fand es am Vordertheil wie geblättert, so daß der erste Anblick der Erwartung nicht entsprach, und man gewünscht hätte, weniger Zeugen desselben zu haben, oder den heil. Rock nicht in ihrer Gegenwart ausgebreitet zu haben; man entdeckte einen Kopf von einem Thier darauf, und vermuthete, daß man ehedessen zur bessern Erhaltung des heil. Kleinods eine Art von Firniß darauf gemacht habe, der sich mit der Zeit verzehrt und verblättert habe, wovon denn auch manche Theilchen sich ablöseten, abfielen und von Einigen entwendet wurden. Spuren eines hohen Alters sind unverkennbar daran.	Mit dem weißen Taffent wurde das h. Kleid herausgenommen und auf den Altar in der Capelle niedergelegt, ausgebreitet und genau betrachtet. An dem Vordertheil erschien derselbe wie geblättert, und man vermuthete, daß man ehedem zur bessern Erhaltung des Kleides einen feinen Stoff darangeklebt habe, der sich mit der Zeit aufgelöst hatte und in kleinen Blättchen sich jetzt ablöste, von denen auch manche Theilchen abfielen und von vielen Umstehenden weggenommen wurden. Spuren eines hohen Alters sind unverkennbar.

2) Hr. Dr. Clemens verwirrt die Sache von neuem. Er meint S. 104: „der rothblumige Damast auf der Vorderseite, von dem Cordel spricht, „und der 1810 größtentheils verschwunden sein soll und nur noch ge„blättert anklebte, war unstreitig das obere Gewand selber, auf dem sich „auch die Figuren befinden." Hiernach wäre das obere Gewand, welches eben der sog. ungenähte Rock selbst ist, bereits 1810 größtentheils verschwunden und doch 1844 wieder vollständig da gewesen! Sollte sich der Hr. Doctor nicht dazu verstehn, uns blinden Verstockten, die wir denn doch das zu bezweifeln geneigt sein möchten, aus den Tiefen sei-

Erst da ward es uns möglich, von der Notiz Gebrauch zu machen, als wir sie durch eine mündliche Nachricht, der wir allen Glauben beizumessen Ursache hatten, bestätigt fanden. Dies ist im Anhange zur zweiten Auflage in der Art geschehen, daß wir diese Nachricht nicht verbürgt, aber die bei Voraussetzung ihrer Richtigkeit sich ergebenden Folgerungen vorläufig gezogen haben.

Der Erfolg hat unser Vertrauen gerechtfertigt. Die von uns mitgetheilte Thatsache hat ihre Bestätigung von einer Seite her erhalten, welche allen Zweifel geradezu aufhebt. Hn. Dr. Clemens sind wir Dank schuldig, daß er die Sache in volles Licht gesetzt hat, indem er S. 34 seiner Schrift, auf das Zeugniß des Hn. Weihbischofs Dr. Müller und des Hn. Domherrn von Willmowsky folgendes mittheilt:

„Bei der mikroskopischen Untersuchung, welche im vorigen Jahr „vor der Verschließung des Kleides Statt fand, entdeckte man an „einigen Stellen Vogelgestalten, wovon jedoch die Verschossenheit „der Farben nur den etwas langgeschweiften Hals mit einem zuge„spitzten Streifen, der sich an die Mitte desselben, wie ein Pfeil, „ein Strahl oder ein Keil anlehnt, den mit drei senkrechten kleinen „Streifen, wie mit einer Krone, geschmückten Kopf und die Füße „mit einiger Deutlichkeit erkennen ließ.[1]) Der Grund zeigte sich von „dunkelrother, die Figuren von gelblicher Farbe.“[2])

---

ner Naturphilosophie die Möglichkeit davon vorzudemonstriren? Cordel erwähnt den Damast übrigens ausdrücklich als nur an der Vorderseite befindlich: „man fand, daß die Rückseite mit Gaze überzogen, die sich „an manchen Orten losgelöst hatte und in Fasern herabhängt; die Vor„derseite aber war mit rothblumigem Damast überzogen u. s. w.;“ es wäre also 1810 der Rock nur halb da gewesen? Von dem inneren, seidenen, grünen Gewande weiß Cordel nichts, spricht aber von einer „schwarz grünen Kante“ (Hommer S. 33. Hr. Marx S. 141 hat Gründe gehabt, dies auszulassen) in dem „Loch oder Ausriß“ (wofür Hr. Marx bloß „Riß“ zu setzen für gut befunden). Alles dies reimt sich nicht. Die Sache ist faul.

1) Der Beschreibung nach scheinen es Pfauen zu sein.

2) Wir fügen, um gleich alle neuen Aufschlüsse zusammenzustellen, welche die Untersuchung geliefert hat, folgendes aus S. 104 bei: „Es stellte „sich heraus, daß der Rock, der auf den ersten Blick nur ein einziges „Gewand darstellt, aus zwei Gewändern von gleicher Form und Größe „bestehe, wovon das Eine, von Seide und grünlicher Farbe, dem an„dern als Futter untergelegt ist. Sie haften so dicht aneinander, daß „sie durch das Auge gar nicht geschieden werden können. Sie hangen „indessen nicht zusammen, sondern lassen sich vollständig auseinander her-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hr. Dr. Clemens glaubt nun aber in diesem Umstande erst den rechten Beweis für die Aechtheit gefunden zu haben. Wir werden auf seine Gründe eingehen, sobald wir unsere Behauptung, daß derselbe einen unumstößlichen Beweis seiner Unächtheit bilde, gerechtfertigt haben werden.

Das mosaische Gesetz spricht mehrfach ein ausdrückliches Bilderverbot aus:

2 Mos. 20, 4: Du sollst dir kein Bild noch Abbildung machen von dem, was am Himmel oben und was auf Erden unten und was im Wasser unterhalb der Erde ist. Du sollst sie nicht anbeten noch ihnen dienen.

5 Mos. 4, 16: Hütet euch wohl, daß ihr nicht übel thuet, indem ihr euch ein Bildniß, irgend eine Art von Abbildung macht, die Gestalt eines Mannes oder eines Weibes, die Gestalt irgend eines Thiers auf Erden, die Gestalt irgend eines geflügelten Vogels, der am Himmel fliegt, die Gestalt irgend eines Fisches, der im Wasser unterhalb der Erde ist; und (hüte dich) daß du nicht deine Augen erhebest himmelwärts, um anzublicken Sonne, Mond und Sterne, das ganze Heer des Himmels, und dich verführen zu lassen, sie anzubeten und ihnen zu dienen.

Diese Stellen haben eine doppelte Auffassung erhalten. Nach der einen, welche sich auf die unbedingte Fassung der Worte stützt, ist in ihnen jede Anfertigung von Bildern verboten; die andere schließt aus dem darauf folgenden Cultusverbot [1]), daß es sich hier überhaupt nur um Bilder handele, welche zur Anbetung oder

---

„ausheben. Das obere Gewand, dessen Stoff sich durch die Einwirkung „der Zeit nicht mehr erkennen läßt, und welchem, offenbar zum Schutze, „das zweite in spätern Zeiten unterbreitet worden, denn dieses ist noch „stark und vollständig erhalten, zeigt an mehreren Orten Lücken und „Spuren von Abfall, indem es durch das Alter so morsch und mürbe „geworden, daß sich bei einigermaßen starken Erschütterungen Theilchen „davon von selber loslösen."

1) Das Argument von Michaelis (Mos. Recht V, 160) gegen die erste Erklärung: ein solches Verbot würde „abgeschmackt" und „barbarisch" gewesen sein, kann natürlich keinen Beweis begründen. Für jene Auffassung läßt sich die Form des Satzes anführen: das Bilder- und Cultusverbot stehen an beiden Stellen unabhängig neben einander, und Michaelis Einwurf, daß dann das zweite Verbot consequenter Weise so verstanden werden müsse, als solle man nie das Gesicht aufheben, trifft nicht, denn hier ist ausdrücklich durch das consecutive Vav das Aufheben der Augen auf den Zweck der Verehrung der Gestirne beschränkt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verehrung bestimmt waren. Beide Ansichten haben ihre Berechtigung, aber sie sind in ihrer gegenseitigen Ausschließlichkeit einseitig, weil sie von der gemeinschaftlichen Voraussetzung ausgehn, die Reflexion des Gesetzgebers mache bereits einen Unterschied zwischen Bildern überhaupt und Cultusbildern. Daß diese Voraussetzung falsch ist, zeigt eben die Form des Satzes: dem Gesetzgeber fällt beides zusammen, er kennt keinen Zweck der Bilder, als den Cultus; die Vorstellung einer aus dem bloßen Kunstinteresse hervorgehenden Bildnerei ist ihm fremd, und sein Verbot ist demnach in seinem Sinn als ein allgemeines zu fassen.

Für unsern Zweck kommt es indessen zunächst nur darauf an, zu wissen, wie das Verbot in dem Zeitalter Christi verstanden und gehandhabt wurde, und hierüber haben wir zahlreiche und sichere Nachrichten bei Josephus und Philo.

Die ängstliche Strenge, mit welcher das Jüdische Volk nach dem Exil das Gesetz beobachtete, mußte nirgends mehr Statt finden, als bei einem solchen, aus dem Wesen der jüdischen Religion geflossenen und zugleich den nationalen Unterschied bezeichnenden Gegenstande. So finden wir in der That auch einen ausschweifenden Bilderhaß in dieser Zeit. Analog der sonstigen Art damaliger Gesetzauslegung, wie sie uns in den talmudischen Rechtsbestimmungen vorliegt, nach welcher das nicht durch den Buchstaben des Gesetzes Verbotene als erlaubt gilt, hatte man sich aus der angeführten Stelle des fünften Buchs Mose entnommen, daß nur Bilder lebender Wesen zu machen verboten, Abbildungen aber von allem Unbelebten erlaubt seien. [1]) Auf jene Bestimmung ward dagegen mit

---

1) Ios. c. Ap. II, 6. Legislator — tanquam causam neque Deo neque hominibus utilem despiciens, *totius animati*, multi magis Dei inanimati interdixit imagines fabricare. Er bemerkt dies auch ausdrücklich, wo er die Vorhänge der Stiftshütte beschreibt. Es waren, sagt er Ant III, 6, 2 allerlei Figuren daran, die nur ja nicht Thiergestalten darstellen durften: ὁπόσα μὴ ζώων ἐξετυποῦντο μορφάς. Ebenso III, 6, 2: der Vorhang vor dem Allerheiligsten war mit Blumen und allen Zierrathen geschmückt, nur nicht mit Thiergestalten: πλὴν ζώων μορφῆς. Wir hatten den Grund schon im Allgemeinen angeführt. Hr. Clemens glaubt ihn als eine „ikonoklastische Bemerkung" (was bei ihm eine Art Schimpfwort zu sein scheint) abfertigen zu können. Es thut uns leid, daß wir die Geschichte um seinetwillen nicht ändern können, und daß die damaligen Juden Ikonoklasten bleiben müssen. Er führt die letztgenannte Stelle zum Gegenbeweis an, und gerade sie sagt so deutlich als möglich, daß Thiergestalten ausgeschlossen sind. Er führt die Ehe-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

äußerster Strenge gehalten, kein Bild jener Art im heiligen Lande geduldet, und nicht etwa bloß Götterstatuen und zur religiösen Verehrung bestimmte Bilder betraf das Verbot, sondern auch architektonische Verzierungen und dergleichen. Von den Römern ward dieses Vorurtheil nicht immer geschont; aber jeder Versuch, ein Bild in das Land zu bringen, erregte eine Empörung; die Juden gingen mit freudiger Halsstarrigkeit in den Tod, um nur nicht zu dulden, daß das Bild eines Thieres in dem heiligen Lande gesehen werde, und diese Ursache war keine der geringsten, an denen sich der Krieg entzündete, welcher dem Jüdischen Staat ein Ende machte.

Einige Züge aus der Geschichte werden dies anschaulich machen. Da bei dem Ausbruch des jüdischen Krieges Josephus als Befehlshaber nach Galiläa gesandt war, hatte er namentlich den Auftrag, in Tiberias den von Herodes Antipas erbauten Palast zu zerstören, „weil an diesem Thiergestalten waren, während das Ge„setz irgend etwas der Art zu verfertigen verbietet". Griechisch gebildete hasmonäische und idumäische Fürsten wagten es nicht ihre Paläste mit Bildwerken zu verzieren und errichteten dergleichen Bauten nur außerhalb Judäa's [1]; aber auch das ward höchst übel aufgenommen, es galt als Auflösung der väterlichen Religion und Sitte, und Herodes z. B. konnte nur durch Steuererlaß und ähnliche Mittel den Unmuth der stets murrenden Juden von einem Ausbruche zurückhalten. [2] Auf dem großen Tempelthor hatte er als Weihgeschenk einen goldenen Adler aufstellen lassen. Zwei Schriftgelehrte entflammten ihre Schüler durch Vorstellungen, daß es Pflicht sei, sich, um das verletzte göttliche Gebot zu rächen, der Gefahr des Todes auszusetzen, da solches Martyrende sichere Unsterblichkeit und ewige Seligkeit verheiße, zu dem Entschluß den Adler herabzustürzen und zu zerstören. Dies ward am Mittag,

---

rubim und Josephus Erklärung derselben an, aber gerade daraus, daß Josephus diesen wirklichen oder scheinbaren Widerspruch des mosaischen Gesetzes so erklärt, daß dieselben keine wirkliche Thiere, sondern Phantasiegestalten waren, folgt ja, daß wirkliche Thiergestalten verboten waren. — Philo versteht das Bilderverbot allgemein und sieht den Grund darin, daß die Kunst den Schein der Wirklichkeit erlüge De Gig. I, 270; de ebr. I, 374; quis rer. div. haeres. I, 496; de mon. II, 215 Mangey.

1) Jos. Ant. XII, 4, 11. XV, 9, 5 und 6.

2) Ant. XV, 9, 2; 10, 4.

da der Tempel vom Volke angefüllt war, ausgeführt, aber etwa vierzig der Thäter sogleich ergriffen. Herodes erstaunte über die Freudigkeit, mit der sie zu sterben bereit waren, und ließ sie hinrichten. [1]) Später unternahm Pilatus, den Trotz der Juden zu brechen, und während frühere Procuratoren ehe sie nach Jerusalem zogen die Bilder von den Feldzeichen abgenommen hatten, ließ er sie des Nachts in die Stadt bringen und aufstellen. Kaum war dies bekannt, als aus dem ganzen Lande eine große Menschenmenge nach Cäsarea zog, um die Zurücknahme des Beschlusses zu bewirken. Fünf Tage und fünf Nächte verharrten sie vergebens flehend, unbeweglich auf die Erde hingestreckt. Pilatus ließ sie endlich mit Soldaten umringen und drohte mit augenblicklicher Niedermetzelung, wenn sie nicht zu lärmen aufhörten und zu Haus gingen. Aber sie erklärten fest, lieber sterben, als das Gesetz verletzen zu wollen, und selbst der römische Machthaber mußte nachgeben. [2])

Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich, als der Kaiser Caligula, um die Aufstellung seines Bildes im Tempel zu erzwingen, den Präses von Syrien Petronius mit bedeutender Heeresmacht nach Jerusalem sandte. Da machte sich „das ganze Jüdische Volk" auf und kam in unzähligen Schaaren mit Weib und Kind aus dem ganzen Lande nach Ptolemais, wo Petronius Halt gemacht. „Wie „eine Wolke bedeckten sie Phönicien"; sie lagen fünfzig Tage lang schreiend und flehend vor Ptolemais und versäumten, obschon eine allgemeine Hungersnoth zu befürchten war, während der ganzen Zeit alle Erndtearbeiten. „Es sei ungesetzlich, das Bild eines Gottes, ja bloß eines Menschen nicht blos im Tempel sondern auch nur an irgend einem profanen Ort des Landes zu errichten; sie seien bereit, für das Gesetz alles zu dulden; zuvor müsse er das ganze Jüdische Volk hinschlachten; lieber böten sie sich mit Weib und Kind zur Erwürgung dar." Petronius gab, aus Mitleid und schon der in Aussicht stehenden Hungersnoth wegen, vorläufig nach und der Tod Caligulas machte diesmal der Collision ein Ende. [3])

Aehnlich hatte sich etwas früher Vitellius, der ein Heer durch Judäa führen wollte, durch die Bitten der Juden zu einem Umwege bereden lassen. Eine Gesandtschaft stellte ihm vor, daß ihnen schon

---

1) Ant. XVII, 6, 2. B. J. I, 33, 2.
2) Ant. XVIII, 3, 1. B. J. II, 9, 2.
3) Ant. XVIII, 8, 2. B. J. II, 10, 1. Philo Leg. ad Cai. II, 576 sqq.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das gesetzlich verboten sei, zuzugeben daß Bilder, wie deren auf den Feldzeichen seien, durch das Land getragen würden. [1])

Als einst Herodes Circusspiele geben wollte und zu Ehren der Siege des Kaisers goldne Tropäen in dem Amphitheater errichtet hatte, erregte nichts mehr den Unwillen des Volkes, als diese Tropäen, weil sie glaubten, daß es, um die Waffen aufzustellen, menschlicher Figuren bedurft hätte. Eine Rebellion drohte, der Herodes glimpflich zuvorkam, indem er die Tropäen vor den Augen der Wortführer auseinandernehmen ließ und ihnen zeigte, daß bloß Holzstücke darin befindlich seien. [2])

Man sieht aus diesen Beispielen deutlich, wie fanatisch der Haß gegen Bilder lebender Wesen war. Unter ihnen ist eines, wo allerdings die Gefahr der Abgötterei nahe lag: bei dem Bildniß des Kaisers; aber auch hier wird nicht dieser Grund angeführt, sondern ganz allgemein, daß überhaupt menschliche Bilder aufzustellen verboten sei. In den andern Fällen war aber nicht einmal jene Furcht vor Mißbrauch zum Götzendienst da: Feldzeichen und Tropäen sind kein Gegenstand der Anbetung, und noch weniger architektonische Verzierungen, die aus Thierfiguren bestehen. Daß die Stiere, die das eherne Meer in Salomons Tempel trugen, die Löwen, die seinen Thron zierten, keine Gegenstände der Verehrung sein sollten, noch je gewesen sind oder werden konnten, wußte Josephus ohne Zweifel sehr wohl; nichts desto weniger tadelt er bei ihrer Erwähnung Salomo auf das Höchste, indem er sagt: er habe gesündigt und sich am Gesetz vergangen, da er sie verfertigen ließ. [3])

Ziehen wir die Folgerungen, die sich aus diesem Sachverhältniß für unsern Gegenstand ergeben.

Das Neue Testament lehrt, daß Christus das Gesetz beobachtete, wie denn er durch die Beschneidung dazu verpflichtet war, (vgl. Gal. 5, 3). Wie Paulus Gal. 4, 4 ausdrücklich sagt, daß er dem Gesetz unterthan geworden war, damit er die unter dem Gesetz stehenden erlösete, so zeigt uns die evangelische Erzählung, daß er nach dem Worte: er sei nicht gekommen, das Gesetz, von welchem kein Buchstabe vergehen werde, aufzulösen (Mt. 5, 17), auch die kleinsten, formellsten Gebote beobachtete. Die Quasten,

---

1) Ant. XVIII, 5, 3.
2) Ant. XV, 8, 1.
3) Ant. VIII, 7, 5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche 4 Mos. 15, 37 den Israeliten auf alle folgenden Geschlechter hin vorgeschrieben war als Erinnerungszeichen an Jehova an den Kleidungszipfeln zu tragen, trug er so gut (Matth. 9, 20. 14, 36), wie die Pharisäer (Matth. 23, 5). Er befiehlt den geheilten Aussätzigen sich dem Priester darzustellen (Matth. 8, 4. Luc. 17, 4), besucht nach dem Gesetz den Tempel und die Feste, bezahlt die Tempelabgabe (Matth. 17, 24), behält die strenge Sabbatfeier bei (Matth. 24, 20), die auch die Jünger nach seinem Tode „dem Gesetz gemäß" beobachten Luc. 23, 56 u. s. w. und nirgends zeigt sich dagegen eine Spur, daß er ein Gesetz als für ihn abolirt betrachte, wie er denn vielmehr auf die Frage: was soll ich thun um das ewige Leben zu haben, antwortet: halte die Gebote (Matth. 19, 17). Während die Pharisäer ihm Vorwürfe machen, daß seine Jünger die Satzungen der Schriftgelehrten, die angebliche Tradition nicht hielten, nicht z. B. das Händewaschen beobachteten (Matth. 15, 2. Marcus 7, 1), reden sie nie davon, daß er das Gesetz übertreten, wissen sie selbst vor dem Synedrium keine solche Beschuldigung aufzubringen.

Wenn sonach Christus das ganze Gesetz bis in das Einzelnste hielt, so kann er nicht gegen ein Hauptgebot, wie dieses, gesündigt haben. Wollten wir aber selbst annehmen, er habe sich auf irgend eine Weise, aus irgend einem Grunde davon dispensirt gehalten, und das sonderbare Gelüst gehabt, sich gegen die ausdrücklichen Worte 5 Mos. 4, 16: „Du sollst dir kein Bild irgend eines geflügelten Vogels machen", einen dunkelrothen Rock mit gelben Vogelfiguren machen zu lassen: wird man glauben, daß dieselben Juden, die um keinen Preis das Bild eines lebenden Wesens in dem heiligen Lande duldeten, die sich wie wir gesehn mächtigen Fürsten und den gefürchteten Römern mit Hingabe ihres Lebens widersetzten, ihn, den Einzelnen, Schwachen, in einem solchen Kleide hätten ruhig durch Judäa ziehen, sich in Jerusalem aufhalten, im Tempel lehren lassen?

Dieser Grund entscheidet Alles. Es ist kaum nöthig, noch darauf aufmerksam zu machen, daß dergleichen Gewebe, welche zuerst und vornämlich in Babylon gemacht wurden, zu den theuersten Prachtgewändern gehörten, die das Alterthum kannte, und deren ausschweifende Preise wir aus Plinius lernen.[1] Es tritt also hier

1) Ios. B. J. V, 5, 4. Viele Stellen bei Bochart Phaleg. I, 6. p. 20 (1692). Plin. VIII, 74. Philo eifert oft dagegen, als gegen eine sündige Pracht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Argument mit seiner vollen Beweiskraft ein, daß die evangelische Erzählung und die eignen Worte Christi uns nicht erlauben, ihm einen Luxus der Art anzudichten.

So ist nun allerdings kein zuverlässigerer Beweis für die Unächtheit des Trierer Rockes denkbar, als dieser, den der Rock selbst mit seinen Vogelfiguren unwiderleglich ausspricht, und es ist wunderbar genug, daß gerade seine eifrigsten Vertheidiger dies Argument uns in die Hände geliefert haben.

Aber **Quem DEVS perdere vult, prius dementat.** Sie haben geglaubt, das Eingeständniß unschädlich machen, ja sogar zum Besten wenden zu können. Hr. Dr. Clemens hat eine Stelle des Klemens von Alexandrien aufgefunden, welche nach seiner Meinung sogar beweist, daß Christi Kleid nothwendig so beschaffen gewesen sein müsse, wie es der Trierer Rock ist.

Der Herr Philosoph hat einen lächerlichen Mißgriff begangen und die theologische Gelehrsamkeit, mit der er sich spreizt, auf eine lamentable Weise compromittirt. Dies soll ihm jetzt auf das Gründlichste bewiesen werden.

Der Kirchenvater, nachdem er den Kleiderluxus als den Christen unziemlich dargestellt und besonders die bis auf die Spitze der Füße herabfallenden und mit Säumen und Figuren gezierten Kleider getadelt, beantwortet einen möglichen Einwurf im voraus so:

„Wenn aber jemand dagegen den Talar [1]) des Herrn anführen „wollte: so bedeutet jene buntblumige Tunica die Blumen der Weis„heit, die bunten und nicht welkenden Züge, die Reden des Herrn, „welche den Glanz der Wahrheit zurückstrahlen. Ein ähnliches an„deres Kleid zog der heilige Geist dem Herrn durch David an, „indem er so ungefähr in den Psalmen sagt (104, 1. 2): Mit „Preis und Pracht bist du bekleidet, gehüllt in Licht wie in ein „Obergewand.“ [2])

---

1) Es möge erlaubt sein, um für *ποδήρης*, bis auf die Füße fallende Tunica, ein einfaches Wort gebrauchen zu können, dieses sonst bei uns in anderm Sinne geltende anzuwenden.

2) Clem. Al. Paed. p. 238 Pott. (88 Sylb. 203 Par.) *κἂν τὸν ποδήρη τις παραφέρῃ τὸν (τοῦ) Κυρίου, ὁ ποικιλανθὴς ἐκεῖνος χιτὼν τὰ τῆς σοφίας ἄνθη δεικνύει· τὰς ποικίλας καὶ μὴ μαραινομένας γραφάς, τὰ λόγια τὰ τοῦ Κυρίου, ταῖς τῆς ἀληθείας ἀπαστράπτοντα αὐγαῖς. τοιαύτην ἄλλην τὸν Κύριον ἐσθῆτα διὰ*

Der bloße Anblick dieser Stelle muß schon großes Bedenken erregen, ob in ihr eine historische Nachricht über Christus Kleidung enthalten sei. Sie setzt das Gewand als ein bekanntes voraus; wo ist sonst eine Nachricht von einem solchen Kleide Christi? Hr. Dr. Clemens hat dies richtig eingesehn und schließt deßhalb weiter, daß „das Kleid Christi noch irgendwo vorhanden und für jeden zu„gänglich war, oder daß es in der lebendigen Ueberlieferung unbe„zweifelt feststand." Aber es wäre unerklärlich, daß dann sonst nicht die mindeste Spur davon existirte, daß nicht andere Kirchenschriftsteller, besonders die Exegeten, es erwähnten, die doch bei der Kreuzigungsgeschichte von der Beschaffenheit des ungenähten Rockes handeln; auch müssen sie wohl die Stelle des Klemens nicht so verstanden haben, da diese sonst sicherlich zur Erklärung von Joh. 19, 23 angewandt wäre. Welche unwürdige Vorstellung von Christus, daß er sich Blumen in sein Gewand habe wirken lassen, um dadurch seine blühende Weisheit aller Augen kundzuthun? Und soll er etwa auch ein Gewand getragen haben, das aus Licht gewebt war? Wenn nun aber die zweite Stelle das Gewand aus Licht offenbar figürlich versteht, so wird sich doch gleich der Gedanke aufdrängen, daß auch das erstgenannte ausdrücklich als ein ähnliches (τοιαύτην) bezeichnete Kleid figürlich zu verstehen sei, und daß Klemens vielmehr durch den zweiten, zum Zusammenhange ganz unnöthigen und nur zu diesem Zweck beigebrachten Satz klar andeute, daß er ebenfalls das erstgenannte Kleid figürlich verstanden wissen wolle.

Ohnehin weiß, wer den Kirchenvater wirklich gelesen und nicht bloß Stellen aus ihm aufgegriffen hat, daß sich die Erklärung des Hn. Dr. mit anderen Worten des Klemens gar schlecht reime. Dieser hat die Vorstellung, daß Christus nicht eben ein glänzendes Aeußere gehabt; er meint S. 818: nicht umsonst sei Christus von unscheinbarer Gestalt gewesen, damit Niemand durch die Aufmerksamkeit auf seine Schönheit abgezogen werde von seinen Reden. Er sagt S. 241, daß Christus nur schlichte Sandalen getragen, und findet eine über das Gewöhnliche hinausgehende Kleidung seinem Beruf widersprechend („denn nichts Ausgezeichnetes trug der an den Füßen, der den Hebräern das Vorbild der wahren Philosophie dar-

---

τοῦ Δαβὶδ ἡμφίεσεν τὸ Πνεῦμα, ὧδέ πως ψάλλον· Ἐξομολόγησιν καὶ εὐπρέπειαν ἐνεδύσω· ἀναβαλλόμενος φῶς ὡς ἱμάτιον.

stellte"). Er spricht S. 190 aus, daß Christus aus gemeinen Gefäßen gespeist und, obschon Herr aller Dinge, den Prunk gemieden habe.[1]) Wie sollte er dazu kommen, Christo ein Kleid zuzuschreiben von der Art, die er sonst als luxuriös darstellt und tadelt, und wußte er von anderer Seite her, daß Christus wirklich ein solches künstliches Gewand getragen, wie konnte er dann diese entgegengesetzten Vorstellungen aussprechen?

Diese Umstände mußten einem jeden, der sonst von der Sache, auf die es hier ankommt, nichts weiß, von selbst auffallen. Das Nachdenken des Herrn Doctor ist aber nicht so weit gegangen, auch nur diese Widersprüche einzusehn und vorher aus dem Wege zu räumen. Viel weniger ist er also im Stande gewesen, den Sinn der Stelle selbst zu begreifen. Dieser ist denn freilich ein ganz anderer, als er sich eingebildet hat.

Der Kirchenvater spricht gar nicht von einem Kleide, welches Christus getragen habe, sondern er spricht von dem Meïl, dem Talar des Hohenpriesters, welchen er nach dem Vorgang des Hebräerbriefes als Vorbild Christi faßt[2]), und dessen Insignien er darnach allegorisch deutet.

Für jeden der mit dem System und der Sprache der Kirchenväter, und hier besonders des Klemens einigermaßen bekannt ist, kann dies nicht dem mindesten Zweifel unterliegen. Wir dürfen es indeß nicht verschmähen, zum Besten derer, welchen diese Gebiete des Studiums fern liegen, und zur Beschämung der hohlen Unwissenheit, die desto eher mit ihrem Urtheil fertig ist, je mehr ihr die nöthigen Vorkenntnisse fehlen, die Worte ausführlich zu erläutern.

---

1) Clem. Strom. p. 818 (293. S. 690. P.): *αὐτίκα ὁ Κύριος οὐ μάτην ἠθέλησεν εὐτελεῖ χρήσασθαι σώματος μορφῇ, ἵνα μή τις τὸ ὡραῖον ἐπαινῶν καὶ τὸ κάλλος θαυμάζων ἀφίσηται τῶν λεγομένων καὶ τοῖς καταλειπομένοις προσανέχων ἀποτέμνηται τῶν νοητῶν.* Paed. p 241 (89 S. 206 P.): *τῆς λιτῆς ὑποδέσεως ἀπόχρη μάρτυς Ἰωάννης, οὐκ ἄξιος εἶναι ὁμολογῶν τὸν ἱμάντα τῶν ὑποδημάτων λύειν τοῦ Κυρίου· οὐ γάρ τι τῶν περιέργων ὑπεδέδετο ὁ τῆς ἀληθοῦς Ἑβραίοις φιλοσοφίας ὑποδεικνύμενος τὸν τύπον.* ibid. 190 (70. Sylb. 161 P.) *ὁ Κύριος τρυφλίῳ ἐπωμάτο εὐτελεῖ . . ὁ ἄτυφος Θεὸς καὶ Κύριος τῶν ὅλων.*

2) So hatte schon Philo in ihm den Logos gesehn De profug. I, 562: „denn wir sagen, daß der Hohepriester nicht ein Mensch, sondern der „göttliche Logos sei, der aller nicht bloß freiwilliger, sondern auch unfreiwilliger Sünden untheilhaft ist" und in christlichem Sinne Justinus, der Dial. c. Tryph. c. 42 die zwölf Glocken des Talars auf die Apostel deutet.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Da die alttestamentlichen Gegenstände Vorbilder Christi sind, so haben Klemens und andere Kirchenväter die Gewohnheit angenommen, dieselben geradezu mit ihm zu vermengen, von ihm auszusagen, was von ihnen gilt, sie mit den Namen Christus, Logos, Herr zu bezeichnen. Dies lehren z. B. folgende Stellen des Klemens. [1])

S. 689: „Moses nannte die göttliche Einsicht allegorisch das „Holz des Lebens, das im Paradies gepflanzt war; das Paradies „kann auch die Welt sein, in welcher alles aus der Schöpfung „Hervorgegangene gewachsen ist; in dieser (der Welt) blühte auch „der Logos, da er Fleisch geworden war, und trug Frucht." Der fleischgewordene Logos ist Christus; ihm wird beigelegt, was von seinem Vorbilde, dem Lebensbaum, gilt: das Blühen und Frucht-

---

1) Clem. Strom. p. 689 (249 S. 582 P.): αὐτίκα τὴν φρόνησιν θείαν ἀλληγορῶν ὁ Μωυσῆς ξύλον ζωῆς ὠνόμασεν ἐν τῷ παραδείσῳ πεφυτευμένον· ὃς δὴ παράδεισος καὶ κόσμος εἶναι δύναται ἐν ᾧ πέφυκεν τὰ ἐκ δημιουργίας ἅπαντα. ἐν τούτῳ καὶ ὁ λόγος ἠνθησέν τε καὶ ἐκαρποφόρησεν σὰρξ γενόμενος καὶ τοὺς γευσαμένους τῆς χρηστότητος αὐτοῦ ἐζωοποίησεν. Paed. p. 206 (76 S. 176 P.): βασιλεὶς δὲ οἱ Ἰουδαίων χρυσῷ καὶ λίθοις τιμίοις συνθέτῳ καὶ ποικίλῳ χρώμενοι στεφάνῳ, οἱ χριστοί, τὸν Χριστὸν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς συμβολικῶς ἐπιφερόμενοι λελήθεσαν κεφαλῇ κοσμούμενοι Κυρίου. λίθος γέ τοι τίμιος ἢ μαργαρίτης ἢ σμάραγδος αὐτὸν αἰνίττεται τὸν Λόγον.

Strom. p. 668 (241 S. 464 P.) ἀλλὰ καὶ ὁ πῖλος ὁ χρυσοῦς ὁ ἀνατεταμένος τὴν ἐξουσίαν μηνύει τὴν βασιλικὴν τοῦ Κυρίου. εἷς γε ἡ κεφαλὴ τῆς ἐκκλησίας ὁ Χριστός. ibid. infr. (465 P.) ἄλλως τε ἔχρῃν τῇ κεφαλῇ τῇ Κυριακῇ νόμον μὲν καὶ προφήτας ὑποκεῖσθαι. ibid p. 820 (293 S. 691 P.) ἡ πρόνοια ἄνωθεν ἐκ τῶν προηγουμένων καθάπερ κεφαλῆς εἰς πάντας διήκει ὡς τὸ μῦρον, φησί, τὸ καταβαῖνον ἐπὶ τὸν Ἀαρὼν καὶ ἐπὶ τὴν ὥαν τοῦ ἐνδύματος αὐτοῦ, τουτέστι, τοῦ μεγάλου ἀρχιερέως δι' οὗ τὰ πάντα ἐγένετο καὶ χωρὶς αὐτοῦ ἐγένετο οὐδὲ ἕν. Strom. p. 670 (242 S. 566 P.) λέγει γὰρ ὧδε· καὶ ἐκδύσεται τὴν στολὴν τὴν λινῆν, ἣν ἐνδεδύκει εἰσπορευόμενος εἰς τὰ ἅγια, καὶ ἀποθήσει αὐτὴν ἐκεῖ καὶ λούσεται τὸ σῶμα αὐτοῦ ὕδατι ἐν τόπῳ ἁγίῳ καὶ ἐνδύσεται τὴν στολὴν αὐτοῦ. ἄλλως δ' οἶμαι ὁ Κύριος ἀποδύσεταί τε καὶ ἐνδύεται καινὸν εἰς τὴν αἴσθησιν· ἄλλως ὁ δι' αὐτοῦ πιστεύσας ἀποδύεται τε καὶ ἐπενδύεται, ὡς καὶ ὁ Ἀπόστολος ἐμήνυσεν, τὴν ἡγιασμένην στολήν. Ibid. 669 φασὶ δὲ καὶ τὸ ἔνδυμα τὸ ποδήρη (?) τὴν κατὰ σάρκα προφητεύειν οἰκονομίαν, δι' ἣν προσεχέστερον εἰς κόσμον ὤφθη. Paed. 209 (77 S. 178 P.): εἰ γοῦν τῆς εὐωδίας τὸ θυμίαμα, τὸν μέγαν ἀρχιερέα, τὸν Κύριον, ἀναφέρειν λέγοιεν τῷ Θεῷ, μὴ θυσίαν ταύτην καὶ εὐωδίαν θυμιάματος νοούντων. ἀλλὰ γὰρ τὸ τῆς ἀγάπης δεκτὸν ἀναφέρειν τὸν Κύριον, τὴν πνευματικὴν εὐωδίαν εἰς τὸ θυσιαστήριον παραδεχέσθων.

tragen. Der Herr Dr. aber wird uns daraus beweisen, daß Christus von Holz gewesen sei.

S. 206: „Die Könige der Juden, die ein buntes Diadem von „Gold und Edelsteinen hatten, die gesalbten, trugen Christum sym„bolisch auf dem Kopf, ohne es zu wissen, daß sie mit dem Haupt „des Herrn geschmückt seien." Ihm gelten nämlich die Edelsteine wie das Salböl (S. 205: τὸ ἔλαιον ὁ αὐτός ἐστιν ὁ Κύριος: das Salböl, ist der Herr selbst) kurzweg als Typen des Herrn. Der Hr. Dr. aber wird uns daraus beweisen, Christus habe in eigner Person auf dem Kopfe der jüdischen Könige gesessen.

S. 668: „Der goldene Kopfschmuck (des Hohenpriesters) be„deutet die königliche Macht des Herrn, da der Herr das Haupt „der Kirche ist."

Ebendaselbst unten führt Klemens diese Vorstellung weiter aus, und indem er die beiden Edelsteine auf der Schulter des Hohenpriesters auf das Gesetz und die Propheten deutet, sagt er in Bezug auf die ihnen angewiesene tiefere Stellung, es ziemte sich, daß sie dem Haupte des Herrn örtlich untergeordnet seien.

S. 820: „Die göttliche Vorsicht erstreckt sich von oben her auf „alle, wie „„die Salbe, welche herabfließt in den Bart Aarons und „„auf den Saum des Kleides desselben"" (Psalm 133, 2), das „ist, des großen Hohenpriesters, durch den alles wurde und ohne „den nichts geworden ist."

S. 670: „Die Schrift sagt: „„Und er soll ausziehen das lei„„nene Kleid, das er angezogen hatte, da er in das Heilige ging, „„und soll es dort ablegen und seinen Leib mit Wasser waschen am „„heiligen Ort und sein eigenes Kleid anziehn."" Anders aber, „glaube ich, zieht der Herr das heilige Kleid aus und an, indem „er in die Sinnlichkeit herabsteigt, anders der durch ihn gläubig ge„wordene, wie auch der Apostel (2 Cor. 5, 4) angedeutet hat." Die angeführte Stelle 3 Mos. 16, 23 ist der Hohepriester, Klemens substituirt ohne Weiteres den Herrn, wie er ähnlich kurz vorher S. 669 den hohenpriesterlichen Talar auf die Fleischwerdung bezogen hatte.

S. 209 in einer der von dem Hn. Dr. angeführten Stelle ganz ähnlichen beantwortet Klemens, nachdem er den Gebrauch von Wohlgerüchen mißbilligt hat, einen Einwurf so: „Wenn man aber „sagte, daß ja der Hohepriester, der Herr, wohlduftendes „Rauchwerk Gott darbringe, so muß man hierin nicht das Opfer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„und den Duft des Rauchwerks sehen, sondern annehmen, daß der „Herr das Annehmliche der Liebe, den geistlichen Wohlgeruch auf „dem Altar dargebracht habe.“ Der welcher dies Opfer verrichtet, wird hier geradezu der Herr genannt. Will uns Hr. Dr. Clemens aus diesen Worten auch beweisen, Christus sei ein Levit, ein Priester gewesen und habe priesterliche Functionen verrichtet, wozu nach dem Gesetz nur die Nachkommen Aarons befugt waren?

Genau so verhält es sich nun aber mit den streitigen oder vielmehr nicht im Mindesten streitigen Worten. Der κύριος, von dem sie reden, ist der Hohepriester, das Vorbild Christi, des Herrn. Und daß Klemens ja nicht mißverstanden werde, dafür hat er selbst bestens gesorgt, indem er von dem Talar spricht.

Der Hr. Doctor hat, wie bemerkt, ganz richtig gesehen, daß der Kirchenvater von einem seinen Lesern bekannten Kleide spricht. Es wäre also wohl seine Schuldigkeit gewesen, wenn er in diesem Zweige der Literatur so wenig bewandert war, sich danach umzusehn, welches Kleid darin mit dem Namen der Talar so bezeichnet werden konnte, daß die Leser gleich wußten, wovon die Rede sei. Er würde dann vermieden haben, daß nun an den Tag gebracht werden muß, wie dürftig seine und seiner Rathgeber Kenntnisse in diesem Fach sind.

So oft in den griechisch-jüdischen und altchristlichen Schriften von dem Talar die Rede ist, wird darunter die obere Tunica des Hohenpriesters verstanden, von der wir in unserer ersten Schrift bereits bemerkt haben, daß er nach Josephus, Philo und den ihnen folgenden Kirchenvätern bis auf die Füße fiel. Dieser Umstand gilt so sehr als auszeichnende Eigenschaft des Kleides, daß es damit allein benannt wird.

So sagt Hieronymus [1]): „ποδήρης der Talar ist eins von „den acht Kleidern des Hohenpriesters, das lateinisch talaris heißt, „und diesen Namen deßhalb erhalten hat, weil es bis auf die Füße „fällt.“ So sagt Klemens S. 664, ohne daß irgendwie eine Erwähnung des Hohenpriesters vorherginge: daß das alte Testament in Vorbildern, Symbolen, Geheimnissen rede, zeigt „die in Bezug „auf den Talar getroffene Einrichtung, welcher durch bunte sich

1) Ad Ez. 9, 2. ποδήρης — una ex octo vestium est Pontificis, quae latine dicitur talaris, et ex eo quod ad pedes usque descendat hoc sortita vocabulum est.

„auf die erscheinenden Dinge beziehende Symbole die vom Himmel „bis zur Erde reichende Harmonie darstellt." [1])

Auf gleiche Weise zeigt das Wort ποικιλανθής, buntblumig, eben dies nämliche Kleid des Hohenpriesters an. Die nähere Erklärung davon folgt unten. Hier machen wir nur darauf aufmerksam, daß die bunten Sinnbilder der erscheinenden Dinge den dort erwähnten, bunten Blumen entsprechen, nur daß die Deutung, wie dies bei jener willkührlichen und wechselnden Allegorisirung häufig vorkommt, eine andere ist.

Folglich muß das Kleid, das der Hr. Doctor auf Klemens gestützt Christo zuschreibt, der hohenpriesterliche Talar gewesen sein. An diesem waren nach der Angabe des Kirchenvaters selbst 360 Glocken befindlich [2]); consequenter Weise muß also der Herr Doctor auch noch die 360 Glocken zu dem Anzuge hinzuthun. Nun male man sich das schöne Bild aus, das uns eine Exegese, wie die unseres Philosophen, liefert: Christus, von Holz, in buntblumigem, respective mit Vögeln bemaltem Kleide, den Bart von Oel triefend, auf den Köpfen der hebräischen Könige sitzend oder mit seinen 360 Glocken durch das jüdische Land klingelnd!

Der Talar des Hohenpriesters, von welchem bei Klemens die Rede ist, bildete einen wesentlichen Theil der Amtstracht des Hohenpriesters. Josephus [3]) bezeugt, was sich schon von selbst versteht, daß Niemand außer ihm und auch er nur bei den bestimmten Gelegenheiten ihn tragen durfte; er ward sorgfältig in einer eigens zu diesem Zweck erbauten Burg verschlossen gehalten, und die Ehre der Bewahrung bildete einen Streitpunct zwischen den Priestern und Herodes und den Römern. [4]) Wenn schon der Anspruch der levitischen Musiker auf eine Priestertunica als eine die göttliche Strafe herabrufende Gesetzverletzung galt, [5]) so konnte Christus wieder nicht ohne Verbrechen sich ein solches Gewand anmaßen.

---

1) Strom. p. 664 (240 S. 561 P.): ὁμολογεῖ τὴν ἐπίκρυψιν . . ἡ κατὰ τὸν ποδήρη διασκευὴ διὰ ποικίλων τῶν πρὸς τὰ φαινόμενα συμβόλων τὴν ἀπ' οὐρανοῦ μεχρὶ γῆς αἰνισσομένη συνθήκην.

2) Strom. p. 668. (241. S. 464 P.)

3) Ant. XVIII, 4, 2. XX, 1, 1.

4) Jos. Ant. XV, 11, 4.

5) Ibid. XX, 9, 6.

Indeß wir wollen dem Gegner alles bisherige zugeben. Das Schauspiel, wie er sich in dem Dickicht seiner archäologischen Unwissenheit immer tiefer verrennt, ist zu heiter, und nebenbei für seinen ganzen Standpunct zu characteristisch, als daß wir es nicht unsern Lesern vollständig gönnen sollten. Christus trug das von Klemens bezeichnete hohenpriesterliche Gewand; wohl! so hat er den Trierer Rock nicht getragen.

Der Talar des Hohenpriesters steht 2 Mos. 28, 31—35; 39, 22—26 beschrieben. Er war ganz und gar dunkelblau [1]; der Trierer Rock ist nach den genauesten Nachrichten bei Hn. Clemens S. 34 dunkelroth mit gelblichen Figuren.

Der Talar hatte nach Angabe der spätern (Josephus III, 7, 4; denn das A. T. erwähnt diesen Umstand nicht) keine Aermel, sondern bloße Oeffnungen an den Seiten, um die Arme durchzustecken. Der Trierer Rock hat Aermel.

Und endlich will nun gar das Unglück, daß gerade das, worauf sich der Beweis des Hn. Doctor gründet, die Blumen, dem Talar von Klemens irrthümlich beigelegt werden; diese Meinung ist lediglich ein Mißverständniß einiger Griechischen Schriftsteller und im hebräischen Text nicht begründet.

Der Text nämlich sagt 2 Mos. 28, 33: es sollen auf seinem Saum rings umher Granatäpfel gemacht werden, blau, purpur, carmesin und weiß [2]; zwischen diesen ringsum goldne Schellen, beide mit einander wechselnd.

Von Blumen ist also nicht die Rede, und ebenso wenig wissen Sirach 45, 9 und Josephus etwas von solchen. Letzterer [3] sagt: „An den Füßen aber waren daran gesetzt Behänge (ὑάσανοι) nach „Art von Granatäpfeln gefärbt, herabhängend, und goldne Schellen, „zierlich gearbeitet, so daß immer zwischen zwei Granatäpfeln eine

---

1) Vgl. Bähr Symbolik des mos. Cultus I, 303 ff., dessen Differenz von Hartmann und andern eigentlich keine ist. Daß Klemens von Alex. seinem buntblumigen Talar dieselbe Farbe zuschreibt, ergiebt sich daraus, daß auch er die Deutung hat, welche Josephus und Philo vortragen. Weil jenes Dunkelblau nämlich die Farbe des südlichen Himmels ist, sehen sie in dem Talar ein Symbol der alles umgebenden blauen Luft, des Himmels, der Welt. Dieselbe Deutung hat Klemens an den bereits angeführten Stellen S. 664. 669.

2) Letzteres ist aus Cap. 39, 24, den lxx und dem Samaritanischen Text, vgl. die große Masora zu dieser Stelle, hinzuzufügen.

3) Ant. III, 7, 4. vgl. B. J. V, 5, 7.

„Schelle, zwischen zwei Schellen ein Granatapfel hing." Auch aus seiner Deutung [1]), das blaue Kleid bezeichne die Luft, die Granatäpfel die Blitze und der Ton der Schellen den Donner, sieht man, daß er nichts von Blumen gewußt hat.

Dagegen trägt die alexandrinische Uebersetzung eine andere Vorstellung hinein, von der, da sie nicht im Text begründet ist, es gleichgültig bleibt, ob dabei bereits eine allegorische Deutung zu Grunde gelegen oder nicht. Die Granatäpfel bestimmt sie zuerst näher: ὡσεὶ ἐξανθούσης ῥόας ῥοΐσκους „wie kleine Aepfelchen einer aufblühenden Granate", fügt aber dann statt der hebräischen Worte: „und goldne Schellen zwischen ihnen rings herum, je eine „goldne Schelle und ein Granatapfel", folgendes hinzu: Goldne Granatäpfel aber von derselben Gestalt und Schellen zwischen ihnen rings umher (sollst du machen), neben einem goldenen Granatapfel eine Schelle und einen blumigen. [2])

Sie hat sich also zweierlei Arten von Granatäpfeln gedacht, goldene, von denen der Text nichts weiß und die sie hinzusetzt, und die im Text genannten vierfarbigen. Letztere bezeichnet sie mit dem Wort ἀνθινός, zunächst blumig, das sie aber offenbar in der Bedeutung bunt nimmt. [3])

---

1) Ant. III, 7, 7.

2) Τὸ δὲ αὐτὸ εἶδος ῥοΐσκους χρυσοῦς καὶ κώδωνας ἀναμέσον τούτων περικύκλῳ, παρὰ ῥοΐσκον χρυσοῦν κώδωνα καὶ ἀνθινόν.

3) So ist das Wort nämlich viel öfter zu übersetzen als zu geschehen pflegt. Wir finden diese Bedeutung von ἄνθος und seinen Ableitungen in den Lexicis, namentlich im Londoner Stephanus, nicht hinlänglich unterschieden und da es augenblicklich an Zeit gebricht, die vielen dort citirten Stellen, namentlich auch der Commentatoren, nachzusehn, so ziehen wir vor, auf die wahrscheinliche Gefahr eines actum agere hin, sie aus eignen Collectaneen und zumeist aus dem Sprachgebrauch derjenigen Schriftsteller, von denen wir im Text zu sprechen haben, zu erhärten, um so mehr als Hr. Dr. Clemens S. 33, wo er einige Stellen aus Braun vest. sacerd. p. 396 übergeschrieben hat, davon unrichtige Vorstellungen an den Tag legt.

Das Auszeichnendste der Blumen sind ihre vielen und lebhaften Farben und daraus ist die Uebertragung des Begriffs leicht zu erklären. Clem. Al. p. 231, 32 Potter: τί οὖν ὡραιότερον καὶ εὐανθέστερον ἀνθέων: was ist schöner und bunter (nicht etwa blumiger) als Blumen. Daher steht ἄνθος (wie flos Plin. XXI, 22) geradezu für Farbe. Joseph. Ant. III, 6, 1 setzt πορφύρας ἄνθος in Parallelismus zu λευκὴν χρόαν, sagt, nachdem er von vier Farben gesprochen, τοῖς προειρημένοις ἄνθεσιν. Aristoteles gebraucht H. An. V, 15 oft vom Purpur ἄνθος, was nicht mit Bähr Symb. des mos. Cultus I,

Die alexandrinischen Gelehrten, die das A. T. nicht in der Ursprache, sondern griechisch lasen, und zunächst Philo haben das Wort anders verstanden. Sie nehmen es in der nächsten Bedeutung als blumig, und nicht als Apposition zu ῥοΐσκον, sondern als Neutrum, etwas Blumiges, ein Blumengebilde. [1])

---

315 so zu fassen ist, als stehe ἄνθος von thierischen Farbestoffen, denn τὸ ἄνθος τῶν λίθων sagt Clem. Al. 242, 8, noch, wie Schmidt Forsch. auf dem Gebiete des Alterthums S. 119 will, weil die Schnecke nur ein geringes Quantum des Saftes enthalte, denn dem widerspricht der sonstige Gebrauch und so redet z. B. Dionys. Per. 1178 von Ἀσσυρίης ἄνθεσι μίλτου, der doch sicher nicht in so geringer Menge gefunden ward. Ἀνθεῖν, ἀνθίζειν ist oft bloß gefärbt sein, färben: Herod. I, 98 ἡνθισμένοι φαρμάκοις von einfachen Farben; Arist. H. An. V, 15: der Purpur gewisser Schnecken erscheint als weißes Häutchen; dieses gerieben βάπτει καὶ ἀνθίζει τὴν χεῖρα. Jos. Ant. III, 7, 4: βάμμασιν ἤνθει; III, 7, 5: βάμμασι διηνθισμένον; Clem. Alex. 736, 20 ἀνθίσματα von einfachen Farben; ἀνθοβαφής, Phil. II, 478 und oft, kann bloß buntgefärbt sein, da Blumengebilde gewirkt, höchstens gemalt wurden, aber selbst ἀνθογράφειν wird so gebraucht bei Philo I, 33: Gott gab dem ersten Menschen eine schöne Farbe, εὔχροιαν ἠνθογράφει, so daß er der Schönste war; wo die Bedeutung blumig zeichnen nicht Statt haben kann. Daß ἀνθηρός, ἀνθινός, εὐάνθης auch so vorkomme, daß es nur die lebhafte Farbe bezeichnet (ἀνθινὸν βαπτόν Hes. Suid.), beweist das häufige ἀνθηρὰ und ἀνθινὰ χρώματα, und so ist es wohl durchgängig zu verstehn, wenn es ohne nähere Bezeichnung von Kleidern steht. (So auch Müller Eumen. S. 109: glänzend bunt, vgl. Archäol. §. 319, 3). Dies beweist Suidas, s. v. Ζάλευκος, wo ἐν ἀνθινοῖς und λευχείμονα den Gegensatz bilden (von Hn. Dr. Clemens, der das Wort in einer andern Stelle desselben Suidas durch „mit Blumen verziert" übersetzt, war die Kenntniß dieser Stelle freilich nicht zu verlangen, da sie Braun nicht citirt hat) und der Ausdruck des Clem. Al. 235, 12 αἱ τοῖς ἄνθεσιν ἐοικυῖαι ἐσθῆτες, der offenbar nicht heißt, wie er will, „mit Blumen verzierte Kleider" (wird wohl jemand ein Blumenstück: „eine Tafel die den Blumen gleicht" nennen?), sondern solche, die durch Pracht oder Mannichfaltigkeit der Farben den Blumen gleichen. Eben so bildet bei Strabo XV, 3, 19 λευκός den Gegensatz gegen ἀνθινός, und bei Clem. Alex. 286, 9 liest man: τὸν γοῦν μηκέτι διηνθισμένον ποικιλίᾳ χρωμάτων, ὅλον δὲ λευκωθέντα. Derselbe nennt 208, 5 ἀνθινῶν ἐρίων βαφεῖς, die Wolle wurde aber natürlich nicht mit Blumenfiguren gefärbt, sondern diese erst daraus gewebt. Man hat daher immer erst wohl zuzusehn, ob in den Texten sonst eine Andeutung ist, welche erfordert, ἀνθινός im Sinne von blumig zu nehmen, z. B. bei dem ποικιλανθής des Klemens entscheidet das folgende γραφάς.

1) Man hat bisher geglaubt den Widerspruch so vermitteln zu können, als sei der dem Granatapfel bleibende Blüthenkelch zu verstehn. So auch die Rabbinen. Aber man braucht nur die Abbildung eines solchen Granatapfels z. B. bei Hayne Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebr. Gewächse Band. IX. 1825. Tafel 35 anzusehn, um sich von der Unmöglichkeit dieser Annahme zu überzeugen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dies ergiebt sich deutlich aus mehreren Stellen Philos, namentlich aus folgenden: II, 151: „der Talar ist ganz blau mit Aus„nahme der äußersten untersten Theile, denn diese sind bunt durch „goldne Granatäpfel, Schellen und blumiges Flechtwerk. 153: von „ihm hängen um die Füße Granatäpfel und Blumiges und Schel„len herab; das Blumige ist ein Sinnbild der Erde, aus welcher „alles erblüht und sproßt, die Granatäpfel des Wassers, die Glocken „der Harmonie und Zusammenstimmung dieser beiden [1])."

Hieraus nun hat Klemens, der den Philo vielfach benutzt, sich sein allegorisches System aneignet und nur christlich modificirt, seinen buntblumigen Talar genommen, wie auch Philo ihn z. B. II, 653 ποικίλος nennt. Auch die Deutung auf die bunten Züge der Weisheit schließt sich ganz an die hier S. 654 vorgetragene an: es seien die bunten Züge der Tugenden in ihn gewoben [2]). Das Kleid, von dem er spricht, hat also in der Wirklichkeit nie so existirt, wie er es sich dachte, und seine Vorstellung beruht auf einem Mißverständniß. Der Hr. Dr. hat recht eigentlich nubem pro lunone gehascht.

Und nochmals von allem abgesehn, wie soll doch Klemens von dem Trierer Rocke sprechen, in welchem Thierfiguren sind. Der Hr. Doctor führt selbst aus Braun vest. sac. p. 390 eine Stelle des Pollux an, (die er nur halb kennt, nämlich weil sie bei Braun nur zur Hälfte steht) nach welcher solche mit Thieren gezierte Gewänder ζωδιωτός und ζωωτός heißen. Klemens aber sagt ποικιλανθής und spricht nicht etwa von Vögeln der Weisheit, sondern von Blumen derselben, so daß er offenbar nichts von Thierfiguren auf dem Kleide weiß, die denn auch eine ganz andere Deutung nothwendig gemacht hätten. Der Hr. Doctor hat das recht gut gefühlt,

---

1) II, 151: ὅλος γὰρ ὑακίνθινος ἔξωτῶν κατωτάτω καὶ πρὸς ἐσχατιαῖς μερῶν· ταῦτα γὰρ ἐποικίλλετο χρυσοῖς ῥοΐσκοις καὶ κώδωσι καὶ ἀνθινοῖς πλέγμασιν. 153. ἐξ αὐτοῦ δὲ κατὰ τὰ σφυρὰ ῥοΐσκοι καὶ ἀνθινὰ καὶ κώδωνές εἰσι· τὰ μὲν ἀνθινὰ σύμβολον γῆς, ἀνθεῖ γὰρ καὶ βλαστάνει πάντα ἐκ ταύτης· οἱ δὲ ῥοΐσκοι ὕδατος παρὰ τὴν ῥῦσιν λεχθέντες εὐθυβόλως· οἱ δὲ κώδωνες τῆς ἁρμονίας καὶ συμφωνίας τούτων. Ebenso II, 226 und in den bloß armenisch vorhandenen Paralipomena ed. Aucher. 1826 p 546. Vgl. II, 153, 29; 155, 19; 227, 2 wo die ῥοΐσκοι und ἀνθινά allein, und I, 452, wo κώδωνες und ἀνθινά allein genannt werden.

2) ἀρετῶν ποικίλμασιν ἐνυφασμένον. S. 652—54 gehören ganz hierher. Andererseits spricht Klemens von den ἄνθεσι τοῦ Λόγου p. 172 (64 S. 147 P.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er windet sich mühsam S. 33 zwischen einem „buchstäblichen" und „allgemeinen" Sinn durch, und hütet sich eine bestimmte Erklärung zu geben.

Mit den Schlüssen, welche der Herr Dr. aus Klemens von Alexandrien zieht, ist es also nichts. Wir sind höchstens um die Erfahrung reicher geworden, daß man im Jahr 1845 im Schooße einer deutschen Universität solchem Aberwitz eine ernste und gründliche Untersuchung entgegensetzen muß. Nur das Gute verdanken wir dem Mißverständniß der Stelle, daß nunmehr das Vorhandensein von Thierfiguren auf dem Rock, welches ihm das Garaus macht, eingestanden wird.

Man wußte dies spätestens am 25. October, an welchem Tage der Rock verschlossen ward. Der geeignete Ort, es bekannt zu machen, wäre das Buch des Hn. Marx [1]) gewesen, dessen Vorrede vom Januar 1845 datirt ist. Im Februar brachte der Nachtrag unserer zweiten Auflage die Nachricht von der Beschaffenheit des Rockes; wir hatten sie mitgetheilt, wie sie uns zugekommen war, nicht als eine über allen Zweifel erhabene, sondern als eine mögliche und wahrscheinliche, deren Bestätigung wir von einer neuen Untersuchung erwarteten.

Hn. Dr. Clemens liegt es, wie es scheint, daran, die Quelle derselben zu wissen. Er fragt S. 9: „Wer ist dieser Ungenannte? „Wann und in welcher Art hat er seine Beobachtung angestellt? „Wie?" Aber wer wird auch gleich so neugierig sein!

So viel sieht Hr. Clemens, die Augen, welche die allen Andern unsichtbaren Figuren gesehen haben, sind sehr gute gewesen.

Nur dem Umstand, daß die Figuren abbrechen und auf eine Nath schließen lassen sollen, wird von ihm widersprochen. Er führt S. 36 dabei zwei respectable Auctoritäten an, und wir sind weit entfernt, deren Zeugnisse zu widersprechen, da wir die Mittel zur Entscheidung nicht haben. Indeß wird er uns erlauben, die Frage noch einstweilen offen zu lassen. Denn für wie gut er die Augen selbst halten muß, welche das positive Zeugniß abgelegt haben, ergiebt sich daraus, daß er hier seine ihm so geläufigen Kraftausdrücke Verfälschung, Entstellung, Betrug u. s. w. auf einmal ganz vergißt, und höchst polirt, den Ungenannten beinahe selbst entschuldigend, bloß erwidert: „Ich werde indessen noch Gelegenheit haben zu zeigen, wie

1) Die Ausstellung des h. Rockes in der Domkirche zu Trier im Herbst des Jahres 1844. Trier 1845. 8.

„leicht ohne eine genaue Untersuchung sich beim Betrachten des „Kleides in Bezug auf den Lauf der Figuren ein Irrthum ein„schleichen konnte." Diese Nachweisung wird aber in dem weitern Verlaufe vermißt, denn S. 82 ff. oder 104 können doch nicht gemeint sein. Und die „Augen," welche nach letzterer Stelle zwei bloß in einander gelegte, nicht einmal zusammengefügte, verschiedenfarbige Gewänder „gar nicht scheiden konnten," scheinen doch nicht so sehr scharf zu sein [1]).

Und nun muß uns Hr. Dr. Clemens, der sich zwar nicht so viel Verdienste um den h. Rock, wie wir nach seiner Meinung, jedoch desto mehrere um die Rechtfertigung unserer Beweise erworben hat, noch eine kleine Frage erlauben. Auf dem Rocke sind Buchstaben. Brower, der Antiquarius des Moselstromes (S. 640: „am Saume sieht er aus, als ob — allerhand farbigte Buchstaben um denselben herumstünden") sagen dies, und Hr. Clemens selbst scheint es zu bestätigen, denn sonst hätten die Worte, die er der Notiz beifügt S. 34: „Buchstaben, Worte, selbst Sprüche in die Kleider einzuweben war, „wie im heutigen Oriente, so auch im Alterthum Nichts Ungewöhnliches" gar keinen Zweck. Aus der Form derselben wird uns schon die Paläographie nachweisen, welchem Lande, welcher Zeit der Rock angehört. Wie also verhält es sich mit diesen Buchstaben eigentlich? Komme man doch gefälligst endlich einmal auch hiermit zu Tage.

Wir wenden uns jetzt dazu, die von unsern Gegnern gegen unsere Beweisführung erhobenen Einwürfe in der früher gewählten Ordnung zu beleuchten.

Während sich Hr. Clemens in Bezug auf die übrigen Puncte gegen unsere Ausführung nur negirend verhält, bringt er bei der Frage nach der Länge des Kleides Christi einen positiven Gegenbeweis. Es ist billig, daß wir diesem zuerst sein Recht widerfahren lassen. S. 29:

„Hätte sich H. G., anstatt sich die Abbildungen heutiger ara„bischer Frauen und Männer bei Niebuhr zu betrachten, an die

---

1) Es muß Technikern überlassen bleiben, zu entscheiden, ob vor Erfindung der heutigen künstlichen Webstühle dergleichen mit Figuren durchwirkte Aermelgewänder ohne Nath gewebt werden konnten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„natürliche Quelle für die christliche Alterthumskunde, an die Ar„chäologie der christlichen Kunst gewendet, er würde zu einem ganz „andern Ergebnisse gelangt sein."

Eine kleine Begriffsverwechselung rügen wir nicht weiter. Da Christus als Jude unter Juden lebte, so gehört die Untersuchung über seine Kleidung in die jüdische Archäologie.

Hr. Clemens mißbilligt, daß Niebuhrs Zeichnungen zur Erläuterung des Gegenstandes herbeigezogen sind. Die Selbstverläugnung, mit der er seine Unkunde des wissenschaftlichen Gebietes, auf dem die Frage ihre Behandlung finden muß, so recht zur Schau trägt, ist wahrhaft philosophisch. Aus einem jeden Lehrbuch der hebräischen Alterthumskunde kann er sich belehren, daß die Nachrichten über die Sitten des Orients ein unentbehrliches Hülfsmittel für dieselbe bilden. [1])

Aus seiner neuentdeckten Quelle bringt der Hr. Dr. einige „lautredende Zeugnisse der christlichen Kunst" dafür, daß Christus eine lange Tunica getragen. In den römischen Katakomben sei derselbe „mit sehr wenigen Ausnahmen, die fast nur der Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit entsprungen zu sein scheinen (drei der Art werden angeführt) ganz gleichförmig mit langer Tunica und einem übergeworfenen Mantel dargestellt. Diese lange Tunica Christi sei auf das sorgfältigste von der weiblichen Stola unterschieden, denn sie falle stets nur bis an die Knöchel oder noch eine Handbreit weniger herab, während die weiblichen Stolen immer bis über die Knöchel, bis auf die Erde, beinahe den ganzen Fuß verdeckend herabfallen. So oft Christus als der gute Hirt abgebildet sei, erscheine er ohne alle Ausnahme mit einer kurzen Tunica,

---

1) So sagt z. B unser verehrter Hr. Domherr Scholz, Handbuch der bibl. Archäologie S. 338: „Ein nicht minder wichtiges Hülfsmittel „(zur Kenntniß der häuslichen Verhältnisse) sind die Sitten und Ge„bräuche, welche noch jetzt in jenen Gegenden herrschend sind. Es ist „schon oft die Bemerkung gemacht worden, daß man, wenn man da„selbst reiset, nicht bloß in die Zeiten des Bestehens des hebräischen „Staates, sondern selbst in die der Patriarchen zurückversetzt wird, so „genau wiederholen sich die Gebräuche der Nomaden und zum Theil „auch die der Bewohner in allen Verhälnissen des häuslichen Lebens." Und der verstorbene Domherr Jahn in Wien: Bibl. Arch. II, 70: „Man muß die unvollständigen Nachrichten (über die Kleider der alten „Hebräer in der Bibel) aus der jetzigen Tracht der Orientaler, beson„ders der Araber, wie sie uns von den Reisenden beschrieben wird, er„gänzen und erläutern."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zum Zeichen, daß man den Unterschied der Tracht auf dem Lande und in den Städten sehr wohl zu beobachten wußte."

Wir zeigen zuerst, wie es mit den thatsächlichen Angaben steht, aus demselben Werke, auf das sich Hr. Clemens beruft, Aringhi's Roma subterranea und aus der nämlichen Ausgabe, die er anführt (Paris 1659 fol.) und prüfen dann die daraus gezogenen Schlüsse.

Seine Behauptung, die Figur des guten Hirten erscheine ohne alle Ausnahme mit einer kurzen Tunica, ist nicht so ganz richtig. Während der Typus derselben sonst sehr gleichmäßig ist, und die Tunica durchgängig kaum das Knie erreicht, steht doch daselbst der gute Hirt in einer bis an das halbe Schienbein fallenden und noch dazu aufgeschürzten zweimal 4, 7 II p. 14. 15; in langer Toga 6, 37 II p. 330.

Daß die weibliche Stola immer bis über die Knöchel bis auf die Erde, beinahe den ganzen Fuß verdeckend hinabfalle, ist durchaus unwahr. Sehr oft, und offenbar in der Mehrzahl der Fälle reicht die weibliche Stola „nur bis an die Knöchel oder noch eine Handbreit weniger herab", sogar ohne daß sie gegürtet wäre. Man sehe 4, 7 II p. 15; 4, 14 II p. 31 viermal, 35, 37, 41 zweimal, 44, 47; 4, 18 p. 57; 4, 37 p. 127. 130. 153 und außer diesen funfzehn Fällen noch viele andere.

Mehrere Beispiele, wo Christus in kurzer Tunica abgebildet ist, führt Hr. Clemens selbst an. Das zweite und dritte von diesen I, 325 stellt ihn dar den Lazarus erweckend in einer Tunica, die kaum bis an die Kniee reicht, und die man sich wohl als die ungenähte zu denken haben würde; das zweite findet sich in dem Grabgewölbe des Callistus, welches anerkannt das älteste ist [1]), so daß man hier am ersten die „lebendige Kraft der Ueberlieferung" vermuthen müßte. Aus demselben Grabe ist auch das erste, I 319, wo übrigens auch oben Christus mit kurzer Tunica bei dem Wunder der Speisung abgebildet ist. Die Beispiele lassen sich aber leicht noch häufen. In kurzem Chiton erscheint er als den Lazarus erweckend 4, 14. II 37; 45; 49. 4, 37. II 153; 4, 47. II 191 oben; 193; in andern Scenen 4, 14. II 33; 41. Mit einem bis zu die halbe Wade reichenden, ganz wie in dem ersten von Hn. Clemens citirten Beispiele I 319, finden wir ihn auch 3, 3. I 254; 4, 25 II 70 und 72 unten; 4, 37. II 153 unten. Es sind dies

1) Röstell in der Beschr. der Stadt Rom I, 360.

offenbar schon zu viel Fälle, als daß man sie sich so leichtes Kaufes als nachlässige und ungeschickte aus dem Wege schaffen könnte. Daneben erscheint Christus in langer Tunica, oder in einer Toga, welche die Tunica ganz verdeckt.

Schon aus diesen Widersprüchen ergiebt sich, daß die Darstellungen der Katakomben ganz willkührlich sind [1]) und nicht als archäologische Quelle gebraucht werden können. Daß sie dies auch nach den Absichten ihrer Urheber gar nicht sein sollten, daß dieselben überhaupt kein bestimmtes Costüm festzuhalten beabsichtigten, zeigen uns zahlreiche sonstige Züge auf den ersten Blick. Christus z. B. erscheint bald ohne, bald mit Bart in den nämlichen Scenen; der gute Hirt statt mit einem Lamme sogar mit einer Ziege auf dem Rücken, u. dgl. mehr. [2])

Hr. Clemens aber schließt: „Wegen der lebendigen Kraft der „Ueberlieferung und weil wahrscheinlich die Tracht der Morgenländer „der in jenen Jahrhunderten der Tracht derselben zur Zeit Christi „ähnlicher war, als dies von allen spätern Zeiten vermuthet werden „kann, sind sie in Bezug auf die Kleidung, worin Christus und „seine Jünger erscheinen, von unabweislicher Wichtigkeit."

Wir bedauern hierauf, weil es die Wahrheit so fordert, abermals kein milderes Wort erwidern zu können, als daß dieser Schluß eben nichts beweist, als die mangelhaften Vorkenntnisse des Hn. Dr., der nicht bemerkt hat, daß er hier gar keine morgenländische, sondern römische Costüme vor sich habe. Wie überhaupt diese christliche Kunst ganz aus der heidnisch-römischen hervorgegangen ist und deren Technik, äußere Behandlung, Symbole und selbst Gegenstände beibehält, so sind auch die Kleidertrachten wesentlich dieselben. Dies ist nicht etwa unsere Behauptung, es ist das einfache thatsächliche Verhältniß, welches ein jeder weiß, der sich irgend mit diesen Dingen und ihrer Literatur beschäftigt, der nicht bloß ohne Nachdenken und Verstand Aringhi's oder anderer Abbildungen angeguckt hat. Vergebens für Hn. Clemens hat Bottari die Einzelheiten des Costüms erläutert, vergebens Raoul-Rochette in drei Abhandlungen voll reicher Gelehrsamkeit die Uebereinstimmung der einzelnen Gegenstände

1) Wie das bei ihrer symbolischen Richtung nicht zu verwundern ist. Vgl. Schnaase Geschichte der bild. Künste III. bes. S. 72.

2) Bottari Pitture e Sculture II. tav. 103. p. 133; citirt bei Raoul-Rochette I, 9.

der Darstellung mit den Einzelheiten der parallelen heidnischen Kunst erwiesen, vergebens Münter und andere Erklärer geschrieben, vergebens die Compendien der Kunstgeschichte die Kunde davon allgemein gemacht: [1]) er hat das so wenig, wie anderes, gelernt, findet sich jedoch vollkommen berufen, in hohem Ton uns darüber zu belehren und mit aller der Zuversicht, deren die Unwissenheit fähig ist, zu behaupten, daß „diese Belege keiner weitern Untersuchung bedürfen"!! Wir wollen uns nicht die überflüssige und weitläuftige Mühe geben, die Abweichungen der Bilder von dem jüdischen Costüme aufzuzählen; nur ein Beispiel mag angeführt werden. Die semitischen Orientalen haben bekanntlich immer Bärte getragen, die Juden waren nach dem Gesetz verpflichtet (3 Mos. 19, 27; 21, 5) einen bestimmten Theil desselben nicht abzuschneiden, nichts destoweniger erscheint Christus auf den fraglichen Bildern, und zwar gerade in den Scenen seines Mannesalters, viel öfter bartlos, als bärtig. Ist das Costüm aber, weit entfernt orientalisch zu sein, gar römisch, und dazu vielfach durch symbolische Zwecke bestimmt, so haben wir doch vielleicht wohlgethan, diese „natürliche Quelle" stillschweigend bei Seite zu setzen und es andern zu überlassen, sich damit zu prostituiren.

Unter den Einwendungen des Hn. Clemens ist eine, bei welcher er unsere Worte mißverstanden hat. Er schiebt uns die Be-

---

1) *Bottari* Sculture e Pitture sagre. Rom 1737. fol. (Band I.) *Raoul-Rochette* Sur les antiquités chrétiennes des Catacombes, drei Abhandlungen in den Mém. de l'Acad. des Inscr. XIII. und besonders. z. B. S. 3. L'expression des sujets chrétiens se trouve généralement conforme aux données antiques et l'imitation positive des modèles créés par le paganisme s'y fait sentir à tous les détails de la composition et *du costume* Vgl. S. 4 und sonst. Münter Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen. 1825. I. p. 23: Das Costüm ist durchgängig nicht orientalisch, wenn wir die Magier aus dem Morgenlande ausnehmen, die gekleidet sind, wie wir Phrygier und Armenier auf den alten Kunstwerken wahrnehmen. Christus und die Apostel und alle übrige handelnde Personen, Männer und Weiber sind römisch gekleidet. Kugler Handbuch der Kunstgeschichte 1842. S. 383: Ebenso erscheint auch die Fassung, die Bewegung, die Gewandung der Gestalten noch ganz in den Formen der römischen Kunst. Vergl. Sickler Almanach aus Rom 1810. S. 174. 179. Der Vf. erinnert sich im Dublin Review von 1838 eine Abhandlung gelesen zu haben, in welcher das Verhältniß dieser Darstellungen zu den heidnischen vortrefflich dargestellt war, kann aber das Buch, das jetzt außer seinem Bereich ist, nicht näher anführen.

hauptung zu, (S. 20) die langen Kleider hätten auch bei orientalischen Völkern als ein Zeichen der Weichlichkeit gegolten und könnten deßhalb bei den Hebräern nicht wohl angenommen werden. Von den Römern und Griechen hatten wir dies gesagt (wie sich ja einfach daraus ergab, daß wir erst später von orientalischen und endlich, mit ausdrücklichem Uebergange, von den Hebräern reden), aber keineswegs von den Orientalen, bei denen ganz dem Sinn der alten Berichterstatter gemäß gesagt war, daß der Umstand bei reicheren und üppigeren (dies ist etwas anderes als weichlichen) Völkern hervorgehoben werde. So zählt z. B. Athenäus die langen Stolen durch sein ganzes zwölftes Buch immer als Beweise des Luxus bei fremden Völkern und ihnen nachahmenden Griechen auf. [1]) Wenn sich Hr. Clemens ferner einbildet, daß alle Babylonier, Phönicier u. s. w. lange Kleider getragen, so ist dies eine eben so falsche Vorstellung. An sich ist es widersinnig, und dem widersprechen auch die Bildwerke, z. B. die persepolitanischen oder die neu entdeckten ninivitischen, auf denen Vornehme in Stolen, gewöhnliche Leute in kurzem Unterkleide erscheinen, während die Alten erzählen, daß gerade diese Assyrer nicht blos die Stole, die lange Tunica getragen, sondern auch zuerst getragen hätten. [2]) Von diesen soll sie auf die Meder und Perser übergegangen sein, daher die Griechen ein solches Gewand die medische, persische oder barbarische Stola nannten, und daß ihr Auszeichnendes die Länge war, erhellt aus Xenophons Erzählung: Cyrus habe die vornehmen Perser deßhalb zur Annahme der medischen Stola veranlaßt, weil durch sie körperliche Mängel versteckt würden. [3]) So werden denn auch den Phoeniciern und Puniern lange Chitonen zugeschrieben, die aber dennoch keineswegs allgemeine Tracht waren. Bei Tertullian [4]) haben

---

1) Daß sich übrigens die Alten nicht leicht auch von der Voraussetzung der Weichlichkeit dabei losmachen konnten, zeigt z. B. Athenaeus XII, 25. p. 523, wo er sich wundert, daß die Iberer, obgleich sich langer Tuniken bedienend, doch nicht der kriegerischen Tapferkeit entbehrten, während die Massalioten, die die gleichen Kleider trügen, weibisch geworden seien.

2) Diod. II, 6. Just. I, 2.

3) Cyrop. VIII, 1, 40.

4) De Pallio c. 1: vobis habitus aliter olim tunicae fuere et quidem in fama de . . mensurae temperamento, quod neque trans crura prodigae nec intra genua inverecundae etc. Hr. Clemens beruft sich darauf, daß Otf. Müller (in einem Zusatz der 2. Aufl. seiner Arch.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir ein ausdrückliches Zeugniß, daß die punische Tunika kurz war und erst in spätern Zeiten verlängert wurde; wenn dennoch bei Plautus ein punischer Kaufmann wegen seiner langen und mit Aermel versehenen Kleider verspottet wird, so ist das nicht etwa ein Widerspruch, sondern die Reichen, Luxuriösen, Vornehmen haben lange Gewänder, während die Masse des Volks sie kurz trägt, und darin besteht eben der Unterschied von den beiden classischen Völkern, daß bei diesen und namentlich bei den Römern alle ohne Ausnahme die kurze Tunica haben. Von den Puniern schließen wir mit Recht auf die Phönicier, als dasselbe Volk; von diesen auf die Hebräer, als ein sehr verwandtes, aber nicht in der Weise, wie Hr. Clemens, daß die lange Tunica überhaupt Sitte der Hebräer gewesen sei, sondern, wie wir es gethan, daß ihre Vornehmen sie getragen.

Der Hr. Doctor ficht also in die Luft, wenn er uns beweisen will, daß die „lange Tunica bei morgenländischen Völkern keines„wegs als ungeziemend für die Männer erachtet wurde". Denn dies haben wir so wenig geleugnet, daß wir es ausdrücklich als Tracht der Vornehmen anführen. Nur dürfen wir nicht verschweigen, daß die neuen Argumente, mit denen er es erhärten will, nicht wenig hinken. Es sind deren zwei (S. 19). Josephus erzähle, daß Caligula weibliche Stolen getragen, folglich unterscheide er männliche Stolen von diesen. Ganz recht, und daß hebräische Männer Stolen getragen, ohne daß Schriftgelehrte, wie auch Josephus einer war, daran Anstoß genommen, konnte Hr. Clemens Marc. 12, 38 lesen. Uebrigens spricht Josephus von römischen Verhältnissen; was das für στολαί waren, die Caligula trug, wäre allenfalls z. B. aus Suetons Calig. 52. und 54 (cum *palla* tunicaque talari) zu ersehen gewesen, aus welchen Stellen sich auch ergiebt, daß hier στολαί bloß allgemein Kleider heißen kann. Item werden zu solchem Beweis ein paar Stellen des Klemens angeführt, der in Alexandrien als Grieche griechisch für Griechen

---

§. 337. 2) den Chiton der Hebräer, Phoenicier und Punier lang nenne. Für die Hebräer hat Müller keinen Beweis citirt, und in hebräischer Alterthumskunde, einem von griechischer ganz verschiedenen Felde, Auctorität zu sein, hat dieser große Gelehrte, den auch der Vf. dieses als seinen Lehrer in der Archäologie verehrt, nie den geringsten Anspruch gemacht. Derselbe fügte gerade den von ihm angeführten Belegen die Stelle des Tertullian mit einem vorgesetzten vergl. bei, woraus jeder andere, als Hr. Clemens, entnommen hätte, daß er dadurch eben eine abweichende Stelle bemerken will.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schrieb, und dessen Kleidervorschriften der Hr. Dr. für Zeugnisse über die Tracht der orientalischen Völker hält, weil — derselbe sich einmal in Syrien und Palästina, um einen berühmten Lehrer zu hören, aufgehalten hat! [1])

Jenes Verhältniß bei den Hebräern galt namentlich in späterer Zeit. In den früheren Jahrhunderten muß die kurze Tunica allgemein gewesen sein, wofür wir einige Belege anführten. Indeß unsere Behauptung, daß das Unterkleid der Priester früher kürzer gewesen sein müsse als sie zu Josephus Zeit war, bezeichnet Hr. Clemens als „ganz willkürlich". Wir hatten freilich den sehr bekannten Grund, auf den sich diese Annahme stützt, kurz, aber für den Kundigen hinlänglich angedeutet und dazu Jahn's Archäologie citirt. [2]) Er aber, der von diesen Dingen nichts ahnt, hat sich

---

1) Uebrigens sind die Stellen weit entfernt, das zu besagen, was der Hr. Dr. daraus pressen will. Sie reden von dem Luxus in weiblicher Kleidung, meinen, da die Kleider nur dem Bedürfniß der Bedeckung dienten, so folge, daß die Frauen an sich dieselbe Kleidung wie die Männer tragen müßten; solle ihnen jedoch etwas nachzugeben sein, so sei es dieß, das ihre Gewänder nur wenig (ὀλίγον steht nachdrücklich voran) weicher seien. Von der Form ist dabei gar nicht die Rede; aber gerade aus dieser Nichterwähnung schließt der Herr Dr., daß die Männer eben so lange Kleider getragen, als die Frauen. Folgt aber etwas daraus, so folgt das Umgekehrte. Denn der Mittelpunkt aller Ermahnungen des Alexandriners ist, daß alles irgend Ueberflüssige vermieden werden solle. Lange Kleider aber sind nur bei Frauen nöthig („es ziemt sich, daß kein einziger Körpertheil bei den Frauen unverhüllt bleibe," sagte Klemens an derselben Stelle); bei Männern, wo die Anstandsgründe sie nicht nöthig machen, können sie nach Umständen zum Ueberfluß gehören, und wie wenig der Kirchenvater hier allgemeine Vorschriften geben will, geht daraus hervor, daß er ausdrücklich sagt: die Kleider sollen sich richten nach dem Alter, der Person, den Orten, der Constitution und den Beschäftigungen, wo offenbar an verschiedene Formen, nicht an verschiedene Stoffe zu denken ist.

2) Jahn sagt III, 345: das Unterkleid der Priester reichte nach Josephus bis an die Knöchel hinab; „vor Alters aber dürfte es wohl kürzer ge„wesen sein, wie selbst die Vorschrift, Hosen zu tragen, anzuzeigen scheint." Wir fügen noch folgende Stellen aus ihm hinzu: II, 75: „Mose hat „dieses Kleidungsstück nur den Priestern wegen eines Umstandes der „Ehrbarkeit vorgeschrieben, und selbst der König David scheint es 2. „Sam. 6, 20 nicht getragen zu haben." II, 79: „bei den alten He„bräern scheint das Unterkleid, wenigstens bei Männern, nicht viel über „die Kniee gereicht zu haben, wie man nicht nur aus 2. Sam. 6, 20, „sondern auch daraus schließen kann, daß den Priestern bei dem heili„gen Dienst der Ehrbarkeit halber Hosen vorgeschrieben werden." — Hr. Clemens wendet noch ein, daß man bei unserer Annahme „den ge„wissenhaften Schriftsteller Josephus einer unverzeihlichen Nachlässigkeit „und Untreue beschuldigen" müsse, zum neuen Beweis, welch ein Neuling

nicht einmal die Mühe genommen, unsere Anführungen nachzusehn, sondern spricht vom Dreifuß herab.

2 Mos. 28, 42 wird vorgeschrieben: „Und mache ihnen leinene Schamgürtel, die Blöße zu decken, von der Lende bis zu den Schenkeln sollen sie reichen", und 3 Mos. 6, 3 der Gebrauch derselben besonders dann eingeschärft, wenn der Priester auf oder an den Altar zu steigen hatte. 2 Mos. 20, 26 heißt es: Und du sollst nicht auf Stufen zu meinem Altar emporsteigen, daß nicht deine Blöße sichtbar werde.

Den Grund dieser Verordnung bezeichnet Hieronymus [1]) so: ut si quando expediti mactant victimas, tauros et arietes trahunt portantque onera et in officio ministrandi sunt, etiam si lapsi fuerint et femora revelaverint non pateat quod opertum est. Inde et gradus altaris prohibentur fieri, ne inferior populus ascendentium verenda conspiciat.

Ging die Tunica der Priester bis auf die Füße hinab und schloß sie dazu, wie Josephus sie gleichzeitig beschreibt, eng an den Körper an, so war die Gefahr einer unanständigen Entblößung offenbar gar nicht zu fürchten. Es ist also unabweislich zu schließen, daß sie zu der Zeit, wo die obigen Verordnungen nöthig waren, kurz

---

er auf diesem Felde ist, und welche Einbildungen er von den Quellen und der Behandlung desselben hegt. Josephus hatte über das Alterthum nicht mehr Nachrichten, als wir, nämlich das Alte Testament, und hat in seinen Berichten eben nur die Auctorität eines alten Auslegers. Wie man von ihm zu urtheilen hat, wollen wir mit den Worten Bährs Symb. des mos. Cult. I, 5 sagen: „Er beschreibt vieles „im mos. Cultus sehr genau und ausführlich, bedient sich aber dabei „meist der Uebersetzung der lxx. Die offenbaren Verstöße gegen den bi„blischen Text, welche sich hie und da finden, zeigen, daß er auch in „den Dingen, deren in jenen nicht Erwähnung geschieht, nicht gerade „der zuverlässigste Zeuge ist." So z. B schreibt er dem Ephod III, 7, 5 gegen den Text Aermel zu, so läßt er in seiner Beschreibung der Stiftshütte die Cherubim auf den Vorhängen III, 6, 2; 4 aus; so behauptet er B. J. V, 5, 7 der Hohepriester sei an dem Versöhnungstage in seiner vollen Amtstracht in das Allerheiligste gegangen, während für diesen Tag vielmehr ein eigner, ganz weißleinener, einfacher Anzug bestimmt war. 3. Mos. 16, 4. Wir bitten Hn. Clemens, ihm diese „unverzeihliche Nachlässigkeit und Untreue" doch verzeihen und bei künftigem Gebrauch seiner Angaben immer vorher untersuchen zu wollen, wo er als Zeuge oder gleichzeitiger Berichterstatter und wo er als Bibelausleger spricht. Freilich würde der Hr. Doctor dazu die verhaßte Kritik nicht entbehren können.

1) Ad Fabiolam. II, 578 Mart.

gewesen sein und etwa bis zu den Knieen gereicht haben muß; denn nur dann konnten die genannten Unbequemlichkeiten entstehen.

Eine längere und mit Aermeln versehene Tunica wird durch den besondern Namen Ketonet passim unterschieden. So lautete ein fernerer Satz, den Hr. Clemens nicht gelten lassen will. In Bezug auf sie und die Stelle 2 Sam. 13, 18 können wir zwei Wege zur Verständigung einschlagen. Wir können unserer Disputation entweder die Vulgata zu Grunde legen, denn diese soll nach dem Tridentinischen Concil bei allen Disputationen gebraucht werden, oder den hebräischen Text. Im ersten Falle werden wir bald einig sein, denn die Vulgata drückt so vollkommen als irgend möglich ist unsere Erklärung der Stelle aus: quae induta erat talari tunica, huiuscemodi enim filiae regis virgines vestibus utebantur. Oder wir halten uns an den hebräischen Text: „sie hatte eine Ke„tonet passim, denn so trugen die Königstöchter Meïle", so lassen diese Worte nur diese Erklärung zu: [1]) sie trugen Meïle und zwar auf eine gewisse Weise, nämlich als Ketonet, woraus sich ergiebt, daß die Ketonet das auf der Haut getragene, sonst kurze Kleid, wenn es lang, jedoch einzeln war, Ketonet passim ist; diese für passim entstehende Bedeutung ist auch die einzige, welche etymologisch gerechtfertigt werden kann.

Dem Tridentinischen Concil widersetzt sich Hr. Clemens, denn die Stelle der Vulgata paßt ihm nicht in seinen Kram. Auf den hebräischen Text läßt er sich nicht ein, aus einem eben so einleuchtenden Grunde, denn er versteht davon nichts. [2]) Er argumentirt

---

1) Wollte man an der Form des Satzes einen Anstoß nehmen, so würden die kritisch möglichen Veränderungen doch nur ganz denselben Sinn geben.

2) Dies geht hervor aus dem Satz S. 22—23, dessen ganzer Inhalt aus Braun Vest Sac. genommen ist. Lächerlicher Weise hält der Hr. Dr. den letzteren für den „gewichtigsten Zeugen für die hebräischen Kleidertrachten," als ob ein Ausleger, der keine weitere Auctorität hat als diejenige, die ihm der Werth und die Kraft seiner Argumente geben, je ein Zeuge sein könnte. Hierdurch verräth sich schon, was für Kenntniß der Hr. Doctor von der Sache hat. Braun hat eine dankenswerthe und noch immer brauchbare Materialiensammlung geliefert, aber die sprachliche und sachliche Wissenschaft ist seit anderthalb Jahrhunderten so vorgeschritten, daß bei weitem nicht alle seine Resultate noch jetzt Stich halten. In dem vorliegenden Fall hat er zwei etymologisch nach seiner Meinung mögliche Bedeutungen des Worts passim, die aber einander ausschließen, combinirt und seine Erklärung des Wortes aus beiden zusammengesetzt, was unzulässig ist. Die eine dieser Etymologien ist nicht haltbar und gründete sich auf eine unrich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus der alexandrinischen Uebersetzung und dem Josephus, die hier nur die Auctorität von Auslegern haben, und diese könnten Hn. Clemens Meinung bestätigen, ohne doch irgend etwas für die richtige Erklärung des Textes zu beweisen. Die alexandrinische Version, die gerade in den Büchern Samuelis nicht sonderlich ist, [1]) übersetzt unleugbar grammatisch falsch, indem sie das unbestimmte Wort „Meile" durch τοὺς ἐπενδύτας αὐτῶν wiedergiebt, welches den ganzen Sinn ändert. Mit der Stelle des Josephus geht Hr. Clemens ganz eigenthümlich um. Er schwankt zunächst, welche von zwei nach seiner Meinung möglichen Erklärungen derselben die richtige sei, und endet damit, während doch nur eine die wahre sein kann, die aus beiden gezogenen Schlüsse zu combiniren. Leider aber sind sie beide falsch und eine dritte richtig. [2]) Um ferner zu seinem Zweck zu kommen, begeht er ungescheut die Leichtfertigkeit, die Worte ἄχρι τῶν σφυρῶν bis auf die Knöchel durch bis über die Knöchel, also durch das gerade Gegentheil zu übersetzen. Daß ferner Josephus das Gewand nicht als eine Obertunica faßt, geht ebenso aus seinen Worten hervor; er nennt es, wie der Hr. Dr. selbst anführt, einen χιτωνίσκος. Das Wort kann er, da er ja die Tunica als lang beschreibt, nicht als Deminutiv, er muß es vielmehr in seiner anderen Bedeutung genommen haben, wonach es „das zunächst an den Körper anschließende Untergewand" [3]) bezeichnet und Josephus stimmt folglich ganz mit unserer Erklärung überein. Unverständig ist endlich, wenn Hr. Clemens behauptet, das

---

tig verstandene Stelle Ps. 72, 16, wie man jetzt erkannt hat. S. Ges. Thes. 1117. Tuch zu Geneſis 37, 3. Der Hr. Doctor, der aus der verschiedenen Erklärung des Wortes in alten Versionen schließt, daß es die verschiedenen Bedeutungen selbst habe, zeigt, daß er von der hebräischen Philologie gar keinen Begriff hat. Denn jene alten Uebersetzer haben vielfach namentlich seltnere hebräische Wörter nicht mehr gekannt und bloß zu errathen gesucht, und sie sind daher nur insofern Auctoritäten, als ihre Angaben durch sprachliche Gründe sich bestätigen lassen.

1) Vgl. Movers über die Chronik S. 93.

2) Ἐφόρουν γὰρ αἱ τῶν ἀρχαίων παρθένοι χειροδέτους ἄχρι τῶν σφυρῶν πρὸς τὸ μηδὲ βλέπεσθαι χιτῶνας. Zu πρὸς τὸ μηδὲ βλέπεσθαι „um des Nicht-erblickt-werdens willen" ist weder σφυρά noch χιτῶνας zu ergänzen, sondern es steht absolut, weil sich das allenfalls zu Ergänzende, nämlich sie selbst, ihr Körper, von selber versteht.

3) Vgl. Böttiger Raub der Cassandra. S. 59. 57. und die dort angeführten Belege. Andere sind gesammelt von Pierson zu Moeris p. 416 und Ferrarius III, 1. Vgl. noch Alciphron Ep. I, 31.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Meïl sei immer ohne Aermel gewesen und der Unterschied der, daß Ketonet passim ein solches mit Aermeln bezeichne. Ersteres schließt er aus Josephus Ant. III, 7, 4, wo aber dieser es bloß von dem Meïl des Hohenpriesters aussagt. Es läßt sich in den Nachrichten von dem antiken Costüm durchgehends beobachten, daß, wenn zwei Tuniken getragen wurden, nur die eine, und zwar bald die obere bald die untere, Aermel hatte. Diesem angemessen ist es, daß das hohenpriesterliche Meïl bei Josephus keine Aermel hat, da seine untere Tunica bereits mit solchen versehen war. Im alten Testament kommt von Aermeln nichts vor; wollen wir daher nicht jenes aus der Natur der Sache hervorgehende Verhältniß auch hier annehmen, so können wir eben gar nichts darüber sagen.

Daß auch in späterer Zeit die Tunica im allgemeinen kurz getragen wurde, dafür hatten wir unter anderm angeführt, daß Josephus ausdrücklich die Länge der Priestertunica hervorhebe. Hr. Clemens findet diesen „Schluß völlig übereilt, denn Josephus, der „griechisch schrieb, würde die lange Tunica durch das einfache „Wort Chiton gar nicht haben bezeichnen können.“ Da Chiton das generische Wort ist, so stand dem nöthigenfalls nichts im Wege, wie sich unser Gegner, der seine eignen Schlüsse vermuthlich immer für bedächtige hält, z. B. aus dem Philo überzeugen kann, welcher griechisch schrieb, und doch II, 153, 25 die lange Tunica durch das einfache Wort Chiton bezeichnet.

Eine fernere und für das neutestamentliche Verhältniß wichtige Differenz betrifft die Erklärung des Worts στολή in verschiedenen von uns angeführten Beweisstellen. Hr. Clemens S. 19 Note: „muß hier bemerken, daß, wenn H. G. das griechische Wort στολή für gleichbedeutend mit stola, als Bezeichnung der weiblichen Tunica nimmt, dies eine völlige Unbekanntschaft mit dem griechischen Sprachgebrauch [1]) verräth.“ Wenn er aber gleich

1) Wir sind es gern zufrieden, diesen Vorwurf mit solchen Exegeten zu theilen, die gerade durch völlige Bekanntschaft mit dem griechischen Sprachgebrauch berühmt sind, wie Winer, der Bibl. Realwb. II, 66 sich so ausdrückt: „Im N. T. ist στολή, wie sie die Schriftgelehrten trugen, Marc. 12, 38 ein langes, bis an die Knöchel reichendes Kleid.“ Von andern Exegeten führen wir, als uns augenblicklich zur Hand befindlich, an (die meisten übergehn es, als sich von selbst verstehend) Fritzsche, Raphelius, Munthe zu Marc. 12, 38, Lightfoot zu Luc. 20, 46. Man sieht, wir haben bei dieser Auslegung nicht die Ehre der Erfindung. Uebrigens nehmen wir aus dieser freundlichen Bemerkung des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

darauf hinzusetzt: „Indessen habe ich die Bedeutung, die H. G. „dem Worte giebt, beibehalten, da es dieselbe auch hat und an „manchen Stellen in ihr genommen werden muß" so sieht ein jeder, daß der Eifer an den ersten Worten mehr Antheil hat, als die Ueberlegung. Wir sind also darin einig, daß στολή im allgemeinen Kleidung überhaupt bezeichne, speciell eine lange Tunica. In der von Hn. Clemens angeführten Stelle 2 Mos. 28, 4 muß es in der allgemeinen Bedeutung verstanden werden, weil es hier Beinkleider, Gürtel, Ephod, Tuniken u. s. w. zusammenfaßt. Wenn dagegen Josephus Ant. VIII, 3, 8 die von Salomo geschenkten tausend hohenpriesterlichen Amtskleider (auch eine schöne Uebertreibung des „gewissenhaften Schriftstellers") im einzelnen als στολαὶ ἱερατικαὶ σὺν ποδήρεσιν, ἐπωμίσι καὶ λογίῳ καὶ λίθοις aufzählt, so kann hier στολή nur dasselbe einzelne Gewand sein, welches er III, 7, 2 ποδήρης χιτών nennt, die nach seiner Beschreibung lange Tunica. [1]) Es muß folglich bei jeder Stelle der Zusammenhang oder sonstige Gründe entscheiden, welche von beiden Bedeutungen in ihr Statt finde.

Hn. Dr., da er dies zu provociren scheint, gern Veranlassung, ihm etwas näher auf den griechischen Zahn zu fühlen. Wie glücklich er den Sinn der berühmten Stelle des Klemens von Alexandrien erfaßt hat, haben unsere Leser mit Schrecken gesehn; wie er ihre Worte verstanden, verdient ebenfalls in Augenschein genommen zu werden. Ὧδέ πως ψάλλον übersetzt er „indem er irgendwo singt". Das Wort γραφαί, welches den Uebergang von den Figuren des hohenpriesterlichen Talars auf die weisen Reden des Herrn vermitteln soll, giebt er durch Schriften wieder, während es absichtlich in seinem Doppelsinn: Zeichnung und Schrift, zunächst in dem ersteren gesetzt ist, und durch ein ähnlich zweideutiges Wort, etwa Zug, verdeutscht werden muß. Δεικνύει heißt an sich sowohl zeigen als bedeuten; letzteres häufig in der kirchlichen Sprache von den Vorbildern, und so auch hier; ersteres aber drückt den Sinn des Kirchenvaters nicht aus. Ἐξομολόγησις entspricht dem Hebr. הוֹדָה Lob, Preis das die lxx von ידה ableiten und also im Sinn von Anerkennung oder Dank nehmen. Suid. Lex. Cyr. erklären es durch εὐχαριστία. „Das Bekenntniß" ist aber etwas ganz anderes, und da dies gefühlt wurde, ist gegen den Text der Artikel hinzugesetzt, wodurch aber der Sinn ganz falsch wird. S. 10 ist χρεία in dem Satz κοινῆς οὖν οὔσης τῆς χρείας unrichtig durch Gebrauch übersetzt; es heißt: da nun das Bedürfniß gemeinschaftlich ist. Von der genialen Uebersetzung des ἄχρι τῶν σφυρῶν bis über die Knöchel hinaus haben wir eben geredet.

1) Der Hr. Dr. citirt Ferrarius Analecten S. 76 dafür, das στολή Kleidung überhaupt heiße. Vier Seiten weiter hätte er gefunden, daß derselbe, ganz wie wir, behauptet, presse ac stricte bezeichne es die lange Tunica und dies sogar für die Urbedeutung erklärt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Bei Marc. 12, 38 mißbilligt Christus an den Schriftgelehrten, daß sie gern ἐν στολαῖς in Stolen umherwandelten. Versuchen wir, welche von unsern beiden Bedeutungen anzuwenden ist. Kann das Wort hier Kleidung überhaupt oder „jede Art von Kleidung“ bezeichnen? Dann würde also Christus fordern, sie sollten nackt gehn. Mit solcher Auslegung werden wir nicht weit kommen. Das Wort muß also doch wohl, da es ganz absolut steht, Bezeichnung einer bestimmten Art von Kleid sein, und hier ist an kein anderes zu denken, als an die lange Tunica, die stola im römischen Sprachgebrauch, wie es denn die Vulgata einfach durch in stolis übersetzt.

Unsere Gegner, die dies durchaus nicht zugeben wollen, strengen allen ihren Witz an, etwas Besonderes aufzufinden, das in dem Wort στολή enthalten sei.

Der sinnvolle Hr. Ney meint S. 14: „Hätten die Herren „Professoren auch nur als Schulknaben auf die Erklärung der Bibel „bei ihrem Religionslehrer aufgepaßt, so hätten sie eingesehen, daß „Christus an diesen Stellen vor solchen Schriftgelehrten warnt, „welche bloß zum Scheine und Betrug sich mit langen „Tuniken bekleideten. — Die Herren Professoren wollen demnach, „wenn sie wieder Bibelstellen citiren, sich besser in Obacht nehmen, „weil biblische Stellen ihnen spanische Dörfer zu sein scheinen.“

Die „kritischen Schneider“ wissen mit großer Sicherheit zu sagen, daß die Rede von einer zweiten Tunica sei, wie sie Christus seinen Jüngern Marc. 6, 9 [1]) verbot. Hr. Clemens stimmt S. 25 bei. Der Beweis, daß στολή nothwendig den Begriff der obern Tunica habe, ist wahrscheinlich vergessen. Den Gegenbeweis liefert die angeführte Stelle des Josephus neben vielen andern, wo στολή von der den Körper zunächst bedeckenden, und sogar von der untern Tunica von zweien steht. Auch weist die Verschiedenheit des Ausdrucks diese Erklärung ab; dort sagt Christus nicht: ziehet nicht eine Stola an, und hier nicht: in zwei Tuniken wandeln. Das charakteristische der στολή ist also nur, daß sie lang war, und da-

1) Hr. Clemens wendet gegen unser aus dieser Stelle genommenes Argument ein, daß darin von der Form der Tunica keine Rede sei. Wir müssen ihm also den bekannten und von uns S. 3 Note c hervorgehobenen Umstand melden, daß von zweien die obere Tunica lang war. Beweist er das Gegentheil, so wollen wir dies Argument aufgeben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

her konnte das Wort von der obern langen, wie von einer langen untern gebraucht werden; folglich kann, trugen die Schriftgelehrten auch eine kurze Tunica unter der von Christus gemeinten στολή, der Vorwurf nur auf die Länge gehn.

Hr. Binterim S. 40 will, es seien mit den Stolen „die außergewöhnlichen langen Kleider mit Schleppen, Franzen und starken Säumen" gemeint. Er schließt dies aus der Stelle Matth. 23, 5 (die auch Hr. Clemens herbeizieht), wo von den Phylakterien und den vier Quasten, welche die Juden nach 4 Mos. 15, 37 tragen mußten, gesprochen wird. Aber die Phylakterien waren keine Schleppen und Franzen, sondern Pergamentstreifen oder dergl. mit Sprüchen beschrieben, und die Quasten kein Saum; letztere wurden auch nicht an Tuniken oder Stolen, sondern an den vier Ecken des Oberkleides getragen. Die Veranlassung zu dem Irrthum ist ein Mißverstand der Worte κράσπεδον, lat. limbria, die zwar auch Saum bedeuten, aber seit die lxx, wie später Hieronymus, sie aus Mangel eines eigenen Ausdruckes für jene Quasten gebrauchten, in der biblischen Sprache diesen Sinn haben.

Eine vierte und fünfte Erklärung endlich finden wir zugleich mit den beiden letzten noch bei Hn. Clemens. Er meint „es sei eine ganz „der (römischen) Stola [1]) entsprechende weibliche, oder eine reiche „und prunkhafte Kleidung im Allgemeinen."

Die erste dieser Auffassungen verstößt gegen die Geschichte. War an der von Christus gerügten Stola irgend etwas charakteristisch Weibliches, so durften sie die Juden nach 5 Mos. 22, 5 nicht tragen, und daß am wenigsten die Schriftgelehrten sich über dies Verbot hinausgesetzt haben, verbürgt uns die ängstliche Gesetzbeobachtung der Zeit. [2])

---

1) Er wendet S. 18 viel Gelehrsamkeit auf (die angeführten Citate stehen so ziemlich auf einer Seite bei Ferrarius beisammen), um zu beweisen, was kein Mensch läugnet, daß die Stolen römischer Damen mit luxuriösen Säumen geziert waren; wenn er jedoch aus der Erwähnung derselben schließen will, es habe bei ihnen keine Stolen ohne solche Säume gegeben, so kann er sich des Gegentheils überzeugen aus den Abbildungen antiker Statuen bei Montfaucon l'Antiquité expliquée III, 1. Tafel 16—22, oder aus andern Bildern, z. B. der Matrone auf der aldrobandinischen Hochzeit, an denen keine Spur eines Saumes zu sehen ist. Der Schluß aber, daß die Stolen der Pharisäer mit den Säumen römischer Damen versehen gewesen seien, („ganz der Stola entsprechend") geht doch etwas in das Wunderbare.

2) Γυναικείας ἐσθῆτας unterscheidet Jos. B. J. IV, 9, 10. — Einen

Endlich soll στολή eine reiche Kleidung im Allgemeinen sein. Da aber schon στολή für sich Kleidung und „jede Art von Kleidung" bedeutet, so kann das Unterscheidende eben nur in dem Zusatz reich, prunkhaft liegen. Aber dieser, auf den alles ankäme, fehlt im Text.

Es bleibt also immer nur das eine übrig, den Nachdruck des Wortes στολή auch hier in dem zu suchen, was sie zur Stola macht, und durch welches alle langen Tuniken, seien es medische, persische, römische oder die der jüdischen Priester, zu Stolen werden, nämlich der Länge. [1])

Aus der mißbilligenden [2]) Erwähnung der Stolen der Schrift-

---

Vorgänger in dieser Erklärung hat der Hr. Dr. an Epiphanius Haer. 15. 16, dessen wirre Vorstellungen bereits von Mill Diss. sel. 1724. p. 269. Scaliger Elench. trihaer. c 8 und andern widerlegt sind.

1) Hesychius erklärt so ποδήρης durch das bloße στολή.

2) Ein werthvolles Argument nimmt Hr. Clemens, um diese Mißbilligung unschädlich zu machen, aus dem Gebrauche des Wortes Rabbi her; er meint die Schriftgelehrten wollten bloß „darin etwas suchen, damit großthun." Wir wollen ihm die Sache, die eine ganz andere Bedeutung hat, erklären. Während jener Zeiten bildete sich langsam unter den Juden diejenige Hierarchie aus, deren vollendetes Gebäude uns in dem Talmud vorliegt. Die Schriftgelehrten setzten sich in den alleinigen Besitz des Gesetzes und seiner auf einer angeblichen Tradition beruhenden Auslegung; sie wollten die Bewahrer des Heils für das Volk sein, banden die Gewissen desselben, schieden sich von ihm als eine höhere Sorte Menschen aus, und verlangten strenge Unterwerfung und tiefe Verehrung. Das äußere Zeichen dieser höheren Stellung fing damals an (denn durchgebildet war das Verhältniß noch nicht, der Titel bezeichnete noch nicht die zu erwerbende gelehrte Würde, und deßhalb konnte man Christus, weil er ja auch lehrte, im allgemeinen Lehrer anreden), der Titel Rabbi zu werden, und diesen verlangten, wie wir aus Matth. 23, 7 sehen, die Pharisäer, eben die Begründer der Hierarchie und des Rabbinenthums, als eine ihnen zukommende Ehrenbezeugung, ganz wie wir später im Talmud (Berach. 27 b. Ketub. 69 a; vgl. Maimon. Talm. Tor. 5, 1) lesen, daß einen Rabbinen ohne diesen Titel mit bloßem Namen anzureden, als Auflehnung gegen die Verfassung angesehn, und sogar mit Excommunication gestraft wurde. Wenn Christus aber seinen Jüngern sagt: ihr sollt euch nicht so nennen lassen, und hinzusetzt, denn ihr seid alle Brüder, so ergiebt sich als Grund des Verbotes, daß er unter seinen Jüngern keine Hierarchie, keine solche bevorzugte Classe von Heilsbewahrern will. Wenn er fortfährt: denn einer ist euer Meister, der Messias, so setzt er sich nicht etwa jenen Rabbinen gleich, sondern ihnen entgegen; denn ihm komme vermöge der höhern Natur seines Lehramtes der Name allein zu. Die beiden Fälle sind also grundverschieden: Christi Wesen ist es, allein Meister zu heißen, und die Pharisäer sind die falschen Meister Aber das Tragen eines langen Rockes in Christi Wesen zu setzen, dürfte wohl nur Wenigen einfallen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelehrten folgt nothwendig, daß Christus keine solche getragen haben kann; da er nun aber dem Trierer Rock zu lieb eine getragen haben soll, und doch eingesehn und so ziemlich eingestanden ist, daß wenigstens die Masse des Volks keine lange Tuniken trug, so muß Christus durchaus zum vornehmen Mann gemacht werden. Wie das christliche Alterthum darüber dachte, haben wir oben schon aus der Stelle des alexandrinischen Klemens gesehn; und diese Vorstellung entspricht ganz derjenigen, welche die Evangelien an die Hand geben. Die Mutter Jesu machte nach Luc. 2, 24 von dem Armenrecht 3 Mos. 12, 8 Gebrauch, er selbst war ein Zimmermann Marc. 6, 3 und hatte nicht, wo er sein Haupt hinlege, Matth. 8, 20; auch 2 Cor. 8, 9 zeigt die Wahl des Wortes πτωχεύειν, daß der Apostel gewiß nicht bloß metaphorisch verstanden sein wollte. Einstimmig versichern uns nun die armen Schächer, welche die „kritischen Schneider“ verfaßt haben S. 10, Hr. Ney S. 12, Hr. Binterim S. 42 und Hr. Clemens S. 27, Christus habe zum Stande der Schriftgelehrten gehört, und diese zu den Vornehmen. Bei einiger Bekanntschaft mit der jüdischen Geschichte würden sie wissen, daß das letzte nicht immer der Fall war, und daß Christus nicht zum gelehrten Stande gehörte, kann die löbl. Bruderschaft zu ihrer Verwunderung aus Joh. 7, 15 erfahren. Hr. Clemens beschenkt uns ferner mit dem Schlusse, Christus könne nicht zu den Geringen im Volk gehört haben, weil er Luc. 7, 36 von einer Sünderin mit kostbarer Salbe gesalbt sei. Wir haben uns dies logische Cabinetsstück notirt. Von demselben Schlage ist, wenn dafür angeführt wird, daß zwei vornehme Männer, Nicodemus und Joseph von Arimathia, geheime Anhänger seiner Lehre gewesen, und daß er von einem Pharisäer zur Tafel geladen sei, Luc. 7, 36, der ihn nicht einmal der gewöhnlichsten Höflichkeitsbezeugungen werth hielt.

Bald hätten wir vergessen, daß Hr. Clemens auch noch an einer von uns S. 4 und 6 Note angeführten Stelle des Josephus zaust (S. 26). Die Frage ist, was unter der leinenen Stola zu verstehen sei, welche die levitischen Musiker verlangen, ob eine lange leinene Tunica (ἐπίσης τοῖς ἱερεῦσιν: die Priester trugen aber nur eine lange Tunica ohne Oberkleid) oder bloß eine leinene. Wir hatten die Möglichkeit der doppelten Auslegung bemerkt. Der Hr. Dr. weiß gleich mit völliger Sicherheit aus der Stelle des Josephus, die er durch uns kennen gelernt hatte, uns zu unterrichten, daß lediglich das letzte der Fall sei. Es war auch ganz unsere

Meinung, daß, die Stelle für sich betrachtet, die Wage auf diese Seite sinken müsse, was wir durch unser „vielleicht" S. 6 anzeigten. Leider giebt es aber hier noch eine zu berücksichtigende Notiz, welche, da wir sie nicht anführten (denn die Erörterung war an dieser Stelle für die Unkundigen ganz überflüssig, und die Kundigen wußten von selbst, worauf wir zielten), Hn. Clemens unbekannt geblieben ist; 2 Chron. 5, 12 nämlich erscheinen schon die levitischen Musiker in Leinen gekleidet, und man muß also entweder annehmen, daß ihnen seit jener Zeit dies Vorrecht genommen sei, wozu kein sonstiger Grund vorliegt (daher sagten wir vielleicht), oder, daß sie eben auf die ganze Form der Priestertunica, also die Länge, Anspruch machten. Solche Dinge zu wissen wird man allerdings von Niemandem als dem Fachgelehrten verlangen; wenn aber Hr. Clemens vom hohen Pferde herab darein raisonniren und uns verschreien will, ohne von ihnen eine Ahnung zu haben, so muß er sich freilich gefallen lassen, daß man ihn an seinen Leisten erinnert.

Herr Görres [1]), um dies noch zu erwähnen, glaubt den Knoten auf eine ganz andre und viel tiefsinnigere Weise, als Hr. Clemens, lösen zu können. „Der Einwurf von der Länge wird sich durch die „Annahme, es sei der lange Prophetenrock gewesen, den Christus „zur Einsetzung seines Sacramentes am Vorabend angelegt, beseiti„gen." Wir sind nicht im Stande gewesen zu entdecken, worauf die Annahme einer langen Prophetentunica oder sonstigen langen Rockes beruhen kann. Sie ist gefaselt. Der „arme" Rock muß sich, sieht man, zu vielem hergeben, und man wird fast versucht, für wahr zu halten was Göthe im Jahr 1772 [2]) schrieb: „Es giebt „doch wohl keinen Rock, der für alle Taillen gerecht ist, es müßte „denn der Rock des Herrn Christi sein, der zu E. (Ehrenbreitstein) „hängt, der aber zum Unglück ein Schlafrock ist und also die Taille „gewaltig versteckt."

In Bezug auf die Farbe des Trierer Rockes waren wir aus den uns damals vorliegenden Daten zu dem Ergebniß gelangt, daß sie Purpur gewesen zu sein scheine, wofür außer der sonstigen Beschreibung das an ihm hervorgehobene schillernde und glänzende Far-

1) Die Wallfahrt nach Trier S. 105.

2) Werke Bd. 33 S. 61 (Ausg. in 16 von 1830). Bd. 32 S. 48 (Ausg. in 12 von 1840).

benspiel, eben die charakteristische Eigenschaft der Purpurfarbe, zeugte. Die neue Untersuchung berichtet über die Farbe, daß sie dunkelroth sei, was dem nicht widerspricht, und wenn Hr. Clemens jenes Schillern aus dem möglichen matten Changiren verschossener Farben erklären will, so ist damit nicht aus dem Wege geräumt, daß die frühern, unbefangenern Berichterstatter, Brower, Agricius, Wörter wie rutilare gebrauchen, was zu seiner Erklärung nicht paßt.

Wir hatten unter Voraussetzung der Richtigkeit der Thatsache bemerkt, daß die Farbe als wirklicher Purpur zu theuer und luxuriös gewesen, um, nach Maßgabe der in der evangelischen Geschichte geschilderten Vermögensverhältnisse Christi und mehr noch seiner eignen Reden, von ihm getragen zu sein. Da Hr. Clemens sich auch der Folgerung opponirt, so wollen wir seine Einwendungen etwas näher analysiren.

„Hätte Hr. G. die Alterthumswissenschaft, ich will nicht sagen, aus den Quellen, sondern nur aus fleißig gearbeiteten Werken über das Kleiderwesen studirt z. B. aus dem Buch Brauns oder aus der einmal von ihm angeführten Schrift Ferrari's, so würde er in diesen weitläufig und mit allen dahin gehörigen Belegstellen aus den alten Schriftstellern ausgeführt gefunden haben, daß im Alterthum nicht nur verschiedenfarbiger Purpur im Gebrauche war —"

Den guten Willen des Hn. Clemens uns Rathschläge zu geben, was wir alles hätten thun sollen, haben wir schon einigemal mit Dank und Belehrung anzuerkennen Gelegenheit gehabt. Wir hätten uns durch die Stelle im Klemens von Alexandrien, wir hätten uns durch die Katakombenbilder prostituiren sollen; aber er weiß nun die Gründe, weßhalb wir es nicht gethan. Auch jetzt wollen wir ihm unsern Dank dadurch an den Tag legen, daß wir ihm seine eignen Worte verstehen helfen. Wie er die „Quellen" studirt hat, wird sich gleich weiter zeigen und geht daraus hervor, daß er die von Braun und Ferrarius angeführten Stellen der Alten, einen kleinen Theil der darüber vorhandenen (Ferrarius hat etwa zwanzig) für alle dahin gehörigen Belegstellen hält. Seine Kenntniß von der neuern Literatur des Gegenstandes zeigt sich aus der Anführung zweier nunmehr 200 und 165 Jahr alten, für ihre Zeit sehr guten Sammelwerke, die aber durch die späteren Untersuchungen, wie namentlich durch die neueste, musterhafte Arbeit von Schmidt, Forschungen auf dem Gebiete des Alterthums 1842 I,

96 – 212, überflüssig geworden und ohne diese unbrauchbar sind. [1])

Was die Einwendung von dem verschiedenfarbigen Purpur betrifft, die auch Hr. Laven S. 84 vorbringt, so gestehen wir, ihren Sinn nicht recht zu begreifen. Wenn wir von Purpur redeten, so verstanden wir doch natürlich darunter jene dunkelrothe, mit geronnenem Blut verglichene Farbe, die eben der Purpur im engern Sinne ist. Da nun diese auch unter den alten Purpurfarben ist, so ist offenbar die Verschiedenheit der von den Alten Purpur genannten Farben kein Einwand gegen uns; um so mehr als das Gemeinschaftliche aller dieser das Rothe ist, das von Natur und besonders durch Kunst, durch mehrfache Färbungen u. dergl., mannichfache und sehr contrastirende Nüancen erhalten hatte. Hr. Laven, der von „alten wirklichen Purpurgewändern" spricht, sieht vielleicht darin einen Widerspruch, daß wir den Trierer Rock einer späteren Zeit zuschreiben, und doch vom Purpur der Alten reden. Aber die eigentliche Purpurfärberei, die freilich jetzt verloren ist, ist ja während des Mittelalters im byzantinischen Reich geübt worden, und das Abendland wurde von dort fortdauernd besonders zum kirchlichen Gebrauch mit eigentlichen Purpurgewändern versehen. [2]) Um nur ein Beispiel anzuführen, erinnern wir daran, daß um das Jahr 1110, also genau zu der Zeit, wo, wie uns Thiofrid lehrt, der h. Rock noch nicht in Trier war, der Kaiser Alexius dem deut-

---

1) Nicht so weit, wie die Bonner Philosophie, ist Hr. Laven in der Zeit zurück, der in der Literatur bis auf Heerens Bericht aus Amati gekommen ist. Die Bestimmungen des letztern sind freilich schon durch Schmidt umgestoßen, der z. B. S. 105. 141. gezeigt hat, daß der weiße Purpur nie existirt hat und lediglich auf einem Mißverständniß der Quellen beruht. Der graue Purpur, den Hr. Laven freudig im Druck hervorhebt, ist leider eine falsche Uebersetzung Heerens; denn Amati sagt: lividus, ferrugineus, venetus, niger caeruleo mixtus d. h. blauschwarz. Höchst charakteristisch ist es, wie die Trierer Geistlichkeit von 1512 dem ihr verhaßten Ordendelgedicht vom grauen Rock gegenüber bestimmt erklärt: „Seine Farbe ist nit graw," und die heutigen Apologeten, demselben Gedicht zu Gefallen, den Rock durchaus grau machen wollen, wobei sich das arme Wort grau viele Mißhandlungen gefallen lassen muß. Wir werden auf diesen Punct noch zurückkommen. Possirlich ist auch, daß, während Hr. Clemens und Hr. Laven ihre Argumente auf die Verschossenheit des Rockes gründen, Hr Ney mit Händen und Füßen gegen uns dafür kämpft, daß derselbe durchaus seine volle natürliche Farbe habe.

2) Wir verweisen darüber der Kürze wegen auf Schmidt S. 206—209.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schen Kaiser vertragsmäßig hundert ächtpurpurne Gewänder schickte. [1])

Hr. Clemens fährt fort:

„sondern daß auch in Bezug auf den Werth unter drei Gattungen desselben unterschieden wurde. Die eine war dunkel, gemein, und wohlfeil, und wird von Cicero geradezu plebejischer Purpur genannt; die zweite von scharfer, glänzender Farbe, dem Scharlach ähnlich; die dritte war der eigentliche Tyrische, kostbare und nur zu Prachtgewändern gebrauchte Purpur."

Die ganze Weisheit ist aus Braun S. 268 geholt, der schon das Verhältniß nicht recht begriffen hatte (er hält zum Beispiel die erste Art für nicht viel besser als Krapp), und noch etwas mehr mißverstanden. Sie bezieht sich auf eine bei Plinius IX, 63 erhaltene Stelle des Cornelius Nepos, wo dieser erzählt: „da ich „Jüngling war, war der violette Purpur im Ansehn, von dem das „Pfund hundert Denare kostete, und bald darauf der rothe tarentinische. Diesem folgte der doppeltgefärbte tyrische, der nicht für „tausend Denare das Pfund gekauft werden konnte; ihn gebrauchte „zuerst P. Lentulus Spinther als Aedil an der Prätexta, was als „Luxus getadelt wurde." [2]) Es ist also gar nicht von drei Gattungen die Rede, unter denen „in Bezug auf den Werth im Alterthum unterschieden wäre", sondern nur von drei zu einer bestimmten Zeit in Rom angewandten Arten, während natürlich jede der vielen Gattungen und Variationen auch nach Maßgabe des ursprünglichen Stoffes und der mannichfaltigen Zubereitung einen verschiedenen Werth hatte. Von der einen Art meldet uns der Herr Dr. auf einen Ausspruch Cicero's gestützt, daß sie „dunkel, gemein und wohlfeil" gewesen. Auch diesen hat er nicht verstanden. Cicero erzählt von seinem politischen Gegner Piso, daß er, obgleich heimlich allen Schwelgereien ergeben, äußerlich (im Gegensatz zu dem eleganten Gabinius) die strengen, rauhen Sitten, das aller Kleiderpracht fremde Aeußere des ächten alten Republikaners zur Schau trage.

---

1) Anna Comn. Al. 3, 10. I, 175 Schopen: *τὰ παρὰ τοῦ κράτους ἡμῶν συμφωνηθέντα ἀποσταλῆναι τῇ μεγαλοδυνάμῳ σου ἐξουσίᾳ . . τὰ ἑκατὸν βλαττία.*

2) Me iuvene violacea purpura vigebat, cuius libra denariis centum venibat: nec multo post rubra Tarentina. Huic successit dibapha Tyria, quae in libras denarii mille non poterat emi. Hac P. Lentulus Spinther aedilis curulis primus in praetexta usus improbabatur.

Er sagt: „seine Kleidung erschien streng, indem er diesen unsern plebejischen und fast schwärzlichen Purpur trug". [1]) Hr. Clemens folgert hieraus einen „gemeinen und wohlfeilen", einen „plebejischen Purpur" überhaupt, den also gemeine Leute in „dürftigen Verhältnissen" trugen. Diese Auslegung zeigt, daß er selbst sich in dürftigen Verhältnissen in Beziehung auf gewisse, sonst zu jeder gelehrten Bildung für nöthig erachtete Gymnasialkenntnisse befindet. Wie Piso, der Consul, Purpur trug und wer damals in Rom überhaupt Purpur trug, ist doch wahrlich kein Geheimniß. Cicero meint unter „diesem unsern Purpur" den latus clavus, den Purpurstreifen, den die Römischen Senatoren, also doch nur die Vornehmsten und Reichsten des Staates, als Amtsauszeichnung an ihren Tuniken trugen, und er nennt die „fast schwärzliche" Sorte, d. i., wie wir aus den Worten des Nepos sehen, den violetten, mit ironischer Beziehung auf den vor 7 Jahren (denn die Rede ward 56 v. Chr. gehalten und P. Lentulus Spinther war 63 Aedil) aufgekommenen und damals gemißbilligten tyrischen, oder auch auf den schon gewöhnlich gewordenen tarentinischen einen plebejischen, was nichts weiter sagen will, als daß er der ordinärste, aber natürlich immer nur der ordinärste der ausgezeichneten Stände war. Wenn Hr. Cl. nun von dem Seinigen ohne Weiteres hinzusetzt „er war wohlfeil", so ist dies eine, jedoch keineswegs absichtliche, sondern offenbar unabsichtliche, weil lediglich aus Unwissenheit hervorgegangene Entstellung des alten Zeugnisses, denn eben aus jener Stelle des Plinius (die nur Braun nicht vollständig mitgetheilt hatte)

---

1) Pro Sext. 8. Vestitus asper nostra hac purpura plebeia ac paene fusca. Ferrar. III, 10: De purpura Cicero capiendus est, quae praetextae in extrema ora tunicaeque Senatorum et equitum ad pectus per clavos latiores et angustiores indebatur. Plebeiam Cicero ac paene fuscam appellat, quod ea ipse cum vulgo *senatorum* et equitum utebatur. III, 7: nostram vocat, quod acuta et florente delicatiores tunc utebantur. Quare Piso, qui gravitatem et austeritatem affectabat, ea purpura utebatur in praetexta ac clavo, ne quis somniet, totum Pisonis vestitum fuisse purpureum. cf. Anal. 46. Ferrat. Ep. II, 11. p. 120. Doch läßt sich wohl nicht aus dem nostra mit solcher Gewißheit schließen, daß auch Cicero selbst diesen Purpur trug, wie Ferrarius es thut. Nostra könnte, und dies ist sogar wahrscheinlicher, bloß heißen dieser unser althergebrachter, nun aber aus der Mode gekommener (plebeia). Nach Nepos wäre nämlich der tarentinische der gewöhnliche gewesen, womit stimmt, daß Plutarch auch an dem jüngern Cato (Cap. 6) den Gebrauch des violetten Purpur hervorhebt, und so könnte sich Cicero des tarentinischen bedient und doch nostra gesagt haben. Für unsere Sache bleibt beides gleich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kennen wir ihren Preis; sie war allerdings relativ wohlfeil, da sie nur auf den zehnten Theil des Preises der Tyrischen kam, aber das Pfund mit ihr gefärbter Wolle kostete immer doch 100 Denare, d. i. etwa zwei und zwanzig Thaler unseres Geldes, und ob man dies wohlfeil nennen könne, möge Hr. Clemens, nachdem er den Sachverhalt kennen gelernt hat, selbst zusehn. Da er nun aber hinzusetzt:

„Warum sollte nun Christus und wenn wir auch seine äußern Verhältnisse so dürftig anschlagen, als möglich, keinen „plebejischen Purpur" getragen haben können?"

so wollen wir ihm einmal vorrechnen, wie hoch eine mit diesem Purpur gefärbte Tunica von der Größe der Trierer Rockes damals zu stehn gekommen wäre.

Wir legen der Berechnung folgende Elemente zu Grunde.

Der Trierer Rock ist nach Masenius (s. Marx S. 141) lang 5 Fuß 1½ Zoll, unten breit 3 Fuß 7 Zoll, oben mit den Aermeln breit 5 Fuß 4 Zoll; jeder Aermel ist 1½ Fuß lang, 1 Fuß breit. Dies giebt dem dazu gebrauchten Zeuge eine Größe von ziemlich genau 36 Quadratfuß oder 9 Quadratellen.

Von einem sehr dünnen wollenen ⅞ breiten Zeuge waren, wie die gefällige Mittheilung eines Technikers lautet, 80 brabanter Ellen [1]) gewebten oder 76 Ellen gewalkten Stoffes aus 45 Berliner ℔ Garn oder 70 ℔ roher, ungewaschener und ungereinigter Wolle gewonnen.

Von einem mittelmäßig dicken ¾ breiten Zeuge waren 60 Ellen gewalkten (= 80 noch nicht gewalkten) Stoffes aus 70 ℔ gesponnener Wolle = 100 ℔ roher Wolle verfertigt.

Im erstern Falle giebt also ein Berliner ℔ roher Wolle $2^{17}/_{100}$, im letztern $1^{35}/_{100}$ Quadratelle Gewebe.

Die Quantität des Farbestoffs, welche die Purpurwolle eingesogen hatte, ist verhältnißmäßig sehr bedeutend (vgl. Schmidt S. 124. 129), daher die gefärbte Wolle viel schwerer sein mußte, als die rohe. Man hat das dreifache, Schmidt (S. 162) das doppelte Gewicht angenommen. Wir können bei unserer Berechnung daher nicht das Gewicht des Garns zu Grunde legen und handeln gewiß

---

1) Masenius hat sein Maß nicht genau bezeichnet; da es überhaupt nur auf eine ungefähre Bestimmung ankommt, so reicht die annähernde Annahme hier wie in den andern Fällen aus.

billig, wenn wir das Gewicht der gereinigten, aber gefärbten Wolle dem der ungereinigten, rohen gleichsetzen.

Das römische Pfund wog nach den neuesten Untersuchungen [1]) 6165 Par. Gran, das Berliner wiegt 8805, folglich ist ein römisches Pfund ungefähr $^2/_3$ Berliner gleich, und aus ihm konnte von dem erstern Stoff $1^{44}/_{100}$, von dem zweiten $^9/_{10}$ Quadratellen gewebt werden. Zu 9 Quadratellen waren also im ersten Falle etwa $6^1/_3$, im zweiten 10 ℔ Wolle erforderlich.

Der römische Denar der Republik war, wenn wir abermals die Berechnungen Boeckhs [2]) annehmen, $6^2/_3$ Silbergroschen werth, folglich 100 etwas über 22 Thaler Pr. Cour. Ein Gewand von der Größe des Trierer Rockes hätte also von dem sehr dünnen Stoff 139 Th., von dem dickern 220 gekostet. Wenn nun zuletzt noch in Anschlag gebracht wird, daß der intensive Werth des Geldes damals größer war, als jetzt, so dürfte allerdings eine solche Summe auf ein einziges Hemd von diesem wohlfeilen Purpur zu verwenden, als ein ziemlicher Luxus erscheinen und sich weder mit möglichst dürftigen Verhältnissen, noch mit dem oben S. 38. aus den Evangelien Zusammengestellten sonderlich reimen, dagegen aber zeigen, wie Christus Luc. 16, 19 einen übermüthigen Luxus mit den Worten „er kleidete sich in Purpur und Byssus" zeichnen konnte.

Gegen unser Argument, daß die Bekleidung mit dem Purpurmantel widersinnig wäre, falls Christus schon vorher in diese oder auch nur eine ähnliche Farbe gekleidet war, borgt Hr. Clemens den armen „kritischen Schneidern" einen Einwand ab. Christus seien vorher die Kleider ausgezogen worden. Wohl, aber es kommt lediglich auf den Abstich des Purpurs von seiner sonstigen Kleidung an, und dieser bleibt der nämliche, mochte man ihm die Kleider vorher ausziehn oder nicht. Eine ungereimte Verdächtigung der „kritischen Schneider" ist, uns sei die vorherige Entkleidung unbekannt gewesen. Wenn aber sie und Hr. Clemens sich die Vorstellung machen, Christus sei aller Kleider beraubt worden, so ist das der Sache ganz unangemessen. Denn um ihm einen andern Mantel umzuhängen, mußte man ihm allerdings den seinigen abnehmen, keineswegs aber die Tunica ausziehn, um so mehr als die Chlamys

---

1) Boeckh metrol. Untersf. S. 165.

2) Daselbst S. VII. 452.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den halben Körper unbedeckt ließ. [1]) Die Herren haben wohl den Gebrauch des Wortes ἱμάτια nicht gekannt. [2])

Verlangt übrigens Hr. Clemens noch eine „nähere archäologische Bestimmung für die Farbe des Kleides Christi", so ist die überwiegende Wahrscheinlichkeit allerdings, daß es weiß gewesen. Denn dafür spricht nicht bloß die Analogie, vgl. z. B. Koh. 9, 8, sondern es ist auch in der Stelle Marc. 9, 3: „seine Kleider wurden glänzend, weiß wie Schnee, wie kein Walker auf Erden weiß machen kann", offenbar die Voraussetzung nicht, daß die Kleider farbig gewesen und weiß geworden, sondern der Gegensatz liegt in der geringeren und höchst möglichen Weiße; wir wissen aber unter andern aus den Trierer in unserer frühern Vorrede mitgetheilten Gesängen, daß Christus die ungenähte Tunica auch damals trug. Hiernach möchte eher Hn. Clemens der Beweis, daß sie farbig war, obliegen.

In Bezug auf den Stoff des Trierer Rockes hat die neueste, „überaus sorgfältige" mikroskopische Untersuchung kein Resultat geliefert. „Der Stoff ließ sich durch die Einwirkung der Zeit nicht mehr erkennen" berichtet Hr. Clemens S. 104. Man kann eben nicht das richtige Verfahren eingeschlagen haben. Vermuthlich, da nichts Näheres angegeben wird, hat man sich begnügt, den Rock durch ein Vergrößerungsglas zu besehn, wobei denn freilich die Fruchtlosigkeit so schlau angestellter Prüfungen nicht zu verwundern bleibt, während zu solchen Dingen ein zusammengesetztes Mikroskop

---

1) S. z. B. Montfaucon l'Antiquité expliquée III, 1. Tafel 11. 13. 14.

2) Der Plural findet sich nämlich in der biblischen Sprache häufig gebraucht, wo bloß das Oberkleid gemeint ist. So versteht es sich z. B. von selbst, daß das Kleid, welches Joseph in den Händen der Frau des Potiphar ließ, das lose umgeschlagene Oberkleid war, wie auch der hebräische Text hat; die lxx aber τὰ ἱμάτια 1. Mos. 39, 12. 13. 15. 16. 18. Matth. 24, 18 heißt es: wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück sein Kleid τὰ ἱμάτια zu holen; man arbeitete aber auf dem Felde nicht nackt, sondern in der Tunica, und hatte das Oberkleid abgelegt. Daß dies die richtige Erklärung sei, zeigt Marc. 13, 16 wo ἱμάτιον steht. Dies ist in einigen Handschriften in den Matthaeus übergegangen, wie ein Exeget richtig bemerkt, durch einen *sciolus* qui usum pluralis ἱμάτια ignoraret. Joh. 13, 4 legt Christus τὰ ἱμάτια ab, um den Jüngern die Füße zu waschen; auch hier kann nur das Oberkleid verstanden werden. So Euthym. Zigab.: οὐ πάντα, ἀλλὰ τὸ ἔξωθεν περιβόλαιον. Auch Joh. 19, 23 gehört hierher; vgl. Lücke zu dieser Stelle, und überhaupt Casaub. Exerc. XVI, 25 p. 495.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von etwa vierhundertmaliger Vergrößerung in der Linie und außerdem vorherige Kenntniß oder Geübtheit in Unterscheidung der Stoffe erforderlich ist. [1]) Wir hatten auf das Zeugniß nicht bloß einiger, wie Hr. Clemens gern glauben lassen möchte, sondern aller uns damals bekannten Augenzeugen [2]) annehmen müssen, daß der Rock

---

1) Es ist in neuerer Zeit auf diese Art möglich gewesen, die alte Streitfrage, ob die ägyptischen Mumienbandagen Leinen oder Baumwolle seien, zur Entscheidung zu bringen. Zwei englische Gelehrte, Ure (Philosophy of Manufactures. S. 95) und Thompson (On the mummy cloth of Egypt.) hatten ausgedehnte mikroskopische Beobachtungen über die Gestalt beider Stoffe angestellt, und gefunden, daß unwandelbar die leinene Fiber cylindrisch, transparent und rohrartig geknotet, die baumwollene dagegen als ein plattes Band mit einem Saum an jeder Seite erscheine. Vgl. Wilkinson Manners and Customs of the ancient Egyptians III, 115 Bei thierischen Stoffen, Haaren, Wolle sind, wie der Vf. aus eigner Anschauung versichern kann und kein Kundiger in Abrede stellt, die Unterschiede des Baus noch mannichfaltiger, charakteristischer und bestimmter. Man brauchte nur ein kleines Theilchen des Rocks, wie sich deren „durch Erschütterung von selbst loslösen," nur ein Fädchen, wie deren nach Ney S. 15 unten am h. Rock herabhangen, unter ein solches Mikroskop zu bringen, und konnte, nach gehörigen Vorstudien über die Natur der verschiedenen Stoffe, auf der Stelle das Richtige erkennen. Hr. Clemens wendet ein, bei einer ägyptischen Tunica, die in den Mém. de l'Acad. des Inscr. V. Hist. p. 63 beschrieben ist, „habe selbst die genaueste Untersuchung nur ermitteln können, daß der Stoff dazu vom Thierreich genommen sei, jedoch „dahin gestellt sein lassen müssen, ob er aus Schafswolle oder aus Geiser- oder Kameelhaaren bestehe." Es ist der Mühe werth, die Originalstelle herzusetzen. Quant à leur nature, les chimistes ont reconnu, que l'étoffe jaune de la tunique étoit de matière animale, mais sans pouvoir décider si cette matière provenoit de la brebis, de la chèvre ou du chameau etc. Hr. Laven, auf den sich Hr. Clemens beruft, hatte die Stelle vollkommen getreu mitgetheilt. Unser in Freiburg gebildeter Wahrheitskämpfer setzt des bessern Effects wegen das Wort genaueste hinzu und läßt es gesperrt drucken, verschweigt aber, daß die Untersuchung eine bloß chemische war, was die Sache ganz ändert. In der That, damals (zwischen 1812 und 1817) hatte man sich jene mikroskopischen Erfahrungen noch nicht verschafft.

2) So sagt auch ein 1655 in Trier bei Hupricht Neuland gedruckter „Kurtzer Bericht": „materiam ... non lanam esse nec sericam, sed quantum discernere licet potius similem singulari tenuissimo lino". Wir haben die Notiz von diesem noch nicht zur Sprache gekommenen und auch von den heutigen Trierer Schriftstellern nicht angeführten Tractat, den jedoch schon Gerberon S. 73 der Ausgabe von 1677 und nach ihm Guerin S. 310 unvollständig citirt hatten, und der offenbar die Quelle zu Gundlings und des Moselantiquars Berichten ist, aus Dorschens früher angeführtem Buche, das uns vor einigen Tagen zugänglich geworden und von welchem wir noch weiter berichten werden. Wir berichtigen bei dieser Gelegenheit eine kleine Uebereilung des Hn. Laven. In dem Ausschreiben Carl Caspars vom Jahr 1655, das auch

aus Leinen gemacht sei. [1]) Eine andere Nachricht, die den Rock aus Wolle sein läßt, theilten wir im Nachtrage der zweiten Auflage, und zu einer Zeit, wo an dem ersten Bogen zu ändern nicht mehr in unserer Macht stand, mit. Wir gaben sie als eine glaubwürdige, wie sich denn in einem andern Punct ihre Richtigkeit völlig bestätigt hat, nicht als eine gewisse; wir gebrauchten den Ausdruck: „der Stoff, wird versichert, sei von Wolle" und, da wir nicht entscheiden konnten, welche Angabe die richtige sei, so mußten wir beide referirend neben einanderstellen, die Gewähr ihren Urhebern überlassen und um nähere Aufklärung bitten. Hr. Clemens bleibt nicht ganz bei der Wahrheit, wenn er S. 10 sagt, wir hätten den Stoff -unbedenklich als Wolle angenommen und S. 36, wir hätten ihn nicht mehr bezweifelt, und uns zum Vorwurf machen will, daß wir die widersprechenden Berichte abgedruckt hätten. Ist hier eine Schuld, so liegt sie in den halben und ungenauen Angaben der alten und neuern Trierer Geistlichen, die entweder den Stoff für Leinen erklären oder gar nichts darüber sagen.

Wir waren der Meinung gewesen, daß als Stoff der Tunica Christi mit größerer Wahrscheinlichkeit Wolle anzunehmen sei, ohne indeß hieraus eine bestimmte Folgerung gegen die Aechtheit des Rockes zu ziehn. Aus den Schilderungen der außerordentlichen Fein-

---

Dorscheus mittheilt, wird die Tunica genannt divini corporis tactu consecrata, dominici cruoris purpura tincta et decolorata Hr. Laven übersetzt das letzte Wort durch entfärbt, verschossen, und belegt diese Bedeutung für die wohl, welche sie etwa nicht wissen sollten, durch eine Stelle Senecas, mit welcher Forcellini seinen Artikel über das Wort eröffnet. Der Zusammenhang obiger Worte zeigt aber, daß es hier bloß gefärbt heißen soll. Hr. Laven hätte die Bedeutung nehmen müssen, welche Forcellini eine Zeile weiter anführt: Consuetudo *decolorare* usurpat pro foedo colore imbuere, sive proprius rei color mutetur sive non, z. B. sanguis decoloravit mare. In schlechter Latinität heißt es geradezu bemalen vgl. Ducange s. v.

1) Hr. Ney S. 15 giebt uns zwar „die beruhigende Versicherung," daß derselbe aus feiner Wolle bestehe, und wir sind gern bereit, ihn in die Zahl der Zeugen aufzunehmen. Wir können uns indeß nicht enthalten, die gleich darauf folgenden Worte dieses feinen Kopfes, auf den sich Hr. Clemens verschiedentlich mit Wohlgefallen beruft, unsern Lesern mitzutheilen: „Ob etwa aus Tibetanischer Ziegenwolle, konnten wir „jedoch nicht bestimmen, was ich aber um so mehr glaube, als zu Christi „Zeiten in Jerusalem die bessern und feinern Kleidungsstücke, so wie „auch die Priesterkleider daraus gefertigt wurden, und diese Ziegen ver„schiedenfarbige, je nachdem sie erzogen, sind; was wir auch bei den „Thieren im Allgemeinen und besonders dieser Gattung finden." Und so geht der Unsinn weiter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heit des Stoffes und der Farbe hatten wir ihn jedoch für ein Prachtkleid erklärt und insofern Christo absprechen müssen. Daß er ein solches gewesen sei, ist von neuem durch die darauf entdeckten Figuren klar geworden, so sehr sich auch Hr. Clemens sträubt, dies anzuerkennen. In der Vermuthung, daß wir mit ihm doch nicht einig werden, wollen wir nicht weiter streiten, ersuchen ihn aber, dafür unter folgenden beiden Sätzen seiner Schrift Frieden zu stiften:

S. 32: „Aus Clemens von Aler. lernen wir, daß das Kleid „Christi ein jedenfalls bis zu einem gewissen Grade kostbares ge„wesen sei."

S. 35: „Der Trierer Rock aber seinerseits bietet schlechter„dings Nichts dar, was auf eine besondere Kostbarkeit schließen „lassen könnte."

Da die Materie des Trierer Rockes noch unbekannt ist, so bleibt die Frage, welchen Stoff die Hebräer zu ihren Tuniken verwandten, einstweilen gleichgültig. Wir hatten sie indeß vorläufig dahin beantwortet, daß er eher Wolle als Leinen gewesen sei. Es versteht sich, daß Hr. Clemens auch an dieser Behauptung seine Kräfte versucht. Wir wollen ihm gern Rede stehn.

In früheren Zeiten, wirft uns Hr. Clemens ein, scheine die leinene Tracht die allgemeine, die ursprünglich herkömmliche bei den Hebräern gewesen zu sein, da ihre Tunica nach Josephus ihren Namen vom Leinen empfangen hat.

O des glücklich begabten Sterblichen, der so schwierige Fragen, wie die nach der Urbedeutung der Wörter, so leicht, gleichsam auf einem Beine stehend, lösen kann. Während wir meinen, dazu Sprachen über Sprachen lernen, ihre Gesetze, Verwandtschaften und Analogien studiren, ihre Geschichte und ihren Sprachgebrauch mühsam feststellen zu müssen, und dann doch nur mit größester Vorsicht unsere Urtheile fällen zu dürfen: reicht für ihn die Notiz eines Josephus über ein Wort einer Sprache, die er nicht versteht, aus, darüber sogleich im Klaren zu sein.

Josephus spricht von der Tunica der Priester, die bekanntlich von Leinen sein mußte, und bemerkt: sie heißt χεθομένη, dies bedeutet leinen, denn wir nennen das Leinen χεθόν. [1])

---

1) Ant. III, 7, 2. χεθομένη μὲν καλεῖται· λίνεον τοῦτο σημαίνει· χεθὸν γὰρ τὸ λίνον ἡμεῖς καλοῦμεν.

Daß er hier im Irrthum war, ist schon längst gesagt worden.[1] Von der Unkunde unseres Gegners zeugt es zunächst, wenn derselbe die Worte auf die alte hebräische Sprache bezieht. Im alten Testament findet sich eine Reihe Bezeichnungen für Leinen, pishteh, bad, shesh, buç, aber nie ein χεθών. Dies ist das chaldäische Wort ketan, kittan, welches in die neuhebräische Sprache übergenommen war[2], und nur von dieser spätern Mischsprache redet Josephus. Einige Zeilen weiter sagt er ganz ähnlich von dem Gürtel, Moses habe ihn abnet genannt, „wir aber nennen ihn mit einem von den Babyloniern gelernten Worte ἐμιάνη, welches in der That das chaldäische חֵמְיָן ist. Auch darin zeigt sich Josephus Behauptung als falsch, daß kuttonet nie eine Adjectivbildung von kittân sein kann.

Die sprachgeschichtliche Betrachtung des Wortes zeigt nun, daß vielmehr das Gegentheil wahr ist, daß die ursprüngliche Bedeutung des Wortes nicht Leinen sein kann. Denn dann wäre es unerklärlich, daß es in den alten Sprachdenkmälern sollte gleichsam sorgfältig vermieden und durch eine Reihe anderer Wörter ersetzt sein, so wie, daß es sich nur in einem der semitischen Dialekte, dem aramäischen, findet; denn selbst im Arabischen, in das es aus dem Aramäischen aufgenommen ist, war es nach dem Zeugniß der einheimischen Grammatiker ein Fremdwort. Indeß ist auch der positive Beweis dafür zu führen, da das im Hebräischen verloren gegangene Stammwort im Arabischen und Aethiopischen erhalten ist und hier Bedeutungen zeigt, welche die Möglichkeit einer denominativen Ableitung ausschließen. Es ergiebt sich nämlich als Urbegriff anhangen, ankleben, von Ruß, Flecken, Farbe gebraucht, bedecken, verhüllen u. s. w., so daß kuttonet ursprünglich das dem Körper zunächst anliegende Gewand bezeichnet haben muß. Die arabischen[3] und äthiopischen Worte sammt den nöthigen Be-

---

1) Hn. Clemens vielbelobter Gewährsmann, Braun, de vest.sac. p. 457. meint sogar: sed valde dubito, utrum illa revera sint verba Iosephi, annon potius prolata fuerint ab aliquo Graeculo sciolo, qui valde amant in vocibus hoc modo ludere. Aehnlich Schröder Vest. Mul. p. 237.

2) Die Mischna hat einmal, Kelim 26, 5, kattân für Leinenarbeiter (die Uebersetzung bei Surenhusius ist falsch); sonst gebraucht sie für Leinen die hebräischen Wörter, besonders pishtim und das neu gebildete pishtan.

3) Vgl. Schröder a. a. O.

legen hier abdrucken zu lassen, halten wir für zwecklos; der Hr. Philosoph, der mit solcher Sicherheit unsere Kenntnisse in einem Fach zu beurtheilen weiß, zu welchem Verständniß dieser Sprachen ein unentbehrliches Erforderniß ist, würde sie nicht einmal — lesen können. Sonach kann die Bedeutung Leinen erst von der Bedeutung Gewand ausgehn, und nicht zufällig ist es, daß dieser Uebergang sich gerade auf aramäischem Sprachgebiet zeigt, denn an den Babyloniern wird hervorgehoben, daß sie leinene Unter- und wollene Obertuniken getragen. [1]) Hieraus ist nicht zu schließen, daß diese Art von Kleidern ursprünglich oder immer oder auch nur vorzugsweise von Leinen gewesen sei; wenn man auch nicht zu allen Tuniken Leinen nahm, so diente andererseits das Leinen nicht leicht zu andern Gewändern z. B. zum Oberkleid, welches unbestritten überall von Wolle war. [2]) Aus demselben Wort hat sich in späterer Zeit, als die Baumwolle allgemeiner wurde, im Arabischen weiter das mit der Wurzel katana nicht zusammenhängende kutun für Baumwolle gebildet; wer daraus schlösse, daß „in früheren Zeiten die baumwollene Tracht die allgemeine" gewesen sei, würde irren, jedoch nicht mehr, als wer das Gleiche von der Leinwand folgert. Es liegt übrigens auch in der Natur der Sache, daß wollene Kleidung, vor allem bei einem Nomadenvolke, wie die Hebräer zuerst waren, die ursprüngliche war. Die sehr zusammengesetzte Bereitungsart des Flachses kann erst eine spätere Erfindung sein, und ein historisches Zeugniß dafür haben wir an dem neuerlich bei Howard Vyse's Untersuchung der Pyramiden entdeckten Grabtuch des alten ägyptischen Königs Mycerinus, das von Wolle ist, während es feststeht, daß die Leichname bei den Aegyptern aus religiösen Gründen nur in Leinen gehüllt werden durften, und das folglich nothwendig vor die Erfindung des Leinens fällt.

Die Stelle des Hegesippus, die wir angeführt, giebt unsern Gegnern ebenfalls Stoff zu Einwendungen. Wir wollen dieselbe ihnen

1) Herod. I, 195. Strabo XVI, 1, 20.

2) Um ein ähnliches Beispiel anzuführen, erinnern wir daran, daß das Wort pallium, welches im Alterthum ein Oberkleid heißt, im mittelalterlichen Latein, wie das daraus entstandene mittelhochdeutsche Pfellel (vgl. Wackernagels und Ziemanns Wbb.), einen bestimmten seidenen oder baumwollenen Stoff bezeichnet. Viele Belege finden sich bei Ducange. Es gab aber natürlich viele Pallien von anderm Stoffe, und dieser war sogar weit entfernt, der ursprüngliche des Palliums zu sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ausführlich explicíren, und setzen sie zuerst ihrem Wortlaute (bei Eusebius KGsch. II 23) nach her, indem wir auch den Satz, in welchem sie Hr. Clemens S. 12 aus gutem Grunde abgebrochen, vollständig geben:

„Jakobus, der Bruder des Herrn, war von Mutterleibe an „geweiht. Wein und starkes Getränk genoß er nicht und aß nichts, „was Leben gehabt hatte.[1]) Kein Scheermesser kam auf sein Haupt, „er salbte sich nicht mit Oel, noch gebrauchte er ein Bad. Ihm „allein war es erlaubt, das Heiligthum zu betreten, denn er trug „nicht Wolle, sondern Leinen, und er allein ging in den „Tempel und man fand ihn dort auf den Knieen liegen und Ver„zeihung für das Volk erflehen, so daß er Schwielen an den Knieen „wie ein Kameel bekam, weil er immer betend auf den Knieen lag „und dem Volk Verzeihung nachsuchte."

Wir hatten gesagt: Hegesippus hebe es als etwas besonderes hervor, daß Jakobus keine wollene, sondern leinene Kleider getragen, und daraus geschlossen, daß wollene Kleidung auch in Palästina die der Männer gewesen sei.

Hr. Dr. Binterim meint dazu S. 48: „Die Prof. beziehen „sich auf eine Stelle des Hegesippus, die sie in ihrer hohen „Weisheit nicht verstanden haben. Sie sagen, Hegesippus hebe „als etwas besonderes hervor, daß Jakobus keine wollene, sondern „leinene Kleider getragen. Allein Hegesippus sagt dies von Jako„bus, weil er ihn als einen levitischen Priester dar„stellt, der nur in leinenen Kleidern die amtlichen Verrichtungen „ausüben konnte."

Hegesippus beschreibt den Jakobus vielmehr als Nasiräer und zwar so, daß die Ausdrücke für das eigentliche Nasiräatsgelübde wörtlich mit den griechischen Texten von 4 Mos. 6, Richter 13, 4 ff. Luc. 1, 15 stimmen. Was hier mehr erwähnt ist, die Enthaltung von Fleisch, Bädern, Salben kann Schärfung des Gelübdes oder Unkenntniß des Schriftstellers, oder, wie Gieseler[2]) meint, von spätern Ebioniten nach ihrem Ideal eines christlichen Asketen gefabelt sein. So viel ist sicher, daß davon nichts auf einen „leviti-

1) Ἔμψυχον. Hr. Clemens: „noch aß er von Lebendigem." Das wäre auch ein eigner Appetit gewesen.

2) Kirchengesch. I, 91 der 2. Ausg.

schen Priester" — gab es denn auch etwa nichtlevitische? — paßt. Die Priester durften ihr Haar scheeren, Wein trinken, Salbe gebrauchen, sie waren auf das Opferfleisch angewiesen und durften nicht bloß, sondern mußten sich baden (3 Mos. 22, 6). Jakobus als Bruder des Herrn war aus dem Stamm Juda und konnte somit weder Priester sein, noch nach Hebr. 7, 13 je etwas mit dem Altardienst zu thun haben. Daß er endlich im Tempel amtliche Verrichtungen ausgeübt, sagt Hegesippus nicht, sondern dies setzt Hr. Binterim zu, der also wohl nicht weiß, daß auf Ausübung priesterlicher Functionen von Seiten eines nicht dem Geschlecht Aarons Angehörigen Todesstrafe stand. 4 Mos. 3, 10. 38. 16, 40.

Daraus ergiebt sich, wie weit Hr. Binterim befähigt war, über das Verständniß dieser Stelle zu urtheilen. Von ihm lernen wir abermals nichts, als daß die Insolenz die natürliche Tochter der Ignoranz ist.

Anders die gelahrten Herrn, die das coblenzer Buch zu Stande gebracht haben. Leinene Kleider seien eher ein Zeichen der Strenge, „denn der heil. Jakobus war von jeher stets wegen seiner außerordentlichen Strenge berühmt." Das naive „von jeher stets" zeigt, welche Helden wir vor uns haben: was man von der Askese des Jakobus weiß, beruht allein auf dieser Nachricht des Hegesippus, welche alle Späteren, zum Theil abenteuerlich ausgeschmückt [1]), wiederholen, so daß sie alle nicht mehr beweisen, als er allein. Von ihnen hat sich Hr. Clemens S. 12 dies Argument angeeignet [2]), um so

---

1) So fügt in der That der heilige Epiphanius haer. 29 p. 119 Petav. hinzu, er habe nach Weise des jüdischen Priesterthums priesterliche Functionen geübt, so wie haer. 78 p. 1045, er habe das goldene Stirnblatt, welches zur Amtskleidung des Hohenpriesters gehörte, auf dem Kopfe getragen, und der heilige Chrysostomus hom. in Matth. 5; VII, 78 Montf. sagt gar, seine Stirn sei von dem ewigen Beten so voll Schwielen geworden, wie die Knice eines Kameels.

2) Die „kritischen Schneider" schieben uns die Meinung zu, auch in Palästina habe der Gebrauch des Leinens für Weichlichkeit gegolten. Unsere Worte: „dieses Verhältniß" bezogen sich lediglich auf das thatsächliche, daß Männer durchgängig wollene Tuniken, Frauen und etwa noch Priester leinene getragen, wie schon daraus zu sehn war, daß dies ja sonst ein Grund zu „voller Gewißheit" gewesen wäre. Hr. Clemens äußert sich wenigstens, wie billig, zweifelnd; und hätten wir dies Mißverständniß vorher gesehn, wäre es leicht durch einen bestimmteren Ausdruck abzuschneiden gewesen. Ein ähnlicher Fall, der oben übersehn ist, trat bei unserm Citat aus Jos. VII, 8. 1. Seite 2 ein. Es sollte hier bloß gezeigt werden, daß schon die Alten diesen Grund ausgesprochen

schlimmer, da er doch den griechischen Text vor sich gehabt hat. In diesem steht das Wort σινδόνες, welches zunächst feine Leinwand bezeichnet, und also unmöglich von Hegesippus gebraucht werden konnte, wenn er ein Beispiel von der harten Lebensart des Jakobus anführen wollte. Ueberhaupt aber ist Leinen nie ein Asketengewand im Orient gewesen; solche, die sich durch strenge Lebensart auszeichnen wollten, trugen, wie wir namentlich bei den Hebräern wissen, Kleider aus Kameel- oder Ziegenhaar, welcher letztere Stoff sonst nur zu Zeltdecken und dergl. diente, oder Wolle, wie z. B. die spätern Sufi. Den syrischen Mönchen und Nonnen war es strenge verboten, Kleider aus einem andern Stoff als Wolle zu tragen, wie sie ganz dem hegesippischen Begriff von Askese gemäß keine Bäder gebrauchen und kein Fleisch essen durften. [1]) Der Bischof Asterius von Amasea sagt in einer Predigt: „Gott hat den Schafen „die Wolle anerschaffen; aus dieser laß dir einen Chiton und einen „Mantel machen, um dem Ungemach des Winters und der Qual „der Sonnengluth zu entgehn; bedarfst du aber selbst ein leichteres „Kleid für die Zeit des Sommers, so hat Gott zu größerer An„nehmlichkeit (εἰς πλατυτέραν ἀπόλαυσιν) den Gebrauch des „Leins geschenkt, so daß du von ihm leicht ein zugleich anständig „verhüllendes und wegen seiner Leichtigkeit wohlthuendes Kleid ge„winnen kannst." [2]) Auch hier erscheint Leinen nicht als gewöhnliche Kleidung selbst im Sommer, sondern nur zugegeben, als zu größerer Bequemlichkeit gereichend. Ohnehin zeigt der Zusammen-

---

haben. Hr. Clemens S. 17 weiß vermuthlich nicht, daß es Sitte ist, wenn man nur einen Theil eines Citates gebraucht, die betreffenden Worte hervorzuheben, und dadurch anzuzeigen, daß auf den übrigen Inhalt der Stelle hier nicht Rücksicht genommen wird. Die hervorgehobenen Worte sind hier nun der Zusatz, die Erklärung des Josephus zu der alttestamentlichen Stelle, und daß wir sie hervorhoben, zeigt eben, daß wir das Uebrige nicht zum Beweis unsers Satzes anführen wollten. Aus jener über eine sehr frühe Zeit referirenden Stelle sehen wir übrigen die allmähliche Bildung der Sitte, damals verhüllte man nur die Jungfrauen ganz, die verheiratheten Frauen hatten größere Freiheit, und erst später ward die vollständige Verhüllung allgemein. Die „öfters wiederkehrende Ungenauigkeit" liegt daher nicht in unserer Beweisführung, und wir geben mehr zu, als wir schuldig sind, wenn wir gern unserm Ausdruck in diesen Fällen die Schuld beimessen, nicht auf alle möglichen und unmöglichen Mißverständnisse und Einwürfe Unkundiger im Voraus Rücksicht genommen zu haben.

1) Assemani Bibl. Or. II, diss t, 7; u, 1. II, 433. III, 2, 337.

2) Asterii Opera ed. Combefis. (Nov. auct. patr.) p. 3.

hang, daß Hegesippus damit keineswegs irgend die Askese des Jakobus schildern will, sondern es lediglich gebraucht, um damit seinen Zutritt zum Tempel zu erklären.

Der Causalzusammenhang, in welchen Hegesippus beide Umstände setzt, ist nun zwar kraus genug, und hat vielfach Anstoß gegeben. [1]) Ueberhaupt sehen unsere Leser schon an den Kameelschwielen, welchen Schriftsteller wir vor uns haben, und es kann daher nicht unsere Aufgabe sein, die Notiz zu rechtfertigen [2]), sondern lediglich das, was Hegesippus sich dabei gedacht hat, zu entwickeln.

---

1) Z. B. Tillemont Mém. I, 1138 (der brüsseler Ausgabe von 1706): Hegesippe dit qu'il étoit permis à Saint Jaque seul d'entrer dans le lieu Saint; parce qu'il ne portoit point de laine, mais seulement de la toile. Cette *consequence* est assez obscure. . . . . Le P. Halloix aime mieux dire que γὰρ ne signifie rien en cet endroit, ou qu'il en doit être osté. Il faudroit peut-être le changer en γοῦν. Mais assurément dans le grec des Syriens, tel paroît être celui d'Hegesippe il faut peu s'arrester à ces sortes de particules. Man sieht, in Handhabung der griechischen Partikeln hat Hr. Clemens Vorgänger.

2) Bekanntlich ist die Stelle des Hegesippus vielfach in verschiedenem Sinne erörtert worden. Scaliger ad chron. Euseb. p. 176 griff sie mit scharfer Kritik an, und gebrauchte dabei unter andern folgende Worte, die noch ganz auf heutige Zustände passen: Scio esse κακοήθεις μισαλήθεις cervicosos, qui haec tam crassa defendunt. Propterea nos ea produximus, ut ab huiusmodi praeposterorum patronorum maledica et virulenta contumacia caveatur, qui quum haec legunt, siquidem intelligunt, lectores eorum non admonent, si non intelligunt, inique patiuntur ab aliis moneri. Petavius setzte ihm eine Widerlegung entgegen (ad Epiph. h. 78 p. 332 (Cöln 1682), in welcher er jedoch nicht umhin konnte, zu gestehen, daß Unwahrscheinlichkeiten darin enthalten seien (Non diffiteor nonnulla vel ab Hegesippo prodita vel ab aliis inserta, quae parum probabilia videntur.) Ein anderer Gegner war unter den Katholiken Arnaud, der in einer in Tillemonts zweite Ausgabe aufgenommenen Abhandlung (ihr Inhalt steht bei Lumper Hist. SS. Patr. Aug. Vind. 1784. III. p. 110) den Widersinn eben so gründlich als Scaliger bloß legte und Tillemont zu seiner Ansicht herüberzog. So haben sich denn auch andere katholische Kirchenhistoriker geäußert. *Du Pin* Bibl. I, 55: la manière dont il rapporte le martyre de S. Jacques approche plus de la fable que de l'histoire. *Saccarellus*: Hist. eccl. Nom. 1772. II, 103, 104: quae cum Iosephi historia conciliari non possunt, uti falsa reiicimus; . . . Iacobum ingredi pro arbitrio potuisse in templi sancta, nec facile credimus nec probabile iudicamus. Döllinger KGesch. I, 11., Ritter I, 76 der 2. Aufl., Hortig I, 55 verwerfen seine Erzählung gegen die des Josephus. Locherer I, 151 sagt ausdrücklich: der gezierte und mit Unwahrscheinlichkeiten angefüllte Bericht des Hegesippus läßt befürchten, daß er von ihm aus einer sehr trüben verdächtigen Quelle aufgefaßt worden sei. Noch bestimmter drücken sich Pro-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Tragen der Leinwand ist der Grund, weßhalb Jakobus in das Heiligthum gehn darf; zugleich aber darf nur er allein in den Tempel gehn, folglich hat auch nur er allein Leinwand getragen, im Gegensatz zu allen andern, die also getragen haben müssen, was er nicht trug, Wolle. Umgesetzt würden die Worte des Hegesipp: „er allein durfte in den Tempel gehn", u. s. w. lauten: die Andern durften nicht in das Heilige gehn, denn sie trugen nicht Leinen, sondern Wolle. [1]) Hegesipp, der über achtzig Jahre nach Zerstörung

---

testanten aus, z. B. Clericus Hist. eccl. duor. pr. saecul. p. 414—19. Mosheim de rebus Christ. ante Const. p. 94—96. Heinichen ad Euseb. II, 23. Starck Gesch. der christl. K. des ersten Jahrh. II, 167 meinte: Indessen scheint doch diese Erzählung nicht von Hegesippo gänzlich erdichtet, sondern aus einem hebr. Original, das aber darum nicht besseres Ursprungs gewesen und einen sehr dummen Lügner zum Verfasser gehabt, hergenommen zu sein, und Stroth zu Euseb. a. a. O.; Wer hier Zusammenhang und Menschenverstand vermißt, der rechne es dem Uebersetzer nicht zu: wo keiner ist, da läßt sich keiner hereinschieben. Es würde unnützes Papierverderben sein, über alles abgeschmackte dieser Erzählung, welche eher der Erzählung eines alten Weibes, als eines vernünftigen Mannes ähnlich sieht, oder welches einerley ist, die ganz jüdisch ist, zu glossiren. — In neuerer Zeit hat man freilich diese Fabel vielmehr zu erklären als zu rügen versucht, z. B. Gieseler a. a. O., und Credner Einleit. in das N. T. I, 577 hat sogar wenigstens der Chronologie des Hegesipp den Vorzug vor der des Josephus gegeben, und mit subjectiver Kritik und willkührlicher Beseitigung der widersinnigsten Umstände ein einigermaßen zusammenhängendes Ganze zu bilden gesucht. Ueber unsern Umstand wird man die richtige Erklärung nur finden, wenn man von Baurs scharfsinniger Auseinandersetzung des Verhältnisses, in welchem Jakobus den spätern Judenchristen erschien, (Ursprung des Episcopats S. 129) ausgeht. Jakobus ist ihnen der eigentliche Nachfolger und Stellvertreter Jesu, und wie Christus die hohenpriesterliche Würde hat, so übt diese nun auch Jakobus. Den Ausdruck τὰ ἅγια, den die neuern Apologeten Hegesipps, um ihn nicht etwas zu stark Aufgetragenes sagen zu lassen, bloß von dem Heiligen nehmen (z. B. Grabe Spicil. PP. Saec. II, 1, 252 u. die schon angeführten), haben die Kirchenväter, Epiphanius, Hieronymus, Rufinus offenbar richtig von dem Allerheiligsten verstanden — denn so steht das bloße τὰ ἅγια Hebr. 9, 25 — und wahrscheinlich hat auch der Metaphrast (Combefis. Auct. patr. I, 524) den eigentlichen Sinn Hegesipps gesehn, indem er ihn nicht, wie die genannten Väter, einmal im Jahr, sondern immerwährend hineingehn läßt. Das hohenpriesterliche Amt ist aber gerade, im Allerheiligsten die Verzeihung dem Volke zu erwirken, und so wurde dies auf Jakobus, den Nachfolger des wahren Hohenpriesters, übertragen, dem nunmehr, nachdem Christus die alte Beschränkung gebrochen, das Heiligthum immer offen steht.

1) Hr. Clemens sagt S. 11: „Bemerkt es Hegesippus als etwas Beson„deres, daß Jakobus keine wollenen, sondern leinene Kleider getragen, „und war die leinene Kleidung Kleidung der Priester, so folgt hier„aus, daß Jakobus kein Priester war, denn sonst wäre seine Tracht nichts

des Tempels schrieb, hat richtig gewußt, daß die Priester im Heiligen, der Hohepriester im Allerheiligsten nur eine leinene Tunica tragen durften; er hat auch noch ein richtiges Bewußtsein des religiösen Grundes dieser Vorschrift gehabt, nur freilich ist die dadurch veranlaßte ursächliche Verbindung ganz verkehrt. Er konnte aber auf diese nicht kommen, wenn es damals in Palästina irgend gewöhnlich gewesen wäre, daß Männer Leinen trugen, und für diesen Umstand, als für welchen er nach dem Augenschein berichtet, bleibt sein Zeugniß, mag es übrigens darum stehn, wie es will, gültig. Es kommt in seinen Worten allein auf das οὐκ ἐρεοῦν an: er trug nicht Wolle; der Sinn der übrigen ist für unsern Zweck gleichgültig.

Und allerdings ist dies den sonstigen Nachrichten, die wir über den Gebrauch des Leinens [1]) haben, angemessen. Die Alten kannten Leinen hinlänglich, gebrauchten es aber, ganz gegen unsere Gewohnheit, selten zu Kleidern, sondern zu Segeln, Netzen, Tüchern und andern Zwecken. Nur in Aegypten, wo das eigentliche Vaterland des Flachsbaues zu sein scheint, ebenso in Babylonien, und anderswo, wo der Boden seinem Anbau besonders günstig war und nicht zur Viehzucht gebraucht wurde, war es als Stoff der Unterkleidung allgemeiner. [2]) In Palästina ward allerdings Flachs gebaut, z. B.

„besonderes gewesen." Vollkommen richtig, der Schluß macht der Logik des Hn. Dr. alle Ehre. Fährt er aber fort: „und daraus folgt „wieder eben so unmittelbar, daß bei den Hebräern auch Andere, außer „den Priestern, leinene Kleider trugen oder wenigstens das Recht zum „Tragen derselben hatten," so hat hier die Logik ein Bein gebrochen; denn wenn auch andere Nichtpriester (und daß diese, nicht die leinentragenden Priester den Gegensatz bilden, zeigt das οὐκ ἐρεοῦν) Leinen trugen, so wäre diese Tracht bei Jakobus ja eben nichts besonders gewesen. Vom Recht, Leinen zu tragen, handelt es sich weder in dem einen noch andern Fall; das Recht war unbestritten, es fragt sich hier nur, was Sitte und Gewohnheit war.

1) Es könnte auffallend sein, daß wir nicht von Baumwolle reden, von der unsere archäologischen Compendien so viel zu sagen wissen. Aber Baumwolle war damals durchaus noch nicht im allgemeinen Gebrauch, worüber wir der Kürze wegen auf Bohlen, Abhandl. der d. Gesellsch. zu Königsb. I, 74 ff. verweisen. Die früheren Annahmen beruhen vornehmlich auf dem nun erkannten Irrthum, daß die ägyptischen Mumienbandagen Baumwolle seien, und auf falschen Etymologien, und sind besonders durch Forsters Buch de bysso 1776 allgemein geworden. Ein Hauptgrund, daß nämlich das koptische shens Baumwolle bedeute und mit dem hebräischen shesh identisch sei, muß auch wegfallen; denn Peyron hat s. v. für shens auch die Bedeutung flagellum nachgewiesen, wobei Niemand an Baumwolle denken wird.

2) Die bekannte Nachricht Herodots II, 81 ist einem Theil ihres Inhalts

in der Niederung Jerichos Jos. 2, 6, aber gewiß wenig, da ein fetter und zugleich feuchter Boden, wie der Flachs ihn verlangt [1]), nach den Naturverhältnissen Palästina's dort nicht häufig sein konnte. Daher wird auch in hebräischen Schriften die Leinwandweberei als etwas Aegypten Eigenthümliches erwähnt Jes. 19, 9. Ez. 27, 7. Prov. 7, 16 und gewiß nicht sofern gerade Aegypten feinere Gewebe machte, denn die ägyptische Leinwand ist, wie wir aus den zahlreich erhaltenen Mumienbandagen sehn, im allgemeinen sehr grob. Der Flachs ward zu Stricken und dergl. Ez. 40, 3. Jes. 42, 3 verarbeitet, allerdings auch zu Kleidern, aber solche Gewebe werden immer als das seltnere angeführt: Richter 14, 12. 7 Ez. 16, 10. Prov. 31, 22 als ausgezeichnete Kleider, Jes. 3, 23 als Frauenkleider, Prov. 31, 13. 24 als zum Verkauf an die Canaaniter bestimmt. Eigene Leinenweber werden in einem späteren Buch, 1 Chron. 4, 21 erwähnt; ein Zeichen, daß die gewöhnliche Hausweberei, gerade wie es bei Griechen und Römern war, und noch Klemens von Alexandrien S. 269. 283. voraussetzt, Wollenweberei war. Ez. 27, 7 sieht es als großen Luxus der Tyrier an, daß sie Leinwandsegel haben: die gewöhnlichen Segel waren von Matten und dergleichen. Leinen konnte also wohl nicht in so allgemeinem Gebrauche sein, folglich sind auch hier die Unterkleider, wie auch noch bei heutigen Arabern [2]), zunächst wollene gewesen. Ezechiel konnte 44, 17 den Priestern nicht so ausdrücklich einschärfen, ihre Kleider bei dem Tempeldienst zu wechseln und leinene anzuziehn, damit nichts Wollenes an ihnen sei, wenn nicht die gewöhnliche Tunika — und ihr Anzug bestand bloß aus einer Tunika ohne Oberkleid — wollen war. Dasselbe ergiebt sich aus Hiob 31, 20, wo der Ausdruck Hüften sich nur auf das Unterkleid beziehen kann. Im N. T. kommen die Ausdrücke für Leinen nur von Tüchern, Grabgewändern und dergl.

---

nach bis jetzt durch die Bildwerke nicht bestätigt. Wilkinson, Manners III, 348.

1) Pallad. Oct. 2. loco pinguissimo et modice humido. Harmar Beobachtungen über den Orient III, 294. Burger Lehrbuch der Landwirthschaft 1830. II, 158: Nur mittelst Bewässerungen wird es in diesen warmen Gegenden (der Lombardei) möglich mit Vortheil Lein zu ziehn.

2) Ausdrücklich sagt es Shaw S. 199 der d. Uebsg. Wilkinson a. a. O. III, 347. Nachrichten über den Algierischen Staat. Altona 1770. I, 583. Vgl. Michaelis mosaisches Recht IV, 262. Auch in Indien war dies der Fall. Mann 2, 41 und daselbst Kulluka.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vor [1]); der Byssus erscheint einmal als die luxuriöse Kleidung des reichen Mannes, ein anderes Mal unter kostbaren Handelsartikeln aufgezählt. Luc. 16, 19. Off. 18, 12. Auch bei den spätern Juden finden wir oft Kleidungsstücke aus Wolle, zu denen wir eher Leinen voraussetzen würden. [2])

Diese Andeutungen mögen genügen, um die Gründe zu zeigen, weßhalb wir dem Urtheil früherer Gelehrten, [3]) als Stoff der ungenähten Tunika sei Wolle anzunehmen, beitraten. Die weitere Ausführung ist hier nicht am Ort, da wir noch immer nicht über den Stoff des Rockes unterrichtet sind, und, falls derselbe wirklich Wolle ist, keine Differenz zwischen uns und den Gegnern obwaltet.

Wenig bleibt uns über die Structur des Rockes zu bemerken übrig. Neue sichere Angaben sind über dieselbe nicht gemacht worden. Zwar versichert Hr. Ney S. 16 aus voller Ueberzeugung, mit seinem Vergrößerungsglase das Gewebe, das in der Art wie Tuch sei, genau erkannt und die Fäden einzeln unterschieden zu haben, und wir würden dieses Zeugniß gern mit den übrigen aufführen, wenn es nicht dadurch wieder ganz seinen Werth verloren hätte,

---

1) *Λέντιον* Joh. 13, 4. 5; *λίνον* Math. 12, 20 als Docht (Off. 15, 6 bezieht sich auf die Priesterkleidung); *ὀθόνη* Ap. 10, 11; 11, 5; *ὀθόνιον* Luc. 24, 12. Joh. 19, 40; 20, 5. 6. 7; *σινδών* Matth. 27, 59. Marc. 14, 51. 52; 15, 46. Luc. 23, 53. Auch Marc. 14, 51 ist *σινδών* nichts als ein umgeschlagenes Tuch. Hr. Dr. Binterim, der diese Stelle S. 47 mit plumpem Witze gegen uns anführt, möge sich gefälligst, etwa aus Harmar Beobachtungen über den Orient II, 413 ff., etwas besser unterrichten. Von der Verdrehung, welche er ebendaselbst vorbringt: „das Leinen muß also nicht so rar oder theuer gewesen sein, „wie die Bonner uns vorschwätzen wollen," nehmen wir gern an, daß sie allein durch Schwäche des Auffassungsvermögens veranlaßt ist. Wir theilen sie daher hier nur als Stilprobe mit; als solche mag sie zeigen, weß Geistes Kinder unsere Gegner sind. Nur das mag hier noch bemerkt werden, daß Hr. Pfarrer Binterim mit seinen Worten S. 46: „die Prof. legen S. 6. dem Hn. Marx zu Last, „er habe die Worte Browers, daß der Rock feines Leinen sei, nicht er„wähnt, da Hr. Marx doch S. 140 die eigene Worte Browers in der „N. c. anführt," entweder diese Note c im Schlaf gelesen hat, oder sich einer groben Unwahrheit schuldig macht. Auch das ist falsch, daß wir dies Hn. Marx „zu Last gelegt."

2) Wollene Stolen, Moed qatan 28, b; wollene Windeln, Targ. Eka 2, 20.

3) Dieß sagt auch Euthym. Zig. zu Matth. 27, 35. Ebenso Casaubonus, Exerc. XVI, 84. p. 630 Ferrarius III, 3. Schurzfleisch Ant. eccl. contr. V, 2. Braun S. 472.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß die officielle Untersuchung es nicht bestätigt. „Im Uebrigen „war die Beschaffenheit des Rockes schlechterdings nicht zu ermitteln" sagt Hr. Clemens S. 34. Wie er uns aber dennoch S. 8 das Zeugniß des Hn. Ney entgegenstellen kann, ein Zeugniß, das ohnehin, da es in einer widerlegenden Schrift steht, vermuthlich später als die unsrige zu Tage gekommen ist, darüber mag er selber mit sich fertig werden. Wir wissen nun nicht, ob die Figuren des Rockes etwa dafür entscheiden, daß der Stoff gewebt sei, und müssen auch jetzt die Frage, da die entgegengesetzten Zeugnisse noch bestehen, [1] offen lassen, wie wir denn auch früher nur unter Voraussetzung der Richtigkeit der Beschreibungen unsere Schlüsse gezogen hatten. Ist aber der Rock gewebt, woher dann jene alten positiven Versicherungen, der Rock sei nicht gewebt, sondern gestrickt, jene Versicherung Enens, der „den rechten rock in seinen henden gehabt vnd manig „tauβent menschen getzeygt" hatte: „er ist nicht geweben, das ist „claer"? Es wird sich in diesem Fall schwerlich eine andere Erklärung finden lassen, als daß man damals das Kunststück einen solchen Rock aus einem Stück zu weben nicht gekannt, sich die Möglichkeit davon nicht vorgestellt und geglaubt hat, es könne nur durch Stricken zu Wege gebracht sein. [2] Um also doch den Trierer Rock für den ächten ungenähten ausgeben zu können, hat man sich kein Gewissen daraus gemacht, ihn ohne Weiteres einen gestrickten zu nennen. Wie es 1512 in Trier hergegangen, darüber werden wir noch sehr unvermuthete Aufschlüsse mittheilen. Findet man eine wahrscheinlichere Erklärung des Widerspruchs, so werden wir uns dieselbe gern gefallen lassen; bis dahin müssen wir dabei bleiben, daß, wohin man in dieser Sache blickt, sich immer nur ein und dasselbe Schauspiel zeigt. [3]

---

1) Auch der „Kurtze Bericht" von 1655 sagt bei Dorscheus: — esse neque contextam neque consutam sed uno tenuissimo filo per totum concinnatam. Der Unterschied des Strickens und Webens besteht aber darin, ob sich ein Faden um sich selbst oder zwei durch einander schlingen. Brower spricht sowohl von einem, als von zwei Fäden, ist daher als Zeuge unbrauchbar.

2) Dies spricht der „Kurtze Bericht" deutlich nach den eben citirten Worten aus: hinc milites censuisse, non esse instar vestimentorum ceterorum in partes dissecandam tunicam inconsutilem, quoniam singularissima illa textura facile dissoluta et nulli amplius usui futura fuisset.

3) Hr. Binterim will uns auf eine ihm allein angehörige Weise schlagen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Und hier verlassen wir die archäologischen Auseinandersetzungen des Hn. Dr. Clemens. Es ist uns nicht in den Sinn gekommen, unsere Arbeiten für fehlerfrei in irgend einem Sinne zu halten. Aber nachdem wir jetzt alle seine Einwürfe — und unseres Wissens ist uns keiner entgangen — beantwortet und in ihrer Nichtswürdigkeit aufgezeigt haben, dürfen wir wohl aussprechen, daß wir seiner zudringlichen und hochmüthigen Belehrung nicht bedurft haben. Zugleich aber erlauben wir uns, ihn daran zu erinnern, daß er sechs Wochen vor dem Erscheinen seines Buches in das hiesige Wochenblatt vom 6. März (vgl. die Rhein- und Moselzeitung vom 5.) eine Inhaltsanzeige desselben hat einrücken lassen, in welcher wörtlich stand: „Die archäologischen Beweise des Herrn Gildemeister „sind ohne alle archäologischen Kenntnisse ge„führt." Nicht uns hat er damit beschimpft; nunmehr aber kann er daraus Veranlassung zu nachträglichen Selbstbetrachtungen entnehmen.

Noch ein Punct ist zu erledigen. Wir hatten in der Stelle Marc. 6, 9 die zwei Tuniken, welche Christus seinen Jüngern anzuziehen verbietet, als eine obere und untere erklärt, und darin das Verbot einer zweiten gefunden. Die anderen Kämpen des Trierer

---

Er sagt S. 49: „Hätten sie Braun oder die andern Autoren gelesen, „so wüßten sie, daß die jüdische Webekunst gänzlich verschwunden ist, „und jetzt keiner eigentlich urtheilen kann über die Structur des Rockes. „Die Art, wie jetzt das Leinen und die Wolle gewebt wird, war zu den „Zeiten Jesu ganz unbekannt, und sie ist ganz verschieden von der jü„dischen, daher auch selbst die Maschine oder der Webstuhl anders ein„gerichtet war. Bei Braun findet man eine Zeichnung der alten jü„dischen Maschine. Es würde uns zu lange aufhalten, wollten wir aus „den belobten Autoren die Art zu weben näher beschreiben." Schade, daß Hn. Binterims Zeit so kostbar ist, wir würden, nach dieser Probe zu urtheilen, spaßhafte Dinge zu hören bekommen haben. Und welchen Verstand hat er schon in diesen wenigen Worten bewiesen. Wenn man bei Braun eine Zeichnung der alten jüdischen Maschine findet, so kennt man ja die jüdische Art zu weben. Natürlich ist alles Weben im wesentlichen eins, und die Webstühle der alten Aegypter, die in ihren Denkmalen abgebildet sind (Wilkinson a. a. O. III, 134. 135.), sind zwar roh, aber beruhen ganz auf demselben Princip, wie die unsrigen. Braun und die andern Autoren behaupten auch eine derartige Verschiedenheit gar nicht, und jenem kam es nur darauf an, nachzuweisen, daß es möglich gewesen sei, eine solche Tunica aus einem Stück zu weben. Zu diesem Zweck erfand er einen Webstuhl, wie er bei den Hebräern zu solcher Arbeit vorauszusetzen sei, und dieser ist es, den er abgebildet hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rockes stimmen dieser Auslegung bei. [2]) Nur Hr. Binterim meint dazu S. 39: „Die Herren scheinen sich hier einer elenden Sophiste„rei zu bedienen, um die Uneingeweihten zu verblenden, denn es „läßt sich kaum denken, daß sie in der biblischen Exegese so unwis„send seien und nicht wissen sollten, daß der Herr von dem täglichen Wechsel der Kleider spreche. Man machte nämlich andere „Kleider für die Reise, andere für den täglichen Gebrauch." [1]) Zur Exegese ist zweierlei erforderlich, Besitz der Hülfskenntnisse und Urtheil in der Auswahl der Erklärungen. Nur in ersterer Beziehung kann man etwa von Unwissenheit sprechen; in unserm Falle kommt es aber allein auf das Urtheil an, und hier entscheidet das Wort ἐνδύσησθε schon ganz allein für unsere Erklärung, denn „zieht nicht zwei Tuniken an", kann nicht heißen: „zieht nur eine an und laßt die andere unangezogen." Wenn namhafte Exegeten, wie Grotius (durch die falsche Analogie der Stelle Matth. 10, 10 verleitet, die sie eher aus Marc. 6, 9 hätten erklären müssen), dieser Meinung gewesen sind, so kann man eben nur sagen, daß sie geirrt haben, und ihre Erklärung ist stillschweigend bei Seite zu lassen. Die Unwissenheit kann sich also nur etwa auf die Unkenntniß der verschiedenen Auslegungen beziehen; ist aber auf einer Seite Unwissenheit, so ist sie sicher ganz auf der des Hn. Binterim, der offenbar unsere Erklärung nicht gekannt hat. Diese ist aber gerade die älteste, — schon Origenes [1]) trägt sie vor, was uns, obschon

---

1) Krit. Schneid. S. 11. Clemens S. 25.

2) Alle in der Schrift des Hn. Dr. Binterim enthaltenen Einwürfe haben wir sorgfältig beantwortet. Im übrigen enthält sie einen aus einem Haufen alter Bücher wahrhaft verstandlos zusammengeschüttelten Wust von unbrauchbaren Notizen, den wir nicht weiter berücksichtigen, denn Hn. Binterim die Kleider auszuklopfen kann uns wahrlich Niemand zumuthen. Zur Ergötzung unserer Leser wollen wir jedoch die im Text citirten Worte noch weiter hersetzen: „der Sinn bei Matth. 10, 10. „Marc. 6, 9 ist also, die Apostel sollen kein Reisegepäck mitnehmen, um „sich in den Städten anders kleiden zu können, als sie auf den Reisen „gekleidet seien. Durch die Tuniken muß man hier also einen voll„ständigen äußern Anzug verstehen, der dazu diente, um die täg„lichen Kleider wechseln zu können, daher auch in der Vulgata Rede „ist von den mutatoriis vestium 4 B. der Könige 5, 5. Die zwei Tu„niken mußten auch von der nämlichen Art seyn, nämlich zwei Ober„röcke, nicht aber, wie hier der Fall ist, ein Unterkleid und ein Ober„kleid; sonst hätten die Apostel immer im bloßen Unterkleide reisen „müssen, und das leinene Unterkleid hätte nicht einmal gewechselt wer„den können."

3) Hom. 6 in Lev. II, 216 de la Rue. Duabus tunicis per Mosen in-

diese Stelle nicht etwa, so viel wir wissen, in irgend einem Commentar benutzt war, wohl bekannt ist — und ebenso die jetzt anerkannte [1]) und nothwendig anzuerkennende.

Es muß also auch fortan bei dem bleiben, was wir in Uebereinstimmung mit Hn. Marx und den neueren Vertheidigern des Trierer Rockes angenommen, daß Christus nur eine Tunica getragen. Dieser Umstand wird uns noch in einer andern Rücksicht wichtig.

Es ist bekannt, welchen großen Anstoß es unter den Gläubigen erregt hat, daß, während man zu Trier den ungenähten Rock zeigt, noch nicht funfzig Meilen davon zu Argenteuil ein anderer gleiche inbrünstige Verehrung genießt und noch mehr Wunder verrichtet. Indeß der Anstoß ist glücklich beseitigt. Die „kritischen Schneider" erzählen S. 20 von dem Argenteuiler Kleide: „Sieh „da es verschwindet schon unaufgefordert, sobald es des Trierer „Heiligthums ansichtig wird. Die Herren von Argenteuil kommen „selbst, und beurkunden öffentlich nur in Trier sei der unge„nähte Rock des Heilandes, bei ihnen nur ein anderes Kleid, etwa „der Purpurmantel. Daß aber Form, Farbe und Stoff eines Klei„des zur Beurtheilung seiner Aechtheit von großer Bedeutung sei, „haben Gildemeister und Consorten selbst bis zur Evidenz nachgewie„sen. Die Wächter des heil. Rockes in Argenteuil, welche sich „diesen lange genug besehen haben, nehmen nur Einsicht von dem „in Trier, und geben alsobald den ihrigen auf. Was „können die Kritiker in Bonn gegen das Resultat dieser Verglei„chung einwenden?"

Ein anderes den Trierer Rock verherrlichendes Buch [2]) versi-

---

duitur pontifex. Sed quid faciemus, quod Iesus sacerdotes suos, apostolos nostros prohibuit uti duabus tunicis? . . Posset fortasse dicere aliquis quia quod praecipit Iesus tunicas non habendas, non est contrarium legi, sed perfectius lege . . . . Sic ergo videbitur et duabus ibi tunicis pontificem et hic una apostolos induisse. Interessant ist, wie auch hier, wie in der Stelle des Klemens die Vorstellung durchleuchtet, als seien aus der dem Hohenpriester vorgeschriebenen Amtstracht allgemeinere Grundsätze über erlaubte und unzulässige Kleidung zu gewinnen.

1) S. z. B. Fritzsche zu Marc. 6, 9, der Grotius ausdrücklich widerlegt; Wolff, Kuinoel, Rosenmüller, Paulus zu Matth. 10, 10; Winer Realwb. I, 781, und die bei diesen angeführten Schriftsteller.

2) Der heilige Rock unsers H. u. H. J. Chr. Ein offnes Antwortschreiben an einen Freund zur Berichtigung und Vergleichung der verschie-

chert S. 14: „Dieser Punkt hat kürzlich seine Erledigung gefunden, „denn der Pfarrer von Argenteuil, Herr Guerin, der eine Schrift „unter dem Titel La sainte Robe de N. S. J. Ch. sans couture“ (nun machen sie noch gar einen Jésus-Christ sans couture) „her„ausgegeben hat, hat erklärt: sie erkännten jetzt an, daß Trier im „Besitz des h. Rockes ohne Naht sei; und eine Nachricht im Ka„tholiken N. 121 S. 556 sagt sogar, daß Herr Guerin nach seiner „Heimkehr alle Exemplare seiner obenerwähnten Schrift eingezogen „habe, um sie zu vernichten.“

Hr. Clemens meldet S. 102: „daß in einem Briefe des H. „Pfarrers von Argenteuil, H. Millet, vom 14. Sept. 1844 und „in einem andern des Hn. Guerin vom selben Tage, an den H. „Bischof von Trier, von denen mir aus Gefälligkeit Mittheilung „geworden, die Vorsteher der Kirche zu Argenteuil, nachdem sie den „h. Rock zu Trier in Augenschein und von der Tradition der Trier„schen Kirche nähere Kenntniß genommen hatten, von dem Anspruche „abstehn, den ungenähten Rock zu besitzen, dagegen auf dem Anspru„che beharren, ein anderes Kleidungsstück Christi zu bewahren. Hr. „Guerin meint dabei, nichts stehe der Annahme im Wege, daß „auch dies andere Kleid noch eine Tunica gewesen sei. Möge er „seine Meinung zu begründen wissen!“

Die Kritiker in Bonn könnten doch vielleicht etwas einzuwenden haben. Was ist damit bewiesen, daß zwei Personen jetzt ihre frühere Ansicht aufgeben? Bestehn doch noch die Zeugnisse der alten Chronisten, die, wenn sie nicht beweisen, daß dies die tunica inconsutilis ist, auch nicht beweisen, daß es überhaupt eine Reliquie ist, besteht doch noch „die kirchliche Tradition“, bestehn doch noch die kirchlichen Aktenstücke, in denen sie für solche erklärt wird z. B. das von Claude Boistard, Prior der Abtei St. Germain des Pres 1680 ausgestellte,[1]) bestehn doch noch alle gelehrten und ungelehrten Versuche, die Aechtheit desselben zu erweisen, und hat doch Hr. Guerin noch keineswegs diese und das Breve Gregors XVI durch eine Widerlegung beseitigt. Wäre aber das Argenteuiler Kleid nicht der ungenähte Rock Christi, so hätte man ja das arme unwissende Volk förmlich damit betrogen, dem man sie seit 1156 dafür ausge-

---

denen Ansichten über die Geschichte des im Dom zu Trier aufbewahrten h. Rockes u. s. w. Saarlouis 1844. 12. 108 S.

1) Bei Follet S. 112.

geben, so hätte man sich ein frevelhaftes Spiel mit ihm erlaubt, wenn man ihm den Meßgesang vorlegte:

Vestis haec est manuale
Matris opus Virginale,
Actum sine sutura.
Corpus tegit filiale,
Donec debitum mortale
Ferret pro creâtura.

C'est la Tunique sans couture,
Que la Vierge Mere tres-pure
A fait de ses propres mains.
Son Fils en couvroit sa chair tendre
Jusqu'a ce qu'on luy fît répandre
Le sang, qui sauva les humains. [1])

so hätte der Bischof von Versailles Louis Charrier de la Roche — der unter dem 18. Mai 1814, von dem Cardinallegaten Caprara aus specialer apostolischer Bevollmächtigung angewiesen de introscriptae Reliquiae authenticitate zu erkennen, dies auf den Untersuchungsbericht des spätern Bischofs von Beauvais Cottret hin gethan — in einer öffentlichen Ordonnanz [2]) die Verehrung eines Kleides erlaubt, welches nicht der ungenähte Rock ist, und doch dafür ausgegeben wurde, während nach den „kritischen Schneidern" S. VI „das Wort eines katholischen Bischofs mehr gilt", als die Resultate der Kritik und wahrscheinlich auch des unkritischen Hn. Guerin. Dies können wir doch unmöglich glauben. Aber wir geben gern zu, daß solche Nachrichten zu verbreiten ein vortreffliches Mittel war, die Gemüther über jenen Anstoß zu beruhigen.

Allerdings ist noch eine Frage dabei übrig, wir wissen aber kaum, ob wir sie aufwerfen sollen. Sie scheint so wenig zur Sache

---

1) L'Histoire de la Robe sans couture de Nostre Seigneur Jésus-Christ, Qui est reverée dans l'Eglise du Monastere des Religieux Benedictins d'Argenteuil. Avec un Abrégé de l'Histoire de ce Monastere. Par Dom Gabriel Gerberon R. B. de la Congregation de Saint Maur. A Paris, Chez Helie Josset. 1677. 8. 7 ungez. Bll. 125 SS. 3 Bll. S. 16. 19. Dies ist die erste Ausgabe des Werks (1667 in unserer frühern Schrift S. 55 oder 60 war ein Fehler). Auch hier findet sich in dem Diplom Hugos (S. 63 oder 69) das sonderbare Adriano VI.

2) Follet S. 65. 117. 120 Guerin S. 257—262. 384. Der Antrag des Priesters Robin an den Cardinallegaten, welcher die Prüfung veranlaßte, fängt ausdrücklich an: Monseigneur, la ville d'Argenteuil possède, depuis le huitième siècle de l'Eglise la Robe sans couture de Notre-Seigneur Jésus-Christ etc.

zu gehören. Indeß da wir uns einmal so weit eingelassen haben, so ist auch kein Grund vorhanden, weßhalb wir ihr nicht auch ein bescheidenes Plätzchen gönnen sollten. Es ist die Frage, ob es denn auch wirklich wahr sei, daß Argenteuil seine Ansprüche aufgegeben habe? Die Antwort hierauf ist leicht zu geben, denn die beiden von Hn. Clemens genannten Herren haben öffentlich ihre jetzige Ansicht ausgesprochen in einer eignen Druckschrift unter dem Titel Des Vêtements de Notre Seigneur Jésus-Christ honorés dans l'église d'Argenteuil près Paris et dans la Cathédrale de Trèves. 2e tirage. A la Sacristie d'Argenteuil. Octobre 1844. 16 SS. 8.

Die Vorrede ist von dem Verfasser, Hn. Guerin [1], unterzeichnet am 7. October, drei Wochen später als sein Brief nach Trier geschrieben war, und die Schrift enthält also das neueste und Endurtheil der genannten Herren. Sie ist ihre authentische Erklärung, denn Hr. Guerin sagt am Schluß, daß er sie in des Pfarrers von Argenteuil und seinem eigenen Namen als Antwort auf die eingegangenen Anfragen veröffentliche: J'espère que ces explications satisferont la piété des fidèles, ainsi que des personnes qui nous ont demandé, à M. le curé d'Argenteuil et à moi, des renseignements.

In dieser authentischen Schrift wird weder der Trierer Rock als der ungenähte anerkannt, noch das Mindeste von den frühern Ansprüchen des Argenteuiler Rockes aufgegeben. [2])

Nachdem der Verfasser zuerst geschildert, welch ein embarras

---

1) Wir haben geirrt, wenn wir früher Hn. Guerin als Mitglied des französischen Klerus bezeichneten. In der Vorrede zu seiner uns damals noch nicht zu Gesicht gekommenen Neuvaine en l'honneur de la Sainte Robe. Argenteuil. 1844. 12. pp. VIII und 96 sagt er S. IV., daß er nicht Geistlicher sei und auf keinen andern Titel als den eines pauvre pécheur Anspruch machen könne. Wir haben nichts einzuwenden.

2) Auch damit hat der Mainzer „Katholik" nach der eben citirten Quelle das Publicum beruhigt, daß Hr. Guerin die Exemplare seiner frühern Schrift eingezogen habe, um sie zu vernichten. Davon ist er so weit entfernt, daß er vielmehr ausdrücklich in dem Avis der neuern Schrift auf jene verweist: Cet écrit ne saurait dispenser . . de lire l'ouvrage bien plus étendu, que j'ai publié il y a quelques mois etc. On sentira la necessité de se reporter à cet ouvrage en lisant le présent écrit etc.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

pour une foule de personnes pieuses, welch ein prétendu triomphe pour certains esprits *étroits* durch die plötzliche Kunde von dem Trierer Rocke entstanden sei, und uns die âmes ferventes, qui sont troublées dans leur satisfaction toute chrétienne, qui se scandalisent presque vor Augen geführt, verspricht er über den Widerspruch Erklärungen zu geben, jedoch ohne Polemik gegen Trier, und zwar aus einem einleuchtenden Grunde: denn, meint er, la polémique sur des reliques ne vaudrait jamais rien, et ne profiterait qu'aux ennemis de la foi. Er giebt sodann einen kurzen Auszug aus seiner frühern Schrift und wiederholt alle Daten derselben. Die Tunica, die 1156 in der Klostermauer von Argenteuil zu Tage kam, bleibt dieselbe tunica inconsutilis, welche Gregor in Galatien, Fredegar in Safed sein läßt, die nach Jerusalem, nach Constantinopel kam, die Karl der Große von Irene erhielt, die dem Nonnenkloster geschenkt und bei dem Einfall der Normannen eingemauert wurde, zu deren Ehren später von Innocenz X in einer Bulle von 1653 die „confrérie canoniquement instituée sous le titre de la Tunique sans couture de Notre-Seigneur Jésus-Christ“ [1]) zu Argenteuil errichtet wurde, und die der Bischof von Versailles 1814 anerkannte. Er schließt: on a pu remarquer que toujours il a été fait mention de la *Tunique* de Notre Seigneur; c'est qu'en effet les plus considérables auteurs qui ont parlé de la tradition d'Argenteuil, et l'Office que l'on trouve dans les plus anciens Missels, donnent le nom de *Tunique* au Vêtement que nous avons le bonheur de posséder. De plus, la description que les auteurs donnent de ce Vêtement, les enquêtes qui en furent faites du temps, que l'église d'Argenteuil le possédait en entier et les plus antiques médailles, gravures ou tableaux, que j'aie rencontrés, nous font assez voir que c'est une *Tunique*, c'est à dire le Vêtement moins long, que Notre Seigneur portait immédiatement sur son corps sacré.

Von der Trierer Tradition spricht Hr. Guerin jetzt mit mehr Respekt als früher; er will ihr kein Auge aushacken; er bedauert sogar sie früher nicht genauer gekannt zu haben; [2]) er erklärt aber,

---

1) Die Bulle steht französisch bei Follet 107, vgl. Guerin 236.

2) In dieser Rücksicht beklagt er sich bitter über die zweideutige Behandlung, die er erfuhr, S. 13 Note: Au reste, la bonne volonté de

daß sie gar keinen Widerspruch gegen die Argenteuiler Tradition enthalte, denn das Trierer Gewand sei ein ganz anderes, als das Argenteuiler, es sei nämlich nicht die Tunica, sondern ein anderes Kleidungsstück des Herrn, seine lange Robe. Tous nos titres et l'inspection même de notre Vêtement nous prouvent que c'est la *Tunique* que nous possédons; l'ouvrage de Trèves revendique la *longue Robe* du Sauveur, et celle qui est exposée en ce moment à la vénération des fidèles à Trèves ne laisse aucun doute à cet égard. Il n'y a donc aucune contradiction dans ce qui se passe aujourd'hui à Trèves et à Argenteuil, pour la joie et la consolation des fidèles, comme pour la confusion de l'impiété. Daß die Trierer für ihr Gewand den Ausdruck Tunica gebrauchen, entschuldigt er mit einer Ungenauigkeit des Ausdrucks und der Gewohnheit.

Was versteht nun Hr. Guerin unter seiner tunique? Das Wort ungenäht kommt in dieser Schrift nicht vor. Daß er aber eben unter tunique die ungenähte, verlooste Tunica versteht, so gut wie Gregor und Fredegar, ja selbst das Silvesterdiplom,

---

m'instruire sur cette tradition ne m'avait pas manqué, puisque, longtemps avant d'entreprendre mon travail, j'ai écrit à l'autorité ecclésiastique de Trèves pour réclamer les lumières nécessaires sur ce point. Mais ma lettre, en date du 20 août 1843, et d'autres lettres de rappel restèrent sans réponse jusqu'au 17 mai 1844, que M l'abbé Müller, vicaire général, m'écrivit vingt lignes pour m'annoncer la prochaine publication d'un ouvrage sur la sainte Relique de Trèves. Mais mon livre avait paru déjà! En avait-on attendu l'apparition pour publier celui de Trèves? Le long silence que l'on a gardé à mon égard, l'apparition de ce livre six mois après le mien, quelques considérations générales semblables à celles que j'ai faites dans mon ouvrage, sembleraient le faire croire! Dans tous les cas, j'ai été bien aise de rétablir, dans la seconde édition de mon ouvrage qui va paraître, ce qu'on rapporte sur la *tradition* de Trèves. Unter diesen Umständen durfte freilich Hr. Marx (S. 51) dem Hn. Guerin nicht seine „unverzeihliche Unwissenheit in der „Trierschen Geschichte" vorwerfen, und gar noch hinzufügen: „und ist „demselben zu empfehlen in Zukunft sich etwas mehr mit der Litteratur über die Gegenstände, die er besprechen will, bekannt zu machen." Hr. Guerin hatte dazu den besten Willen an den Tag gelegt, warum gab man ihm nicht die erbetenen Nachweisungen? Fürchtete man etwa, er werde die Triersche Geschichte nicht so darstellen, wie man es in Trier beliebte? er würde etwa die Verschiedenheiten des Silvesterdiploms zu früh entdecken? Hr. Guerin sagt von dem Buch des Hn. Marx: ouvrage, dont je m'empresse de reconnaître le mérite, bien que j'y sois traité avec assez peu de justice et de charité.

bloß tunica sagen, wo sie die tunica inconsutilis meinen, läßt sich vollständig erweisen. Alle jene Berichte nämlich, die von dem ungenähten Rock reden, wendet er fortwährend auf die Argenteuiler tunique an, und bezieht sich auf das Zeugniß des Jesuiten Salmeron, der als Theolog des heiligen Stuhles dem Tridentiner Concil beigewohnt, und der allerdings sagt, daß die ungenähte Tunica Christi in Argenteuil bewahrt werde. Er erklärt es näher so: Christus habe drei Kleider gehabt: une Tunique, qui recouvrait immédiatement la chair, une Robe plus ample qui était par dessus la Tunique, et un Manteau qui recouvrait le tout, *comme je l'établis dans mon livre.* In diesem frühern Buche hat er dieselbe Theorie S. 22—27 entwickelt, er sagt hier ausdrücklich S. 22: la tunique était l'habit de dessous qui couvrait immédiatement la chair, S. 23: les tuniques étaient sans couture, S. 26: De même que les Israélites Jésus-Christ avait une Tunique, une Robe et un Manteau. . . . Cette tunique était sans couture . . . Or c'était celle qui touchait immédiatement la chair. Eben so S. 320. 321: Il est certain qu'il n'y avait que la Tunique qui était *sans couture* . . . ce ne peut donc être que par confusion que les écrivains qui parlent de Trèves ont dit que la Robe qu'elle possède est *sans couture.* Endlich in der Vorrede S. XVI: Il eût été plus juste d'intituler cet ouvrage *La Sainte Tunique*, car c'est la *tunique sans couture* que nous possédons à Argenteuil, et non la *robe.*

Alles, was Hr. Guerin also dem Trierer Rocke zugesteht, ist, daß er eine Obertunica des Herrn sei. Diejenigen Trierer Apologeten, welche mit uns einig sind, daß Christus nur eine Tunica gehabt, namentlich Hr. Marx, und wohl auch die „kritischen Schneider" und Hr. Clemens [1]), können dies gar nicht für ein Zugeständniß erachten, da er ihnen etwas zugesteht, dessen Existenz sie leugnen. Aber wir wollen mit Hn. Guerin annehmen, Christus habe zwei Tuniken getragen, die Argenteuiler sei die untere, die Trierer die obere lange, so ist Hr. Guerin auch vollkommen berechtigt, allein die seinige für die ungenähte zu halten. Denn bei Joh. 19, 23 ist nur von einem ungenähten Kleide die Rede, und dieses nennt der Evangelist mit dem Artikel *TON χιτῶνα*, die Tunica,

1) S. Marx S. 9. Unsere frühere Schrift S. 4 und oben S. 62.

so daß er also nur eine Tunica anerkennt, und die etwanige „Robe" nicht als Tunica betrachtet haben kann. Denn wenn von einer untern und einer obern Tunica die eine im Gegensatz zur andern als ὁ χιτών bezeichnet werden soll, so kann dies nur die untere sein, und ὁ χιτών war nach Johannes ungenäht.

Der Argenteuiler Rock kann gar keinen besseren Vertheidiger finden, als Hn. Dr. Clemens selbst. Wir müssen, um dies zu zeigen, noch einmal zu seinem bedächtigen Schlusse (s. oben S. 33) zurückkehren und ihm die Folgen desselben, von denen er keine Ahnung gehabt zu haben scheint, darlegen. Er sagte S. 17: „Josephus der griechisch schrieb, würde die lange Tunica durch das „einfache Wort χιτών gar nicht haben bezeichnen können." Wir schließen also weiter: Johannes der griechisch schrieb würde die lange Tunica durch das einfache Wort χιτών gar nicht haben bezeichnen können. Der lange Trierer Rock kann also offenbar gar nicht das bei Johannes durch das einfache Wort χιτών bezeichnete Gewand sein. Das ist doch klar, und eben so klar ist, daß dann gerade der Argenteuiler Rock, der die kurze Tunica sein will, sich gegen den Trierer auf diese Stelle berufen kann. [1])

Endlich haben die Argenteuiler Apologeten mit ihrer jetzigen Behauptung gar nichts aufgegeben, sondern sie sagen nur völlig dasselbe, was sie schon immer gesagt hatten. Schon Gerberon [2]) S. 73 sagte, er wolle nicht bestreiten, daß zu Trier ein Gewand Christi sei; j'ay seulement dessein de faire voir, qu'encore qu'il y eût à Trèves un de ses vétemens, il n'est pas pour cela moins veritable, que sa Tunique sans couture est à Argenteüil. Aussi ceux qui ont écrit l'histoire du vétement qui est à

---

1) Daß auch die Freiburger Jesuiten den Rock zu Argenteuil als die ungenähte Tunica anerkennen, geht aus der von uns früher (S. 66 oder 71) angeführten Wunderliteratur hervor, und aus Guerins Buch wissen wir, daß es gerade Freiburger Zöglinge waren, die die Verehrung der Argenteuiler Tunica in neuen Aufschwung brachten.

2) Eine eigenthümliche Notiz hat dieser S. 77. Je diray seulement en passant que Gretserus a beaucoup épargné ceux de Trèves et que c'est en leur faveur que ne voulant pas dire *tout ce qu'il sçavoit* de la Robe qu'ils exposent à la devotion des peuples, il n'a pas voulu declarer, qu'elle n'est pas aussi veritable qu'ils la disent; „neque velim, si possim, definire." *Nous en avons appris le mystere de ceux qui l'ont veue de fort près et qui ne l'ont pû dissimuler, quoy qu'ils eussent grand interest à parler à son avantage.*

Trèves (er bezieht sich am Rande auf den „Kurtzen Bericht" 1655) : . . . se contentent de dire que c'est sa longue Robe ou Veste, qu'ils appellent Togam Domini, et que nous ne leur disputons pas.

Und genau ebenso, wie er jetzt spricht, sprach Hr. Guerin in seinem frühern Buche. Hier drückte er sich S. 313 wörtlich also aus: Nous disons que l'église de Trèves peut bien être enrichie de l'un des habits du Sauveur, mais que c'est *de la Robe et non de sa Tunique*, und S. 319: Nous avons vu, par des raisons plausibles ce nous semble que, de toutes les manières, cette ville ne peut que prétendre à la possession d'une *Robe*, et non de la Tunique sans couture.

Wenn also die „kritischen Schneider" vorgeben: „die Herren „von Argenteuil hätten öffentlich beurkundet, nur in Trier „sei der ungenähte Rock des Heilandes, bei ihnen nur ein anderes „Kleid, etwa der Purpurmantel" so ist diese kleine Ungenauigkeit dahin zu berichtigen: die Herren von Argenteuil haben öffentlich beurkundet, daß nach wie vor bei ihnen die Tunica (das Kleid, von welchem der Evangelist Johannes 19, 23 aussagt, daß es ungenäht gewesen) sei, zu Trier aber nur ein anderes Kleid, etwa die lange Robe.

Druckfehler.

S. 5 Note Z. 6 lies: III, 6, 4. S. 9 Note lies: p. 29. S. 19 Note Z. 18 lies: *εὐανθής*. S. 20 Z. 12 l.: I. 653.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf